

# **Die Rezeptionsgeschichte des Dopings in Deutschland von 1950 bis 2009**

HENK ERIK MEIER, ANICA ROSE, STEFANIE WOBORSCHIL, MARA KONJER

## **Einleitung**

Der Auftrag des Teilprojektes zur Rezeptionsgeschichte des Dopings in Deutschland bestand darin, den öffentlichen Diskurs über Doping im Untersuchungszeitraum zu rekonstruieren. Das Projekt basiert auf der Prämisse, dass der öffentliche Diskurs einen wichtigen Bestandteil der Entwicklung einer Antidopingpolitik darstellt.

Genauer wird angenommen, dass die öffentliche Wahrnehmung, Bewertung und Debatte über Handlungsnotwendigkeiten und Handlungsoptionen von Relevanz für das sportpolitische Handeln von Sportfunktionären und Sportpolitikern ist, weil so Handlungsdruck erzeugt wird und Gestaltungsoptionen, wenn nicht festgelegt, dann doch beschränkt werden. Der öffentliche Diskurs wird daher hier wesentlich als „policy“-Diskurs verstanden, der am besten mit Konzepten und Methoden der „framing“-Forschung analysiert wird.

Im Zuge der Projektrealisierung rückte ein weiterer Aspekt verstärkt in den Vordergrund, nämlich die Frage, inwieweit der öffentliche Diskurs als Indikator einer „Mentalitätsgeschichte“ des Dopings dienen kann. Mit anderen Worten, eine Langzeituntersuchung von dopingbezogenen öffentlichen Debatten kann auch begrenzt darüber Aufschluss geben, ob und wie sich eine Dopingmentalität herausgebildet oder entwickelt hat, die möglicherweise Auswirkungen auf das Dopingverhalten innerhalb des Sports ausgeübt hat.

Ungeachtet dessen, ob der öffentliche Dopingdiskurs als Policy- oder Mentalitätsdiskurs verstanden wird, kam der Untersuchung der normativen und ethischen Argumente im öffentlichen Diskurs zum Doping ein besonderes Gewicht zu, da die Aufgabe des Gesamtprojekts darin bestand, der ethischen Legitimation von Dopingpraktiken nachzugehen. Hinsichtlich der ethischen Dimension gehen die Münsteraner Teilprojekte von der Annahme aus, dass jede ethische Bewertung ausreichend kontextualisiert werden muss, d.h. vorrangig nach den damals geltenden ethischen Maßstäben erfolgen sollte. Für eine derartige „deskriptive Ethik“ liefert eine Diskursgeschichte des Dopings zentrale empirische Bausteine.

Das hier vorstellte Teilprojekt intendierte somit ausdrücklich nicht, spektakuläre Enthüllungen über bislang verborgene Dopingpraktiken im bundesdeutschen Sport zu präsentieren. Derartige Erwartungen wurden von Anfang an nicht geweckt und wären auf der Basis des hier verwendeten Untersuchungsdesigns auch nicht zu erfüllen gewesen. Die hier vorgelegte, in ihrer Systematik und im Umfang des untersuchten Textkorpus einmalige

Langzeituntersuchung dokumentiert aber ein Versagen der bundesdeutschen Öffentlichkeit bzw. der bundesdeutschen Medien beim Umgang mit dem Dopingproblem: Die Öffentlichkeit zeigte sich lange Zeit desinteressiert und zog sich dann auf den bequemen Standpunkt einer generellen Skepsis gegenüber dem Leistungssport zurück, da sie nicht bereit oder in der Lage war, die gesellschaftlichen Erwartungen an den Leistungssport grundsätzlich zur Disposition zu stellen. Obwohl eine ganze Reihe bedenklicher Praktiken im bundesdeutschen Sport bekannt gewesen sind, hielt sich das Medieninteresse in Grenzen. Es gab allenfalls Ansätze eines investigativen Sportjournalismus, ebenso war das Interesse an einer Aufklärung bekanntgewordener Verfehlungen, der Identifikation und ggf. Bestrafung der Verantwortlichen lange Zeit nur gering ausgeprägt.

Der Abschlussbericht dieses Teilprojektes ist wie folgt aufgebaut: Zunächst wird der theoretische Ansatz in der gebotenen Kürze diskutiert. Anschließend wird das methodische Vorgehen vorgestellt. Daraufhin wird ein statistischer Gesamtüberblick über quantitative Schlüsselindikatoren gegeben, wobei auf komplexere statistische Verfahren verzichtet wird. Die anschließende Ergebnispräsentation auf der Basis der drei Untersuchungsperioden erfolgt jeweils in drei Teilschritten. Abschließend werden die Bedeutung der Ergebnisse für das Gesamtprojekt erörtert und Aufgaben der künftigen Forschung skizziert. Generell sei an dieser Stelle betont, dass dieser Abschlussbericht nur einen Teil der Untersuchungsergebnisse in stark verdichteter Form präsentieren kann.

## **Theoretischer Hintergrund: Framing- und Skandalforschung**

### *Doping als historisch kontingentes und sozial konstruiertes Phänomen*

Eine der zentralen theoretischen Prämissen der Münsteraner Teilprojekte war, dass Doping nicht als transhistorisches Phänomen verstanden werden darf, sondern dass das Verständnis und die Definition von Doping, seine moralische Bewertung und die sportrechtlichen Verbotstatbestände einem erheblichem Wandel unterworfen waren. Insbesondere kann Doping nicht losgelöst von den jeweils geltenden Dopingverboten und der praktizierten Dopingbekämpfung betrachtet werden, wenn der Anspruch erhoben wird, dem jeweiligen zeit- und sportgeschichtlichen Kontext der betrachteten Vorgänge gerecht zu werden und sich nicht auf die bequeme Position einer retrospektiven Moralisierung nach heutigen ethischen Maßstäben zurückzuziehen. Doping als illegitime und sanktionierte Form der Leistungssteigerung gibt es erst, seit von den zuständigen und durchsetzungsfähigen Instanzen entsprechende Verbotregeln definiert sowie Regularien gefunden wurden, Doping nachzuweisen, zu verbieten, zu verfolgen und auch zu bestrafen.

Die Entwicklung einer aktiven Dopingbekämpfung stellt sich also als historischer Prozess dar, in dessen Verlauf sich das Dopingverbot von einer

sozialen „Sittennorm“ zu einer erzwingbaren „Rechtsnorm“ gewandelt hat (Senkel, 2005). Die Dopingbekämpfung hat somit eine Entwicklung vom beginnenden Problembewusstsein über moralische Verurteilungen hin zur Entwicklung eines zunehmend elaborierten sportinternen Regel- und Sanktionsinstrumentariums durchlaufen. Inzwischen ist die Antidopingpolitik der Sportverbände in wachsendem Maße staatlichen Interventionen unterworfen bzw. von staatlichen Unterstützungsleistungen abhängig.

Damit dürfte deutlich geworden sein, dass Doping und Antidoping historisch kontingente Phänomene darstellen, die sich in Abhängigkeit von relevanten Kontextbedingungen entwickelt und verändert haben (Bette & Schimank, 2006; Waddington & Smith, 2009). Die zeitschichtliche Dopingforschung nennt eine Reihe von Kontextbedingungen, die sowohl die Entwicklung des Dopings als auch des Antidopings beeinflusst haben bzw. beeinflusst haben könnten: Dazu zählt der sportmedizinische Fortschritt, der sowohl die Möglichkeiten der medizinischen Leistungssteigerung als auch die Möglichkeiten des Nachweises derartiger Leistungsmanipulationen determiniert (Hoberman, 1992; Beamish & Ritchie, 2004; Dimeo, 2007).

Zu den im engeren Sinne sozialen Rahmenbedingungen gehören Professionalisierung, Kommerzialisierung, Politisierung des Sports und die allgemeine gesellschaftliche „Medikalisierung“ (Bette & Schimank, 2006; Waddington & Smith, 2009). Im Rahmen der sportpolitischen Debatten in Deutschland gelten Kommerzialisierung und Professionalisierung des Sports weiterhin als zentrale Triebkräfte der Dopingentwicklung, da unmittelbar einleuchtend scheint, dass Athleten, die ihren Lebensunterhalt mit Sport verdienen, sich mit großen Anreizen konfrontiert sehen, um jeden Preis gewinnen zu müssen. Die Kommerzialisierung des Spitzensports setzt den Sportverbänden zudem starke Anreize, eine weniger konsequente Dopingbekämpfung zu verfolgen, um den kommerziellen Wert ihres Unterhaltungsproduktes nicht zu schmälern (Bette & Schimank, 2006).

Die sogenannte „Politisierung“ des Sports – vor allem im Zuge des Kalten Krieges – ist nicht nur für das Staatsdoping in den Ländern des Ostblocks verantwortlich, sondern hat zu einer erheblichen Verschärfung der Leistungsorientierung auch in westlichen Ländern geführt. Wie an anderer Stelle ausgeführt, war dabei nicht notwendig, dass die Sportbewegung die ideologische Politisierung des internationalen Sports selbst ernsthaft vertrat. Für eine größere Bereitschaft, alle Möglichkeiten der Leistungssteigerung auszureizen, reichte allein die Tatsache aus, dass die Bereitstellung staatlicher Mittel zunehmend von der Erbringung von Spitzenleistungen abhängig gemacht wurde (Meier & Reinold, 2013). Die Politisierung des internationalen Spitzensports hatte zudem direkte Auswirkungen auf die Antidopingpolitik der Sportverbände, als sie zu einer politischen Blockade in der Dopingfrage auf internationaler Ebene führte und die Handlungsmöglichkeiten der Sportverbände deutlich begrenzte.

Hinsichtlich des vermeintlichen Einflusses der gesellschaftlichen Medikalisierung ist die Forschung bislang den Nachweis schuldig geblieben,

dass die verstärkte Verbreitung von Medikamenten – auch mit präventiver Wirkung – einen kausalen Einfluss auf die Bereitschaft von Athleten ausgeübt hat, zu im Sport unerlaubten Mitteln der Leistungssteigerung zu greifen. Eher in Widerspruch zu dieser Medikalisierungsthese hat Stokvis (2003) nachgewiesen, dass die sinkende politische und gesellschaftliche Akzeptanz des Drogenkonsums, vor allem in den USA, einen direkten kausalen Einfluss auf die Dopingbekämpfung ausgeübt hat, da Drogenkonsum und Doping politisch gleichgesetzt wurden, was zu direkten Forderungen an das IOC führte, die Dopingbekämpfung voranzutreiben.

Insgesamt müssen Doping und Antidoping daher nicht nur als historisch kontingente, sondern sozial konstruierte Phänomene verstanden werden. Gegen die Tendenz zur oberflächlichen retrospektiven Moralisierung muss festgehalten werden, dass jede Dopingdefinition bzw. jedes Dopingverbot folgenreiche und nicht-triviale moralische Unterscheidungen zwischen Erlaubtem (Training, Medikation, psychologische Motivation etc.) und Verbotenem (Doping, mechanische Manipulationen) erfordert. In der Geschichte des Dopings sahen sich die betroffenen Akteure erheblichen Ambiguitäten gegenüber. Die angewandten moralischen Maßstäbe, nach denen legitime von illegitimen Methoden der Leistungssteigerung unterschieden wurden, unterlagen zudem historischen Veränderungen (Reinold & Meier, 2012; s.a. Goode, 2011, 11). Für das hier präsentierte Teilprojekt ist entscheidend, dass die notwendigen moralischen Festlegungen für eine Definition und ein Verbot des Dopings in sozialen Diskursen ausgehandelt worden sind. Insoweit diese Diskurse Doping als deviantes Verhalten erst definieren, sind sie „wirklichkeitskonstitutiv“, d. h., sie bringen hervor, wovon sie handeln (Landwehr, 2009, 78).

### *Framing-Ansatz und Skandalforschung*

Wenn Doping und Antidoping sozial konstruierte Phänomene darstellen, impliziert dies, dass sie sozialen Deutungsprozessen unterliegen, in denen unterschiedliche Akteure auf der Basis ihrer jeweils eigenen Wahrnehmungen und Interessen um Deutungshoheit miteinander ringen, um sportpolitisches Handeln auszulösen oder zu verhindern. Im vorliegenden Projekt wurde die theoretische Grundentscheidung getroffen, diese Problemdeutungen als „frames“ zu konzeptionalisieren. Dabei werden hier die englischen Vokabeln „frame“ und „framing“ verwendet, da die deutschen Übersetzungen („Rahmen“, „Deutungsmuster“) jeweils nur Teile des Bedeutungsraums erfassen.

„Frames“ stellen diskursive Werkzeuge dar, die eingesetzt werden,

to select some aspects of a perceived reality and make them more salient in a communicating text, in such a way as to promote a particular problem definition, causal interpretation, moral evaluation, and/or treatment recommendation. (Entman, 1993, 52)

So weist die „Kommerzialisierungsthese“ Merkmale eines typischen „frame“ auf: Sie stellt eine Ursachenanalyse dar, da Doping mit materiellen Anreizen

erklärt wird, und sie impliziert eine moralische Bewertung, da Doping ethisch mit dem Ausverkauf sportlicher Werte assoziiert wird. Hinsichtlich der Bekämpfung des Dopings legt die Kommerzialisierungsthese zwei unterschiedliche Strategien nahe, nämlich einerseits eine Zurückdrängung der Kommerzialisierung des modernen Unterhaltungssports und eine Rückbesinnung auf den traditionellen Amateurismus oder andererseits eine Reduzierung der finanziellen Abhängigkeiten der Athleten vom sportlichen Erfolg. Es ist durchaus nicht unüblich, dass derartige Implikationen nicht expliziert werden, der „frame“ also unvollständig bleibt. Darüber hinaus macht eine Analyse der Kommerzialisierungsthese als „frame“ deutlich, dass öffentlich erfolgreiche Problemdeutungen empirisch nicht (vollständig) richtig sein müssen. Das Deutungsmuster „Doping als Ergebnis der Kommerzialisierung des Sports“ verfügt gerade angesichts der langen Dopinggeschichte im professionellen Radsport nicht nur über intuitive Plausibilität, sondern bildet auch Teile der Wirklichkeit empirisch korrekt ab. Nichtsdestotrotz kann diese Problemdeutung Doping im nicht-kommerzialisierten Spitzensport und im Breitensport nicht hinreichend erklären; mit anderen Worten: Der „frame“ verfügt trotz breiter öffentlicher Resonanz nur über eine begrenzte empirische Validität.

Dies macht deutlich, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass sich in gesellschaftlichen Deutungsprozessen „objektiv richtige“ „frames“ durchsetzen. Vielmehr muss „framing“ als ein interaktiver Prozess begriffen werden, in dem verschiedene Akteure Ideen und Deutungen bzw. „frames“ mit dem Ziel mobilisieren, politische Unterstützung für ihre Vorstellungen zu erlangen (Benford & Snow, 2000). „Framing“ stellt somit ein aktives, prozessuales Phänomen dar, das zielgerichtetes Handeln und die Existenz von Deutungskonflikten zwischen verschiedenen Akteuren impliziert:

It is active in the sense that something is being done, and processual in the sense of a dynamic, evolving process. It entails agency in the sense that what is evolving is the work of social movement organizations or movement activists. And it is contentious in the sense that it involves not only differ from existing ones but that may also challenge them. (Benford & Snow, 2000, 614)

„Framing“ ist deshalb folgenreich, weil gesellschaftliche Probleme, legitime Bedürfnisse und mögliche Lösungen definiert werden (Snow & Benford, 1988; Benford & Snow, 2000). Dabei kann davon ausgegangen werden, dass die Bevölkerung in den meisten Fällen passiv die Deutungsangebote von Eliten konsumiert (Kinder & Nelson, 2005; Chong & Druckman, 2007). Daher gilt das erfolgreiche „framing“ eines gesellschaftlichen Problems im öffentlichen Diskurs als die „essence of public opinion formation“ (Chong, 1993, 870) und werden meinungsbildende Massenmedien als ein „master forum“ angesehen (Scheufele, 1999; Ferree et al., 2002).

Die „framing“-Forschung sieht erfolgreiches „framing“ somit als entscheidend für die Durchsetzung von politischen Interessen an (Ferree, 2003; Fiss & Hirsch, 2005; Callaghan & Schnell, 2001). So ist das „framing“-Paradigma keinesfalls zufällig im Kontext der Forschung zu neuen sozialen Bewegungen entstanden (Benford & Snow, 2000). Der Erfolg etwa der Umweltbewegung

oder der Frauenbewegung illustriert eindrucksvoll, wie die Problematisierung und (Re-)Interpretation gesellschaftlicher Probleme oder Zustände einen nachhaltigen Einfluss auf politische Gestaltungsoptionen ausüben.

Aus Sicht des hier präsentierten Forschungsprojektes hatte die Anknüpfung an die „framing“-Forschung darüber hinaus den Vorteil, dass hier ein konstruktivistisches Paradigma gesellschaftlicher Problemdeutungsprozesse vorlag, das über hervorragende deskriptive Qualitäten verfügt und leicht zu operationalisieren ist. Während der Diskursbegriff im Anschluss an Michel Foucaults (1994) bahnbrechende Arbeiten eine epidemische Verbreitung in den Sozialwissenschaften erfahren hat, ging mit diesem Erfolg eine begriffliche Entgrenzung und theoretische Überfrachtung einher. Inzwischen steht der begriffliche und theoretische Aufwand, der in einigen diskursanalytischen Studien betrieben wird, nicht immer in einem angemessenen Verhältnis zum Umfang des analysierten Materials und den empirischen Ergebnissen.

Der „framing“-Ansatz vermeidet eine Übertheoretisierung, bei der notwendige empirische Beobachtungen durch theoretische Annahmen ersetzt werden, und zeichnet sich durch eine klare Fokussierung der empirischen Erhebungen aus. So basierte das hier präsentierte Projekt nur auf der bescheidenen Prämisse, dass der öffentliche Diskurs über Doping zentral für die Wahrnehmung des Sports, die Legitimität der Sportverbände und die Entwicklung des Antidopings gewesen ist. Von vornherein sollte der öffentliche Dopingdiskurs explorativ unter folgenden Fragestellungen analysiert werden:

1. Wie entwickelt sich die Aufmerksamkeit für Doping, wie wird Doping thematisiert und verstanden?
2. Welche Annahmen über Verbreitung und Effekte des Dopings finden sich?
3. Welche Ursachenanalysen, ethischen Bewertungen und Handlungsaufforderungen werden artikuliert?

Dabei konzentriert sich das hier präsentierte Projekt auf die Frage, inwieweit die öffentliche Auseinandersetzung über Doping in einem vollständigen „frame“ kulminiert, der nicht nur Problemdeutungen, sondern klare sportpolitische Handlungsanweisungen beinhaltet. Ein „frame“ wird dann als vollständig angesehen, wenn er die zentralen „Kernaufgaben“ des „framing“ löst. Nach Snow und Benford (1988) sind diese (a) das diagnostische „framing“, das ein Problem identifiziert und Schuldige bzw. Verursacher benennt, (b) das prognostizierende „framing“, das Lösungsstrategien vorschlägt, und (c) das motivierende „framing“, das Rechtfertigungen für Handlungsanstrengungen liefert. Hier wird allerdings dem Vorschlag von Entman (1993) gefolgt, vier Kernaufgaben des „framing“ anzunehmen. Ein vollständiger „frame“ liegt dann vor, wenn Beiträge zum Dopingdiskurs

1. eine Problemdiagnose, die die gesellschaftliche Brisanz des Dopings beschreibt,

2. eine Ursachenerklärung, die kausale Attribuierungen vornimmt und institutionelle und persönliche Verantwortlichkeiten für Dopingvergehen zuweist,
3. eine moralische Bewertung des Fehlverhaltens im Sport, sowie
4. Handlungserwartungen zur Bekämpfung des Dopingphänomens beinhalten.

Diese theoretische Ausrichtung des Teilprojekts impliziert, dass der öffentliche Diskurs vorwiegend als Bestandteil jenes „policy“-Diskurses verstanden wird, der schließlich in die Entwicklung einer immer elaborierteren und staatlich unterstützten Antidopingpolitik gemündet hat. Im Zuge der Projektrealisierung rückte jedoch ein weiterer Aspekt verstärkt in den Vordergrund, nämlich die Frage, inwieweit der öffentliche Diskurs auch eine „gesellschaftliche Dopingmentalität“ abbildet.

Ausschlaggebend für diese Erweiterung des Forschungsfokus war die Tatsache, dass sich in sozialwissenschaftlichen Erörterungen der Dopingproblematik der Hinweis auf eine weitverbreitete „gesellschaftliche Dopingmentalität“ als Ursache des Dopings im Sport findet (Bette & Schimank, 1995, 309). Diese These hat den Effekt, gesellschaftliche Fehlentwicklungen für abweichendes Verhalten im Sport verantwortlich zu machen. Insoweit erfüllt die These von der „gesellschaftlichen Dopingmentalität“ für den Sport die gleiche Entlastungsfunktion wie die Kommerzialisierungs- und Politisierungsthese: Die Ursachen für deviantes Verhalten werden außerhalb des Sports gesucht, der als Opfer gesellschaftlicher Trends erscheint.

Es bleibt allerdings unklar, was im eigentlichen Sinne unter Dopingmentalität zu verstehen ist. Einerseits scheint sich Dopingmentalität wiederum nur auf den bereits erwähnten Medikalisierungstrend zu beziehen. Eine Qualifizierung dieses Trends als „Dopingmentalität“ ist normativ nicht unproblematisch, da sich medizinischer Fortschritt vor allem in der Entwicklung leistungsfähiger Medikamente ausdrückt. Einer so verstandenen These von der „gesellschaftlichen Dopingmentalität“ ließe sich entgegenhalten, dass sie letztlich romantische Vorurteile gegen die moderne Medizin spiegelt. Abgesehen davon ist bislang kein systematischer Nachweis erbracht worden, dass und wie die Zunahme des Medikamentenkonsums die Einstellung zu Doping im Sport verändert. Es liegt zwar nahe, zu vermuten, dass der verstärkte Medikamentenkonsum Machbarkeitsvorstellungen und ein instrumentelles Körperverhalten bestärkt, die auch im Sport zum Tragen kommen. Allerdings gehört es auch zum traditionellen Selbstverständnis des Sports in Deutschland, eine Eigenwelt darzustellen, die auch in ihren Wertvorstellungen autonom gegenüber anderen gesellschaftlichen Bereichen ist. Die Medikalisierungsthese impliziert letztlich also auch einen abnehmenden Grad an normativer Eigenweltlichkeit des Sports.

Andererseits wird unter Dopingmentalität im engeren Sinne der gezielte Einsatz von Medikamenten mit der Absicht der Leistungssteigerung bezeichnet. Ein jüngeres Beispiel für die behauptete Zunahme dieser Praktiken stellt das sogenannte „Gehirndoping“ unter Studierenden dar, dem

bereits epidemische Qualitäten zugeschrieben werden (Teuffel, 2010). Ohne die damit verbundenen normativen Grundsatzfragen an dieser Stelle diskutieren zu wollen, fehlt auch hier der Nachweis, ob und wie sich diese Praktiken auf das Doping im Sport auswirken.

Hier muss festgehalten werden, dass „gesellschaftliche Dopingmentalität“ in beiden Bedeutungen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung kaum direkt beobachtet werden kann. Abgesehen von der ungeklärten Grundlagenfrage, ob und wie sich Medikamentenkonsum zu Dopingpraktiken im Sport verhält, liegen keine belastbaren historischen Statistiken zum Arzneimittelkonsum in der Bundesrepublik vor. Ebenso finden sich kaum historische Bevölkerungsumfragen zu Medikamentenkonsum und Doping im Sport, die einen direkten Zugriff auf eine etwaige Dopingmentalität erlauben würden. Wenn daher hier von einer Mentalitätsgeschichte des Dopings gesprochen wird, bezieht sich dieser Begriff allein auf die Frage, ob sich im öffentlichen Diskurs Aussagen und Argumente finden lassen, die eine ethische Verurteilung des Dopings im Sport mit Verweis auf andere gesellschaftliche Praktiken relativiert oder mit Verweis auf gesellschaftliche und politische Ziele vielleicht sogar legitimiert haben. Insoweit rekonstruiert die vorliegende Untersuchung eine gesellschaftliche Dopingmentalität in einem eng, aber präzise definierten Sinne.

Um eine solche Dopingmentalität studieren zu können, wurden neben dem „framing“-Ansatz Überlegungen der Skandalforschung rezipiert. Dabei wurde Hausers (2011, 208) Anregung gefolgt, Dopingskandale im Anschluss an Imhof (2002, 73) als „Fenster zur sozialen Ordnung“ zu begreifen, die die Chance bieten, Normen und moralische Codes einer Zeit verdichtet zu analysieren. Darüber hinaus wurde angenommen, dass Dopingskandale für bestimmte Akteure Gelegenheitsfenster darstellen, ihre jeweiligen sportpolitischen Überzeugungen durchzusetzen. Die Untersuchung von Dopingskandalen gibt damit auch Aufschluss darüber, wie ernst es den bundesdeutschen Sportpolitikern und -funktionären mit der Bekämpfung des Dopings tatsächlich gewesen ist.

Da sich in der Skandalforschung sowohl funktionalistische als auch instrumentelle Interpretationen finden, ist es allerdings notwendig, den theoretischen und empirischen Status einer solchen „Skandalforschung“ genauer zu reflektieren. Dies ist insbesondere im Hinblick auf die theoretisch zentrale Frage der (Wieder-)Herstellung moralischer Kohäsion bzw. der Produktion eines moralischen Konsensus unabdingbar.

Die funktionalistische Deutung von Skandalen ist den klassischen Überlegungen Durkheims (1984, 156-64) zur sozialen Devianz verpflichtet. Wie das Verbrechen ist demnach auch der Skandal ein „regulärer Faktor des sozialen Lebens“, wonach die gesellschaftliche Sanktionierung abweichenden Verhaltens die Grenzen sozial tolerierbaren Verhaltens verdeutlicht und die Bereitschaft zur Konformität verstärkt. Analog wird die Funktion von Skandalen darin gesehen, auf gesellschaftliche Missstände und Normverstöße hinzuweisen (Kepplinger, 2005; Böcking, 2007) und soziale Wertvorstellungen



zu bekräftigen bzw. einen moralischen Konsensus herzustellen (Pundt, 2008; Cottle, 2006; Burkhardt, 2011). Ein Skandal definiert sich dabei ausdrücklich über das Vorliegen eines Verstoßes gegen zentrale Werte und Normen (vgl. etwa Thompson, 2000, 13-14; Böcking, 2007, 503; Pundt, 2008, 212; Burkhardt, 2011, 131; Hauser, 2011, 201). Diese definitorische Setzung ignoriert jedoch den diffusen und ambivalenten Charakter von sozialen Normen.

Darüber hinaus müssen Skandale nicht notwendig funktional sein, da sie wesentlich ein Medienprodukt darstellen, das nach journalistischen Verarbeitungs- und Selektionsroutinen erzeugt wird, um journalistische Erzeugnisse so ansprechend wie möglich zu gestalten (Oehmer, 2011, 158). Skandalisierung gehört somit zum Gestaltungsrepertoire von Massenmedien als einer Branche

involved with excess, with the voracious appetite and capacity for substitutions, displacements, repetitions and signifying absence. (Watney, 1987, 41)

Tatsächlich widersprechen systemdestabilisierende Effekte von Skandalen einer funktionalistischen Deutung. So scheint die permanente Skandalisierung in der Politikberichterstattung zu Politikverdrossenheit zu führen (Kepplinger & Ehmig, 2004; Maier, 2011).

Die angelsächsische „moral panic“-Forschung in der Tradition Cohens (2004) vertritt daher eine instrumentelle Sicht auf öffentliche Skandale. Danach dienen Skandale und öffentliche Empörung (auch) der Durchsetzung gesellschaftlicher und politischer Forderungen bestimmter sozialer Gruppen, insbesondere von Machteliten und spezifischen Berufsgruppen. Die öffentliche Empörung muss daher nicht durch „objektive“ Normverstöße ausgelöst werden oder im angemessenen Verhältnis zur Schwere begangener Normverstöße stehen (Goode & Ben-Yehuda, 1994; Ungar, 2001; Garland, 2008). Allerdings existieren auch bei diesem Ansatz einige grundlegende theoretische und empirische Probleme, die hier nur angedeutet werden können. So hat Cohen (2004, XXX) eingestanden, dass „moralische Paniken“ nur dann initiiert werden können, wenn sie eine Resonanz mit grundlegenden sozialen Ängsten herstellen können. Vor allem aber macht eine pluralistische und fragmentierte Medienlandschaft die Vorstellung einer konzertierten Sanktionierung von Normverstößen durch „die“ Medien zunehmend problematisch (McRobbie & Thornton, 1995; Garland, 2008).

Für das Forschungsprojekt stellt die Existenz dieser sehr unterschiedlichen Interpretationen der gesellschaftlichen Funktion öffentlicher Skandale eine Mahnung dar, notwendige empirische Beobachtungen nicht vorschnell durch theoretische Annahmen zu substituieren. So kann die Untersuchung der öffentlichen Empörung über Leistungsmanipulationen im Sport nicht voraussetzen, dass ein klarer Normverstoß vorliegt, sondern muss sich stets vergegenwärtigen, dass Doping eben keine transhistorische Entität darstellt, sondern gerade erst auch in Skandaldiskursen konstruiert worden ist.

Ebenso wird es als empirische Frage behandelt, ob sich die öffentliche Empörung über Dopingskandale im Zeitverlauf in Richtung zu mehr oder weniger moralischer Kohäsion bewegt. Hier wird lediglich von der Ausnahme ausgegangen, dass Dopingskandale Reflexions- und Artikulationsanlässe darstellen, die verschiedenen „moralischen Unternehmern“ Gelegenheiten bieten, sich grundsätzlich zu Fragen der pharmakologischen Leistungssteigerung im Sport zu äußern und auf sportpolitische Reaktionen zu drängen (Goode, 2011).

### *Beitrag und „blinde Flecken“ des theoretischen Ansatzes*

Während diese theoretischen (und methodischen) Grundentscheidungen erlauben, die Rezeptionsgeschichte des Dopings in Deutschland auf der Basis überschaubarer theoretischer Prämissen zu rekonstruieren, impliziert der hier gewählte Ansatz auch eine Anzahl „blinder Flecken“, die hier transparent gemacht und reflektiert werden sollen:

Die empirisch unterstützte Annahme der „framing“-Forschung, dass die Bevölkerung in vielen Fällen die Deutungsangebote von Eliten und Massenmedien übernimmt, ist nicht unproblematisch. Selbst generelle Befunde zum Einfluss der Elitenkommunikation auf Bevölkerungseinstellungen garantieren nicht, dass in jedem konkreten Fall Deutungsangebote von Eliten auf Resonanz in der Bevölkerung treffen. Die Annahme, dass meinungsbildende Massenmedien einen nachhaltigen Einfluss auf Bevölkerungseinstellungen haben, muss zudem im Zuge der wachsenden Fragmentierung und Pluralisierung des öffentlichen Raumes hinterfragt werden. Die hier vorgelegte Rekonstruktion der Rezeptionsgeschichte des Dopings in Deutschland garantiert daher nicht, dass valide Bevölkerungseinstellungen zum Doping abgebildet werden. Dafür wären detailliertere Untersuchungen zum Rezeptionsverhalten und Medieneffekten notwendig, die retrospektiv kaum realisiert werden können. Der hier abgebildete öffentliche Dopingdiskurs indiziert also lediglich, inwieweit das Publikum der ausgewählten Massenmedien mit dem Dopingproblem konfrontiert worden ist und welche Deutungen ihm angeboten wurden.

Darüber hinaus ist festzuhalten, dass der untersuchte öffentliche Diskurs natürlich kein valides Bild der bundesdeutschen Dopingpraktiken widerspiegelt. Selbst wenn festgehalten werden kann, dass der bundesdeutschen Öffentlichkeit eine ganze Reihe von Verfehlungen im bundesdeutschen Sport bekannt gewesen sein durften, stellt Doping ein schwer zu durchdringendes Dunkelfeld dar. Dabei gilt, dass sich der Sportjournalismus traditionell durch eine besondere Nähe zum Sport auszeichnet (Weischenberg, 1994, 429-430). Insbesondere beim Thema Doping befinden sich Sportjournalisten in einem Handlungsdilemma (Singler & Treutlein, 2001, 49-50). Obwohl die Vermutung naheliegt, dass journalistische „Insider“ Kenntnis von problematischen Praktiken der Leistungssteigerung im bundesdeutschen Spitzensport hatten, war es im Rahmen des hier vorgestellten Teilprojektes nicht möglich, jene journalistischen Verarbeitungs-

und Selektionsroutinen historisch zu rekonstruieren, die für das geringe Interesse der bundesdeutschen Medien am Doping verantwortlich waren. Die Frage, warum es in der alten Bundesrepublik kaum einen investigativen Sportjournalismus gegeben hat, der sich des Dopings angenommen hat, stellt ein wichtiges Forschungsdesiderat dar und sollte von der sportjournalistischen Forschung bearbeitet werden.

Schließlich kann das vorliegende Forschungsprojekt nicht den Anspruch erheben, den Erfolg bestimmter „frames“ im Dopingdiskurs zu „erklären“. Ein solches Unterfangen wäre zu ambitioniert, da sich in der Literatur eine Fülle potentieller Erklärungsvariablen für „framing“-Erfolge findet, die unmöglich in einer sektoralen Studie getestet werden können (vgl. Entman, 1993; Scheufele, 1999; D'Angelo, 2002). Natürlich liegt die Vermutung nahe, dass der Dopingdiskurs nicht unabhängig von umfassenderen politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen verstanden werden kann (vgl. etwa Fiss & Hirsch, 2005). Eine der zentralen Annahmen der „framing“-Forschung zum Erfolg von „frames“ in Interpretationskämpfen besagt, dass „kulturelle Resonanz“ von entscheidender Bedeutung ist (Snow & Benford, 1988). Kulturelle Resonanz bezeichnet dabei eine Eigenschaft des verwendeten „frames“, nämlich die objektive Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Werten und Prinzipien, die wiederum in drei Dimensionen aufgegliedert werden kann: nämlich narrative Genauigkeit (narrative fidelity), Angemessenheit vor dem Erfahrungshorizont (experiential commensurability) sowie empirische Glaubwürdigkeit (empirical credibility) (vgl. Ferree, 2003, 307; vgl. auch Levin, 2005). Es ist unmittelbar einsichtig, dass sich die ex ante-Messung dieser Eigenschaften eines „frames“ unabhängig von dem ex post-Prozessergebnissen, also dem „framing“-Erfolg, relativ schwer gestaltet (Ferree, 2003). Auch das in der „framing“-Forschung entwickelte konfigurative Konzept der „diskursiven Gelegenheitsstruktur“ hilft nur begrenzt weiter, wenn es gilt, Faktoren zu isolieren, die Erfolg in den Interpretationskämpfen erklären sollen. Als „diskursive Opportunitätsstruktur“ gelten institutionell verankerte Denkweisen, die systematisch bestimmte Ideen mit dem Vorzug politischer Akzeptabilität versehen. Diese Opportunitätsstruktur konstituiert sich jedoch nicht nur aus politischen Faktoren, sondern auch aus Praktiken und Normen in den Massenmedien (Ferree, 2003). Dieser Punkt macht wiederum deutlich, dass eine historische Untersuchung sportjournalistischer Verarbeitungs- und Selektionsroutinen ein zentrales Forschungsdesiderat darstellt.

Eingedenk dieser Einschränkungen besteht der Erkenntnisbeitrag des realisierten Teilprojektes insgesamt in einer systematischen, methodisch geleiteten Rekonstruktion der öffentlichen Aufmerksamkeit für das Dopingphänomen, seiner ethischen Bewertung und den öffentlich geäußerten Handlungserwartungen. Das Teilprojekt erlaubt daher Rückschlüsse auf die Frage, ob Doping in der Öffentlichkeit als Problem diskutiert wurde, welche moralischen Maßstäbe öffentlich an Fehlverhalten im Sport angelegt wurden und welchem Handlungsdruck und Handlungsspielraum sich Sportpolitik und Sportverbände gegenübersehen. Insoweit liefert das Teilprojekt wichtige

Bausteine zu einem besseren Verständnis der bundesdeutschen Dopinggeschichte.

## **Forschungsdesign und Methodik**

### *Das grundlegende Forschungsdesign*

Methodologisch kombiniert das hier verwendete Forschungsdesign eine großzahlige quantitative Inhaltsanalyse mit einer „dichteren“ qualitativen Inhaltsanalyse. Damit knüpft das Projekt an das Vorgehen der jüngeren „framing“-Analyse an (Ferree et al., 2002; Schäfer & Gerhards, 2006). Grundsätzlich kann die Zielstellung des Projekts mit den klassischen „W-Fragen“ beschrieben werden. Das heißt, es wird erhoben:

- Wer sagt
- Was
- Wann
- Wo
- über Wen und/ oder
- zu Wem
- aus Welchem Anlass und
- zu Welchem Thema (mit Bezug zum Doping).

Die quantitative Inhaltsanalyse erlaubt es, öffentliche Aufmerksamkeitskonjunkturen für das Dopingproblem sowie die Entwicklung der dominierenden „frames“ nachzuvollziehen. Die dichtere qualitative Inhaltsanalyse richtet ihren Fokus dagegen detailliert darauf, welche Akteure sich mit ihren Problemdeutungen und Lösungsvorschlägen durchgesetzt haben und welche Deutungsstrategien letztlich erfolgreich waren. Die qualitative Interpretation erlaubt, durch ihre stärkere Kontextualisierung genau nachzuvollziehen, wie einschneidende Ergebnisse der Dopinggeschichte im öffentlichen Diskurs verarbeitet worden sind.

Auf Anregung des wissenschaftlichen Beirats wurde das ursprüngliche Forschungsdesign schließlich um die qualitative Untersuchung des öffentlichen Diskurses zu Dopingskandalen ergänzt. Dieses Vorgehen ermöglicht nicht nur eine stärkere Kontextualisierung des öffentlichen Diskurses, sondern erlaubt es auch, die Rolle der Medien bei der Bearbeitung dieser Skandale und ihren tatsächlichen Einfluss auf sportpolitische Reaktionen nachzuvollziehen.

### *Auswahl des Untersuchungsmaterials*

Wie bereits ausgeführt, ist „framing“ deshalb folgenreich, weil damit gesellschaftliche Probleme, legitime Bedürfnisse und mögliche Lösungen definiert werden (Snow & Benford, 1988; Benford & Snow, 2000). Eine Reihe von Forschungsergebnissen deutet darauf hin, dass die Bevölkerung in den meisten Fällen passiv die Deutungsangebote von Eliten konsumiert (Kinder &

Nelson, 2005; Chong & Druckman, 2007). Aus diesem Grund werden meinungsbildende Massenmedien als ein „master forum“ des „framing“ angesehen (Scheufele, 1999; Ferree et al., 2002).

Daher basierte die Auswahl des Untersuchungsmaterials auf der theoretischen Prämisse, dass die Qualitätspresse das Leitmedium für „framing“-Prozesse ist. Unter Qualitätspresse sind jene „meinungsbildende“ Printmedien gemeint, die verlässlich die bundesdeutschen Eliten erreichen (Jarren & Donges, 2006, S. 185). Damit wird einerseits an Entmans (2004, 9-10) Modell einer sich kaskadenhaft „von oben nach unten“ entfaltenden Elitenkommunikation angeknüpft. Andererseits wird die etablierte Vorstellung einer Medienhierarchie übernommen. Nach dieser kommt der Qualitätspresse die Rolle der Meinungsführerschaft zu (Jarren & Donges, 2006, 185), was impliziert, dass sie auch das Leitmedium für „framing“-Prozesse darstellt. Aus diesen Erwägungen fiel die Wahl auf die beiden Wochenpublikationen *Die Zeit* (Zeit) und *Der Spiegel* (Spiegel).

Diese Auswahlentscheidung hat auch den forschungspraktischen Vorteil, dass beide Publikationen in vollständig digitalisierter Form vorliegen, was sowohl die Materialrecherche als auch die technische Weiterverarbeitung des Ausgangsmaterials erheblich erleichtert. Für Zeit und Spiegel konnte daher eine Vollerhebung aller dopingbezogenen Beiträge von 1950 bis 2009 realisiert werden. Das hier untersuchte Textkorpus umfasst alle Beiträge, in denen das Wort „Doping“ vorkommt.

Allerdings muss festgehalten werden, dass die Annahme einer Meinungsführerschaft von Zeit und Spiegel im Rahmen des Projekts nicht empirisch überprüft wurde. Dies ist nicht unproblematisch, weil es sich um eher linksliberale Wochenpublikationen handelt, die sich durch eine größere Distanz gegenüber dem organisierten Sport auszeichnen. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde das Untersuchungsmaterial im Rahmen der Studien zu Dopingskandalen um zusätzliche Publikationen erweitert (Meier, Reinold & Rose, 2012). Um dies zu realisieren, wurden in einem ersten Untersuchungsschritt für jede Dekade zentrale Dopingskandale ausgewählt. Dabei handelt es sich um folgende Fälle:

- 1950er Jahre: die Suspendierung des Sportmediziners Martin Brustmann im Jahr 1952,
- 1960er Jahre: der Tod des Berufsboxers Jupp Elze im Jahr 1968,
- 1970er Jahre: der Skandal um die sogenannte „Kolbe-Spritze“ bei den Olympischen Spielen 1976,
- 1980er Jahre: der Tod der Siebenkämpferin Birgit Dressel im Jahr 1987.

Auf der Basis verfügbarer Pressestatistiken wurden die meistverkauften zehn bundesdeutschen Tageszeitungen identifiziert. Diese erzielten im Durchschnitt eine Gesamtauflage von rund acht Mio. Exemplaren. Aufgrund unzureichender Archivierung oder schwieriger Zugänglichkeit musste die Analyse allerdings

auf fünf Zeitungen beschränkt werden (Bild, WAZ, Kölner Express, FAZ und SZ) (s. Tabelle 1).<sup>1</sup>

Tabelle 1. Deutsche Tageszeitungen nach verkaufter Auflage (1970 bis 1989)

Rang	Tageszeitung	Ø in Tsd.
1	<i>Bild-Zeitung</i>	4.534
2	<i>Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ)</i>	607
3	B.Z.	502
4	Rheinische Post	361
5	Nürnberger / Nordbayrische Zeitung	344
6	<i>Kölner Express</i>	339
7	<i>Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)</i>	328
8	Südwestpresse	325
9	<i>Süddeutsche Zeitung (SZ)</i>	324
10	Nürnberger Nachrichten	321

Quelle: Media Perspektiven, eigene Auswertung.

Für die letzte Untersuchungsperiode wurden die öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem DDR-Doping als Untersuchungsfokus ausgewählt. Aufgrund der exponentiellen Steigerung der Anzahl der Veröffentlichungen musste die Analyse dabei auf drei Zeitungen beschränkt werden (Bild, FAZ und SZ).

Für die untersuchten Dopingskandale wurde eine Vollerhebung aller zum jeweiligen Skandal gehörenden Veröffentlichungen realisiert. Dabei wird der thematische Fokus erfasst und jene Textpassagen analysiert, die sich auf wahrgenommene Verbreitung und Brisanz, ethische Bewertung und sportpolitische Forderungen bezogen.

### *Untersuchungsebenen und Kodiersystem*

In Anknüpfung an die „framing“-Forschung (Ferree et al., 2002; Schäfer & Gerhards, 2006) sollen in der hier präsentierte Untersuchung systematische Muster im öffentlichen Diskurs auf der Basis manifester Aussagen in der Berichterstattung identifiziert werden. Dabei werden im Rahmen des Projekts drei Analyseebenen unterschieden (vgl. Abb. 1):

- a) Der Einzelbeitrag bildet die erste allgemeine Kodier- und Analyseebene; hier werden Berichterstattungsanlässe, thematischer Fokus sowie Sportarten- und Dopingmethodenbezug erfasst.
- b) Die Akteurs- bzw. Aussagenebene stellt die zweite, spezifischere Kodier- und Analyseebene dar. Der Analyse liegt dabei eine idealtypische Aussagesequenz zugrunde, nach der sich ein Akteur zum

<sup>1</sup> Da der Kölner Express erst 1964 gegründet wurde, wurde für die 1950er Jahre als alternative regionale Tageszeitung auf den Kölner Stadt-Anzeiger zurückgegriffen. Dies ist nicht unproblematisch, da es sich beim Express um eine Boulevardzeitung handelt, während der Stadt-Anzeiger eine klassische Regionalzeitung darstellt.

Thema Doping mit einer Aussage äußert und sich auf andere Akteure als Beschreibungsobjekte oder Adressaten bezieht (Gerhards & Lindgen, 1995; Schäfer & Gerhards, 2006). Der Grundgedanke ist, zu fragen, welche Akteure sich auf welche Weise über Doping und betroffene Akteure geäußert haben und/ oder ob sie Forderungen an bestimmte Akteure gerichtet haben. Methodisch werden im ersten Schritt die Aussagen identifiziert und anschließend nach inhaltlich-semanticen Erwägungen in kleinere Deutungseinheiten zerlegt. Diesen Einheiten, im Anschluss an Gerhards (Gerhards & Lindgen, 1995; Schäfer & Gerhards, 2006) als „Ideenelemente“ bezeichnet, werden nach einem hierarchischen Kategoriensystem standardisierten Codes zugewiesen (Meier, 2010a). Gleichzeitig werden diese Ideenelemente auch für eine qualitative Interpretation erfasst.

- c) Komplementär werden mit korpuslinguistischen Methoden Veränderungen an der Sprachoberfläche untersucht, die Veränderungen im sozialen Handeln indizieren (Bubenhofer, 2009). Im Vordergrund stehen dabei das Lexem „Doping“ und die verschiedenen Wortbildungen, die es im Untersuchungszeitraum eingeht. Untersucht werden dabei die Types, die die verschiedenen möglichen Formen eines Wortes zusammenfassen, und die jeweiligen Token, die hier konkret das Vorkommen einer sprachlichen Einheit quantifizieren (Bußmann & Gerstner-Link, 2008, 758; Glück, 2010, 729; Scherer, 2006, 33; Lemnitzer & Zinsmeister, 2006, 190). Detaillierte Ergebnisse dieses Untersuchungsschrittes sind an anderer Stelle veröffentlicht worden (Rose, 2012, 2013).

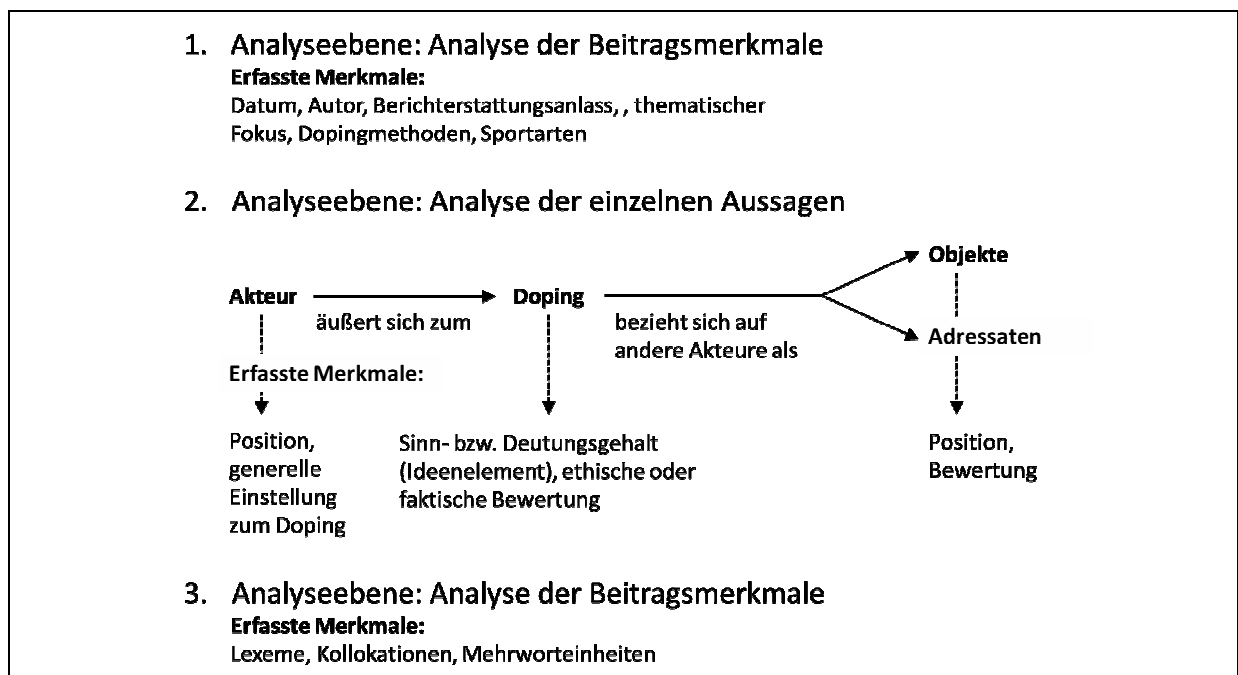


Abbildung 1. Aufbau des Untersuchungsdesigns

## *Das Kodiersystem und seine Umsetzung*

Die „framing“-Forschung geht zwar davon aus, dass „frames“ interpretative Pakete darstellen, die um eine Kernidee organisiert sind (Gamson & Modigliani, 1989). Allerdings sollten „frames“ nicht statisch reifiziert werden, da sie im Allgemeinen weniger kohärent integriert sind als theoretische Paradigmen (Benford, 1997; Benford & Snow, 2000). Aufgrund dieser Erwägungen wurde dem Vorgehen Gerhards und Schäfers (2006) gefolgt, induktiv diskrete Ideenelemente zu identifizieren.

Bei den Ideenelementen als grundlegenden Einheiten der Analyse handelt es sich um Beschreibungen, Deutungen, Argumente, Metaphern und Analogien sowie Forderungen. Dabei tragen sie auch wertenden Charakter. Die Verwendung von Ideenelementen als grundlegende Analyseeinheit wirft allerdings spezifische methodische Probleme auf, da Ideenelemente nicht formal-syntaktisch, sondern inhaltlich-semantic definiert sind. Dies bedeutet für den Kodierprozess, dass die vom Kodierer zu analysierenden Aussagen inhaltlich verstanden werden müssen, um einem standardisierten Code zugewiesen werden zu können. Die erforderliche Interpretationsleistung impliziert die Notwendigkeit nachvollziehbarer Kodierinstruktionen zur Kontrolle der subjektiven Einschätzungen der Kodierer, um die Validität und Reliabilität der Messung garantieren zu können.

Die Entwicklung dieser Kodierinstruktionen folgte den Empfehlungen der Literatur zum idealtypischen Vorgehen der quantitativen Inhaltsanalyse (Krippendorf, 2004; Gerbner et al., 1969; Mostyn, 1985; Rössler 2005). Aus diesem Grund wurde eine erste Fassung eines hierarchisch aufgebauten Kodiersystems auf der Basis einer intensiven Literaturanalyse entwickelt. Hierbei wurde in einem ersten Schritt durch offenes Kodieren (vgl. Strauss, 1998, 56-70; Glaser & Strauss, 2005, 107-121) ein Kategorie- bzw. Kodiersystem entwickelt. Dieses Kodiersystem wurde einem Pre-Test unterworfen, in dem es auf zweihundert Probetexte angewandt wurde, die mit Hilfe von LexisNexis recherchiert wurden.<sup>2</sup> Nach intensiver Diskussion der Ergebnisse dieses Pre-Tests im Projektteam wurde das Kodiersystem umfassend überarbeitet und neu strukturiert. Das endgültige Kodiersystem basiert auf 101 Hauptkategorien und 182 Einzelkategorien. Die 22 Oberkategorien lauten wie folgt:

- 00 Dopingdefinition
- 01 Verbreitung von Doping im Spitzensport
- 02 Belege für Dopingverdacht
- 03 Charakter des Dopings im Spitzensport
- 04 Dopingmethoden
- 05 Ursachen für Doping im Spitzensport
- 06 Effekte von Doping im Spitzensport
- 07 Antidopingpolitik

---

<sup>2</sup> Es handelte sich dabei um jeweils fünfzig Texte aus Zeit, Spiegel, Berliner Zeitung und Frankfurter Rundschau.



- 08 Forderungen an die Antidopingpolitik
- 09 Ethische und rechtliche Fragen und Prinzipien
- 10 Alltagsdoping
- 11 Spezifische Aspekte des DDR-Dopings
- 12 Rolle des Staates
- 13 Rolle der Sportverbände
- 14 Rolle der Medien
- 15 Rolle des Publikums
- 16 Rolle der Trainer
- 17 Rolle der Sportmedizin
- 18 Rolle der Sponsoren
- 19 Rolle von Veranstaltern
- 20 Rolle der Athleten
- 30 Doping als Metapher

Um eine reliable Anwendung des Kodiersystems durch die Kodierer zu gewährleisten, wurden insgesamt vier Dokumente erstellt<sup>3</sup>:

- a) Das *Codebuch* enthält detaillierte Informationen zu einzelnen Variablen und zur Zuweisung von Codes. Damit transformiert das Codebuch die genannten „W-Fragen“ in konkrete Kodieranweisungen, um die relevanten Informationen in standardisierte Variablen umzuwandeln.
- b) Die *Kodieranleitung* erläutert die Struktur der Datenbank sowie die Logik der Dateneingabe und enthält konkrete Anweisungen zur Kodierung.
- c) Die *Leitfragen zur Identifikation von Ideenelementen* navigieren den Kodierer bei der Identifikation von Ideenelementen durch ein hierarchisches Fragesystem. Diese Leitfragen garantieren den exklusiven Charakter der einzelnen Codes, indem sie die Mehrdeutigkeit allgemeiner Oberbegriffe reduzieren.
- d) Die Liste der Ideenelemente mit Textbeispielen enthält konkrete Zahlencodes für die Ideenelemente mit Textbeispielen.

Zusätzlich fanden regelmäßige Nachschulungen und Austausch über die Kodierpraxis statt, um möglichst reliable und valide Ergebnisse zu erhalten. Um das Vorgehen bei der Kodierung zu illustrieren, wird im Folgenden auf die Instruierung der Kodierer durch Leitfragen eingegangen. Die zentrale Einstiegsfrage der Leitfragen zur Identifikation von Ideenelementen lautete:

Betreffen die Aussagen

- a) Doping im Spitzensport → Frage 2.
- b) Doping im Alltagssport → Frage 12.

---

<sup>3</sup> Diese Unterlagen sowie ein vollständige Verzeichnis der analysierten Texte sind auf den Webseiten des Arbeitsbereichs Sozialwissenschaften des Sports des Instituts für Sportwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster frei zugänglich <http://www.uni-muenster.de/Sportwissenschaft/Sozialwissenschaft/replikationsdaten/replikationsdaten.html>.

Auf der zweiten Ebene werden spezifischere Fragen nach Doping in den beiden Bereichen gestellt. Hier sei beispielhaft auf Doping im Spitzensport eingegangen:

## **2. Doping im Spitzensport**

Betreffen die Aussagen

- a) die Verbreitung von Doping im Spitzensport → Frage 3.
- b) einen Dopingverdacht → Frage 4.
- c) den Charakter des Dopings im Spitzensport → Frage 5.
- d) Dopingmethoden im Spitzensport → Frage 6.
- e) die Ursachen des Dopings im Spitzensport → Frage 7.
- f) die Auswirkungen und Effekte des Dopings im Spitzensport → Frage 8.
- g) das Versagen oder die Leistungsfähigkeit der Antidopingpolitik → Frage 9.
- h) Forderungen an die Antidopingpolitik → Frage 10.
- i) ethische Fragen im Zusammenhang mit Doping → Frage 11.
- j) spezifische Aspekte des DDR-Doping → Frage 13.
- k) bestimmte Akteure im Doping und Antidoping (Rolle und Verantwortung) → Fragen 14. und Folgende.

Technisch wurde die Datenerhebung mit Hilfe einer eigenentwickelten relationalen Datenbank auf Microsoft Access-Basis für die quantitative Analyse sowie der Software MaxQDA für die qualitative Analyse realisiert. Die Eingabeoberfläche der Access-Datenbank ermöglicht dem Kodierer den Zugriff auf die erste und zweite Analyseebene sowie eine Kodierung der mit Doping assoziierten Sportarten und der erwähnten Dopingmethoden (vgl. Abb. 2).

Abbildung 2. Eingabemaske der MS Access-Datenbank


Die Access-basierte Datenbank ermöglicht multiple Datenabfragen, bei denen die ersten beiden Untersuchungsebenen flexibel miteinander verknüpft werden können. Die im Projekt praktizierte Verbindung der beiden Software-Lösungen hat den Vorteil, dass jede hier präsentierte quantitative Kodierung auch qualitativ mit einer konkreten Textstelle belegt und damit überprüft werden kann. Abweichungen zwischen quantitativer Kodierung und qualitativer Kodierung können sich nur bei folgenden Konstellationen ergeben:

1. Ein Akteur äußert dasselbe Ideenelement mehrmals im Text, dann wird dies bei der quantitativen Kodierung nur einmal berücksichtigt, während bei der qualitativen Kodierung alle Textstellen kodiert werden.
2. Mehrere Akteure beziehen sich auf dasselbe Ideenelement. Dies wird als unterschiedliche Aussagen mehrmals quantitativ erfasst, während möglicherweise nur eine Textstelle qualitativ kodiert wird.

### *Reliabilitätsanalyse*

Die Aussagekraft jeder Inhaltsanalyse hängt wesentlich von der Sorgfalt ab, mit der das entwickelte Analyseinstrumentarium angewandt wurde (Rössler 2005, 183). Die Zuverlässigkeit der Datenerhebung ist hierbei das wichtigste Kriterium sowohl quantitativen als auch der qualitativen Inhaltsanalyse. Um sicherzustellen, dass die einzelnen Kodierer das Untersuchungsmaterial einheitlich analysieren, wurde zu Beginn der Untersuchung eine intensive Schulung durchgeführt. Daneben wurde als Instruktion eine detaillierte Kodieranleitung erstellt, die die Struktur und Bedienung der Datenbank erläutert und Kodierbeispiele gibt (vgl. Abb. 3). Das detaillierte Codebuch als

systematisches Regelwerk wurde somit durch weitere Handlungsanleitungen ergänzt.



WESTFÄLISCHE  
WILHELMS-UNIVERSITÄT  
MÜNSTER

Codieranleitung 47

### Zuweisung von Ideenelementen durch Leitfragen

Illusionen macht sich Gerhard Treutlein indes nicht. Er weiß: Spätestens wenn Geld im Spiel ist, stehen Talente vor der ethischen Frage, ob sie dopen sollen oder nicht. (BZ, 13.10.2007)

**Erfassung der Sprecher und Ideenelemente des Artikels**

<p><b>Sprecher:</b> Nachname: <input type="text" value="Treutlein"/>          Vorname: <input type="text" value="Gerhard"/>          Geschlecht: <input type="text" value="M"/>          Geschlechtliche Position des Sprechers: <input type="text" value=""/>          Kommentar zur Position des Sprechers: <input type="text" value=""/>          Polareiter Doppeltage: <input type="text" value=""/>          Bewertung von Doping durch die Aussage des Sprechers: <input type="text" value="3"/></p>	<p><b>Vorgewähltes Ideenelement:</b></p> <p><input type="text" value="5030"/> <input type="button" value="OK"/> <input type="button" value="Abbrechen"/></p> <p>Bewertung des Ideenelements: <input type="text" value="1"/></p>
---	---

wissen.leben  
WWU Münster

- Die Liste der Ideenelemente enthält unter dem Zahlencode 5030 folgende Benennung von Ideenelementen:
- 5030 Kommerzialisierung und materielle Anreize
  - 5031 Prämien für Rekorde
  - 5032 Geringe materielle Absicherung der Athleten
- Da sich Treutleins Aussagen nur auf die allgemeine Ebene beziehen und keine konkreteren Ursachen benennen, wird 5030 als Zahlencode eingetragen.

Prof. Dr. Henk Erik Meier

Abbildung 3. Auszug aus der Kodieranleitung (Meier, 2010b)

Nichtsdestotrotz zeichneten sich die Kodierungen vor allem der studentischen Mitarbeiter durch eine zu geringe Reliabilität aus. Daher wurde die Entscheidung getroffen, alle Kodierungen ausschließlich durch wissenschaftliche Mitarbeiter vornehmen zu lassen. Dies bot den Vorteil, dass strittige Kodierentscheidungen jederzeit im Kodierteam besprochen werden konnten.

Da mehr als ein Kodierer an der Datenerhebung beteiligt war, soll die Zuverlässigkeit der durchgeführten Datenerhebung hier mit Hilfe des Kriteriums der Intercoder-Reliabilität dokumentiert werden, wie dies den Standards der inhaltsanalytischen Forschung entspricht. Wie bereits ausgeführt, identifiziert das Forschungsdesign drei Analyseebenen. Da auf der dritten Analyseebene korpuslinguistische Verfahren, die wesentlich auf computergestützten Worthäufigkeitszählungen beruhen, zur Anwendung kommen, entfällt hier die Notwendigkeit einer Reliabilitätsprüfung. Für die ersten beiden Analyseebenen ist eine Prüfung der Intercoder-Reliabilität jedoch möglich und wurde nach Abschluss der Datenerhebung realisiert. Dafür wurden per Zufallsstichprobe elf Zeitungsartikel ausgewählt. Diese elf Beiträge bildeten jede Dekade und beide Publikationen ab. Darüber hinaus sollten keine Schlüsseltexte, denen an anderer Stelle besondere Aufmerksamkeit zuteil wird, Gegenstand der Reliabilitätsanalyse sein.

Zunächst wurde eine Reliabilitätsanalyse für die Kodierung der allgemeinen Merkmale der analysierten Beiträge vorgenommen. Dabei wurde die

Intercoder-Reliabilität für die Variablen „Berichterstattungsanlass“, „Status des Dopingthemas“ und „Bewertung des Dopings im gesamten Beitrag“ ermittelt. Für die Reliabilitätsanalyse bilden die erhobenen Variablen die einzelnen Fälle, während die Kodierer die Variablen darstellen. Für die ausgewählten Variablen wurde Cronbachs Alpha berechnet. Die Analyse ergab für die Kodierungen auf der ersten Analyseebene ein sehr hohes Alpha von 0,909. Allerdings stellt die Kodierung von Ideenelementen den eigentlichen Schwerpunkt der Erhebungen des Forschungsprojektes dar. In den intensiven Diskussionen über die Anwendung des Kodiersystems hat sich gezeigt, dass dessen hierarchische Struktur zu stark ausdifferenziert war und daher eine Aggregation der Kodierungen auf der obersten Hierarchieebene notwendig war. Darüber hinaus konzentriert sich die Reliabilitätsanalyse der Erfassung der Ideenelemente auf die Frage, ob die Kodierer darin übereinstimmten, ob ein bestimmtes Ideenelement im jeweiligen Beitrag vorkam oder nicht. Folgerichtig wurde die Erfassung eines Ideenelements binär kodiert. Diese Kodierungen wurden wiederum in eine Datenmatrix überführt, in der die Dummy-Variablen für die einzelnen Ideenelemente die Fälle der Analyse und die Kodierer die Variablen darstellten. Die Reliabilitätsanalyse ergab ein noch akzeptables Alpha von 0,586.

#### *Datenauswertung und -aufbereitung*

Wie bereits angedeutet erlaubt die Datenbank prinzipiell eine erhebliche Bandbreite deskriptiver Auswertungen. Wie an anderer Stelle dokumentiert, hat das Forschungsprojekt u.a. Daten zur Aufmerksamkeit, zur Thematisierung, zum Dopingverständnis, zu den mit Doping assoziierten Sportarten, den Belegen für Dopingverdächtigungen, sowie den grundlegenden Frame-Dimensionen (FD) generiert (Meier, Rose & Woborschil, 2012). Die Verarbeitung der Daten in MaxQDA erlaubt darüber hinaus nicht nur flexible qualitative Auswertungen, sondern auch basale korpuslinguistische Analysen.

Aufgrund des beschränkten Raumes bemüht sich die vorgelegte Ergebnisdokumentation jedoch um eine stärkere Fokussierung und geht daher wie folgt vor: Zunächst wird die Entwicklung quantitativer Schlüsselindikatoren dargestellt, wobei auch zentrale Ergebnisse der korpuslinguistischen Analysen vorgestellt werden (Rose, 2013). Im Anschluss werden die Untersuchungsergebnisse detailliert auf der Basis der einzelnen, jeweils zwanzig Jahre umfassenden Untersuchungsperioden präsentiert. Zu Beginn wird jeweils auf den sportgeschichtlichen Kontext eingegangen. Nach einer kurzen Präsentation der Ergebnisse der Forschung zu Dopingskandalen werden quantitative und qualitative Befunde zum „framing“ des Dopingphänomens diskutiert.

## Überblick über quantitative Schlüsselindikatoren

Abbildung 4 gibt die zeitliche Verteilung der dopingbezogenen Berichterstattung in Zeit und Spiegel in Relation zur Entwicklung der sportbezogenen Berichterstattung in beiden Publikationen wieder.

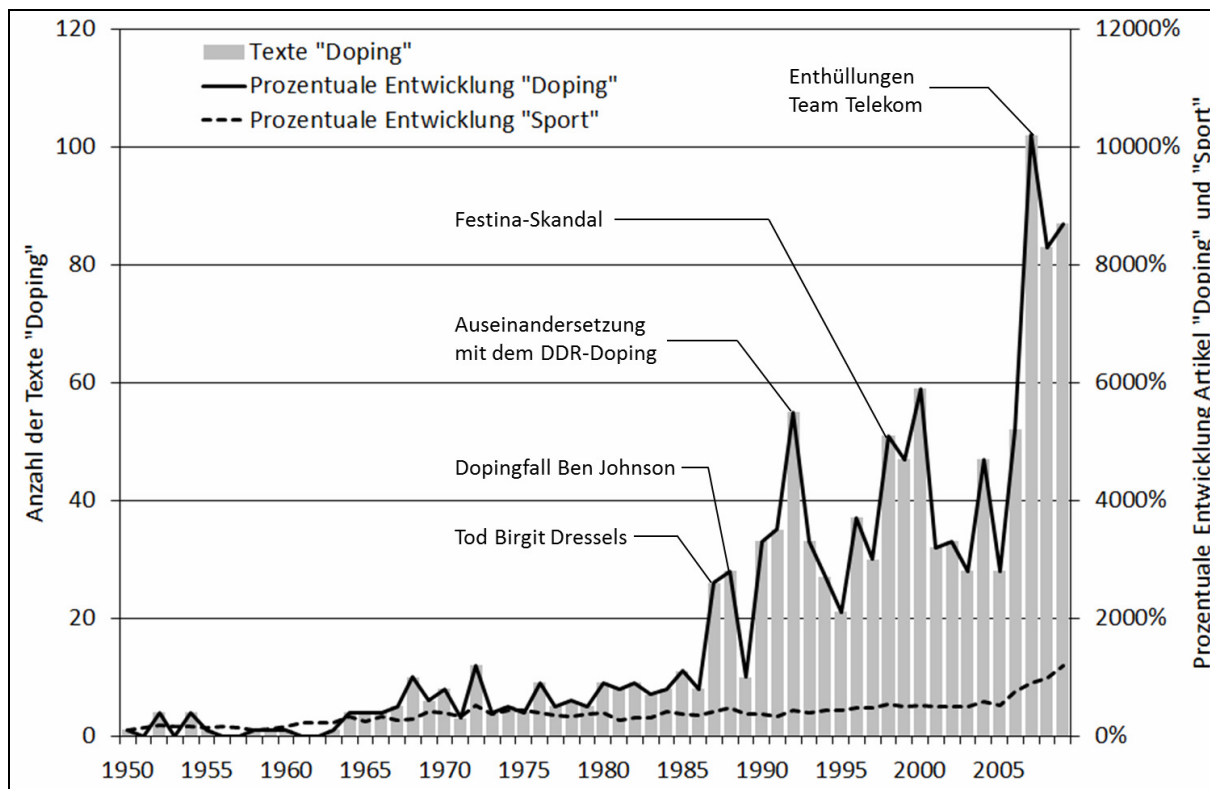


Abbildung 4. Dopingbezogene Berichterstattung in Zeit und Spiegel 1950 bis 2009

Das Diagramm illustriert damit zunächst eindrucksvoll die quantitative Aufwertung des Themas Sport in den beiden untersuchten Publikationen, die – im Gegensatz zu Tageszeitungen – kein Medium für ergebnisbezogene Berichterstattung darstellen. Weisen 1950 nur insgesamt 50 Beiträge in Zeit und Spiegel einen Sportbezug auf, sind es 2009 600, was einer Steigerung um den Faktor 12 entspricht. Aus dem Diagramm geht allerdings gleichzeitig hervor, dass die Anzahl der dopingbezogenen Veröffentlichungen eine weitaus stärkere Steigerung erfahren hat: Taucht das Wort „Doping“ 1950 lediglich in einem Beitrag auf, beziehen sich 2009 insgesamt 87 Beiträge auf Doping, 2007 sogar 102 Beiträge, was bedeutet, dass die Leserschaft von Zeit und Spiegel faktisch in jeder Ausgabe auf einen Beitrag mit Dopingbezug treffen kann. Doping ist somit klar erkennbar von einem Randthema zu einem Dauerthema geworden. Darüber hinaus geht aus dem Diagramm hervor, dass die dopingbezogenen Veröffentlichungen gewisse zyklische Spitzen in Zusammenhang mit den Olympischen Spielen aufweisen. Schließlich scheint die dopingbezogene Berichterstattung nachhaltig von Dopingskandalen geprägt worden zu sein. Die Spitzen der dopingbezogenen Veröffentlichungen korrelieren mit

- dem Tod der Siebenkämpferin Birgit Dressel 1987,

- der Überführung des Olympiasiegers Ben Johnson noch während der Olympischen Spiele von Seoul 1988,
- der Auseinandersetzung mit dem DDR-Doping – insbesondere nach der Veröffentlichung der „Doping-Dokumente“ durch Brigitte Berendonk 1991,
- dem Festina-Skandal während der Tour de France 1998 sowie
- den Enthüllungen über Doping im Team Telekom 2007.

Diese Befunde machen gleichzeitig deutlich, dass andere einschneidende Ereignisse in der Geschichte des Dopings und Antidopings kaum resonanzfähig waren bzw. keine nachhaltigen Effekte auf die öffentliche Aufmerksamkeit ausübten. Dazu zählen

- der Tod des dänischen Radfahrers Knud Enemark Jensen während der Olympischen Sommerspiele 1960,
- der Tod des Radfahrer Tom Simpson bei der Tour de France 1967,
- der Tod des Profiboxer Jupp Elze 1968 sowie
- die Enthüllungen über bedenkliche Praktiken in der bundesdeutschen Olympiamannschaft von 1976.

Angesichts der geringen Resonanzfähigkeit dieser gravierenden Vorfälle in Zeit und Spiegel drängt sich die Frage auf, welchen Relevanzkriterien die öffentliche Thematisierung des Dopingproblems folgt. Diese Frage soll hier nicht beantwortet werden. Wichtiger ist zunächst die Erkenntnis, dass das öffentliche Interesse am Doping bis in die 1980er Jahre hinein in der Bundesrepublik eher schwach ausgeprägt ist. Es erscheint eher unwahrscheinlich, dass diese geringe öffentliche Thematisierung geeignet gewesen ist, starken Handlungsdruck auf Sportpolitik und Sportverbände auszuüben. Eher ist es plausibel, dass das öffentliche Desinteresse an Doping die Verbreitung bedenklicher Praktiken im bundesdeutschen Sport begünstigt hat. Tatsächlich gibt es jedoch in den 1950er und 1960er Jahren ernsthafte Bemühungen der Sportmedizin, das Amphetamindoping zu bekämpfen, ohne dass ein starkes Interesse der Öffentlichkeit am Dopingthema vorgelegen hat. Tabelle 2 gibt den Status des Dopingthemas in den dopingbezogenen Veröffentlichungen wieder. Dieser Überblick bestätigt den überraschenden Befund einer relativ geringen Resonanzfähigkeit der Dopingskandale der 1970er Jahre in Zeit und Spiegel. Weder die Anabolikadebatte, noch die „Kolbe-Spritze“ oder das „Luftklistier“ von Montreal waren Anlass, Doping stärker zu einem Hauptthema der Berichterstattung zu machen (s.u.). Die exponentielle Steigerung der Berichterstattung in den 1990er Jahren scheint zu belegen, dass die Auseinandersetzung mit dem Staatsdoping der DDR der entscheidende Faktor für die zunehmende Thematisierung des Dopings ist.

Tabelle 2. Status des Dopingthemas in den dopingbezogenen Veröffentlichungen

Status	Dekade												Gesamt	
	1950er	%	1960er	%	1970er	%	1980er	%	1990er	%	2000er	%	n	%
Hauptthema	9	69,2	15	42,9	13	21,3	32	26,2	166	45,9	282	52,1	517	45,6
Nebenthema	1	7,7	7	20,0	14	23,0	34	27,9	71	19,6	103	19,0	230	20,3
Erwähnung	3	23,1	13	37,1	34	55,7	56	45,9	125	34,5	156	28,8	387	34,1
Gesamt	13	100,0	35	100,0	61	100,0	122	100,0	362	100,0	541	99,9	1134	100,0

Werden die Anlässe der dopingbezogenen Berichterstattung betrachtet (Tab. 3), so zeigt sich, dass Skandale nur in den 1950er Jahren der Hauptgrund für die Auseinandersetzung mit Doping sind. Wie die Bedeutung von Sportereignissen als Berichterstattungsanlass verdeutlicht, wird Doping zunehmend „routinemäßig“ im Zusammenhang mit internationalen Sportereignissen thematisiert. Der internationale Sport wird also in wachsendem Maße generell mit Doping assoziiert, d.h. der Leserschaft von Zeit und Spiegel kann seit den 1960er Jahren bewusst sein, dass Doping ein inhärentes Phänomen des modernen Hochleistungssports ist.

Tabelle 3. Berichterstattungsanlässe der Veröffentlichungen zum Thema Doping

Anlass	Dekade						Gesamt
	1950er	1960er	1970er	1980er	1990er	2000er	n
Anlass unklar/ nicht erkennbar	3	5	26	50	137	206	427
Sportliche Großereignisse	2	15	23	33	103	157	333
Dopingskandal	8	8	0	15	44	70	145
Bearbeitung von Dopingfällen durch sportliche oder staatliche Gerichtsbarkeit	0	3	4	6	51	68	132
Sportpolitische Initiative	0	4	7	10	22	23	66
Öffentliches Statement	0	0	1	8	5	17	31
Gesamt	13	35	61	122	362	541	1134

Die quantitativen Befunde zur Berichterstattung über zentrale Dopingskandale der alten Bundesrepublik bestätigen einige dieser Ergebnisse (Abb. 5). Der Fall Brustmann (1952) als erster bundesdeutscher Skandal um den Versuch einer pharmakologischen Leistungssteigerung im Sport, der bereits die Ära des Hormondopings vorwegnimmt, erhält relativ wenig Aufmerksamkeit (18 Veröffentlichungen) und verschwindet bald aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit (113 Tage). Die Berichterstattung im Fall des toten Profiboxers Elze (1968) weist dagegen eine steile öffentliche Erregungskurve auf. Nach einer kurzen Phase der intensiven öffentlichen Betrachtung ist der Skandal abgearbeitet (141 Veröffentlichungen, 169 Tage). Die sogenannte Kolbe-Spritze (1976) erhält zwar zunächst weniger Aufmerksamkeit, beschäftigt die Öffentlichkeit aber länger (46 Veröffentlichungen, 396 Tage), da dieser Skandal im Kontext



einer Reihe bedenklicher Praktiken im Zusammenhang mit der bundesdeutschen Olympiamannschaft von 1976 sowie einer langwierigen Debatte um den Anabolikaeinsatz im bundesdeutschen Sport steht. Schließlich zeigt die zeitliche Verteilung der Berichterstattung im Fall Dressel, dass dieser Skandal die nachhaltigste Wirkung entfaltet (146 Veröffentlichungen, 491 Tage). Ein Vergleich der Berichterstattung in der Tagespresse mit der Thematisierung der Skandale in den beiden Wochenpublikationen Spiegel und Zeit (Brustmann: 2, Elze: 4, Kolbe: 6, Dressel: 30) bestätigt den Eindruck eines wenig nachhaltigen öffentlichen Interesses am Doping bis in die 1980er Jahre.

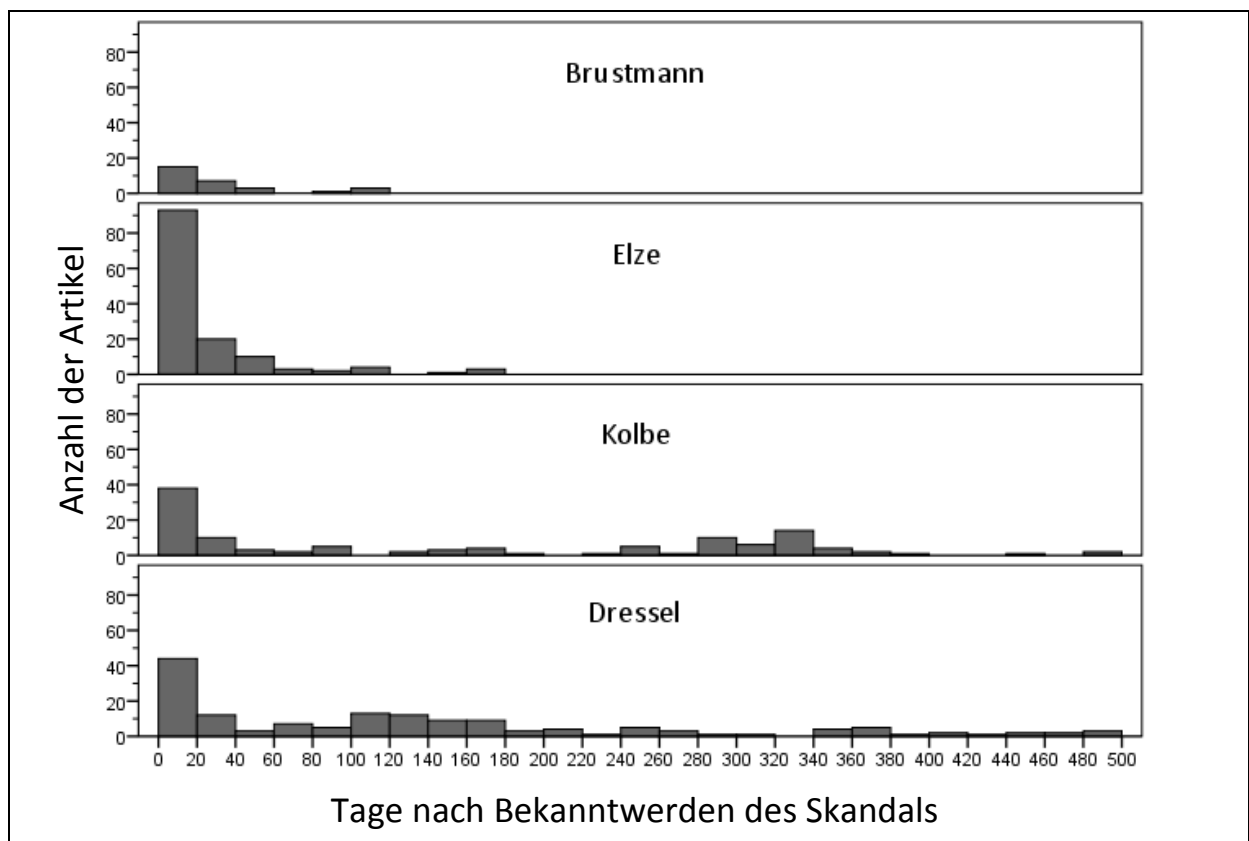


Abbildung 5. Dauer und zeitliche Verteilung der Berichterstattung über Dopingkandale

Hinsichtlich der Sportarten, die als dopingbelastet gelten oder mit Doping assoziiert werden, ist festzuhalten, dass die Berichterstattung durch einen sehr selektiven Fokus geprägt ist. Insgesamt dominieren die Leichtathletik und der Radsport eindeutig die dopingbezogene Berichterstattung, gefolgt vom Schwimmen. Obwohl unbestritten sein dürfte, dass im Profiradsport eine lange Dopingtradition existiert und in den leichtathletischen Disziplinen und im Schwimmen massiv Anabolika zum Einsatz kamen, ist festzuhalten, dass der selektive Fokus der veröffentlichten Meinung die Verbreitung von Dopingpraktiken im Sport kaum realistisch abbilden dürfte. Die Aufmerksamkeit für bestimmte Sportarten verdankt sich eher dem Prestige dieser Disziplinen bzw. ihrer Beliebtheit beim Sportpublikum.

Tabelle 4. Mit Doping assoziierte Sportarten

Sportart	Dekade						Gesamt n
	1950er	1960er	1970er	1980er	1990er	2000er	
Leichtathletik	1	15	30	41	169	151	407
Radfahren	1	9	12	20	48	225	315
Schwimmen	0	3	7	6	46	34	96
Skifahren	0	0	1	5	12	44	62
Fußball	2	6	4	10	11	30	63
Gewichtheben	0	3	9	11	19	18	60
Bodybuilding	0	0	0	4	28	14	46
Reiten	0	0	0	5	1	19	25
Tennis	1	1	0	1	8	11	22
Olympischer Sport allgemein	0	1	1	3	10	5	20

In Bezug auf die wahrgenommenen Dopingmethoden, die hier nach der Einteilung der NADA klassifiziert werden, ist zu konstatieren, dass die Öffentlichkeit, wenn auch mit einiger Verzögerung, das Aufkommen neuer Dopingmethoden registriert. Dies ist deshalb bedeutsam, weil der Übergang vom „klassischen“ wettkampfkonzentrierten Stimulanzdoping zum trainingsunterstützenden Anabolikadoping eine folgenreiche „paradigmatische“ Veränderung der Dopingpraxis markiert, die die Dopingbekämpfung vor erhebliche Herausforderungen stellt. Diese qualitativen Veränderungen im Doping sind aber zunächst kein Anlass für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Dopingthema.

Tabelle 5. Wahrgenommene Dopingformen

Dopingmethode laut Verbotliste	Dekade						Gesamt n
	1950er	1960er	1970er	1980er	1990er	2000er	
Anabole Substanzen	1	9	35	54	182	180	461
Peptidhormone, Wachstumsfaktoren und verwandte Substanzen	0	0	1	15	48	138	202
Stimulanzien	7	17	23	42	35	64	188
Erhöhung des Sauerstofftransfers	0	1	3	8	5	55	72
Narkotika	0	4	3	3	2	9	21
Gendoping	0	0	0	0	1	14	15
Diuretika und andere Maskierungsmittel	0	0	0	4	8	1	13
Alkohol	2	1	1	1	3	4	12
Betablocker	0	0	0	7	0	3	10
Chemische und physikalische Manipulation	1	0	3	0	1	3	8
Negatives Doping	2	1	1	3	0	0	7
Glucocorticosteroide	0	0	3	1	1	2	7
Cannabinoide	0	0	0	0	4	2	6

B-2-Agonisten	0	0	0	0	0	1	1
Hormon-Antagonisten und -modulatoren	0	0	0	0	1	0	1
unklar	7	17	8	12	19	14	77
<b>Gesamt</b>	<b>20</b>	<b>50</b>	<b>81</b>	<b>150</b>	<b>310</b>	<b>490</b>	<b>1101</b>

Insbesondere Bette und Schimank (2006) haben thematisiert, dass die öffentliche Debatte über das Dopingproblem von einer Tendenz zur vereinfachenden Personalisierung bzw. Individualisierung von Devianz geprägt ist, wobei die strukturellen Wurzeln des Dopings ausgeblendet werden. Eine derartige Simplifizierung kann zur Folge haben, dass unterkomplexe Politikansätze präferiert werden, die substanziell wenig zur Problemlösung beitragen. Wie aus der Übersicht über die Objekte des Dopingdiskurses hervorgeht, trifft Bettes und Schimanks These (2006) insoweit zu, als im Zentrum der öffentlichen Debatte nach den absoluten und relativen Indikatoren nach wie vor die Athleten stehen. Allerdings sind im Zuge der intensiveren Auseinandersetzung mit dem Dopingthema auch weitere Beteiligte am Dopinggeschehen Objekte der Debatte geworden. Obwohl ihr relatives Gewicht gering geblieben ist oder zum Teil sogar abgenommen hat, sind Sportfunktionäre, Sportmediziner und Trainer nach den absoluten Zahlen verstärkt zu Objekten des Dopingdiskurses geworden. Die Annahme, der Dopingdiskurs würde die Verantwortung für das Doping allein dem Athleten zuschreiben, trifft in dieser Form nicht zu. Der Athlet steht weiterhin im Zentrum der Debatte, die öffentliche Auseinandersetzung hat ihre Aufmerksamkeit aber auch weiteren Akteuren zugewandt, so dass die strukturelle Verwurzelung des Dopings prinzipiell bewusst geworden ist.

*Tabelle 6. Objekte des Dopingdiskurses*

Objektakteure	Dekade												Gesamt	
	1950	%	1960	%	1970	%	1980	%	1990	%	2000	%	n	%
Athleten	14	29,8	71	48,3	129	57,8	312	61,1	772	45,0	1181	52,5	2479	50,7
Sportfunktionär	14	29,8	21	14,3	30	13,5	92	18,0	230	13,4	225	10,0	612	12,5
Sportmediziner	7	14,9	10	6,8	22	9,9	39	7,6	176	10,3	130	5,8	384	7,8
Trainer	6	12,8	0	0,0	6	2,7	4	0,8	161	9,4	101	4,5	278	5,7
Journalist	0	0,0	2	1,4	1	0,4	2	0,4	32	1,9	78	3,5	115	2,4
Staatliche Ermittlungsbehörden	3	6,4	5	3,4	0	0,0	7	1,4	50	2,9	38	1,7	103	2,1
Antidopingbehörden	0	0,0	5	3,4	5	2,2	6	1,2	20	1,2	54	2,4	90	1,8
Unbekannt	0	0,0	1	0,7	8	3,6	5	1,0	22	1,3	37	1,6	73	1,5
Sportpolitiker	0	0,0	7	4,8	1	0,4	3	0,6	6	0,4	5	0,2	22	0,4
Sportwissenschaftler	0	0,0	0	0,0	1	0,4	1	0,2	14	0,8	4	0,2	20	0,4
Veranstalter	1	2,1	1	0,7	1	0,4	2	0,4	3	0,2	5	0,2	13	0,3
Sonstiges	2	4,3	24	16,3	19	8,5	38	7,4	228	13,3	393	17,5	704	14,4
<b>Gesamt</b>	<b>47</b>	<b>100,1</b>	<b>147</b>	<b>100,1</b>	<b>223</b>	<b>99,8</b>	<b>511</b>	<b>100,1</b>	<b>1714</b>	<b>100,1</b>	<b>2251</b>	<b>100,1</b>	<b>4893</b>	<b>100,0</b>

Die dritte Analyseebene des vorliegenden Projekts betrachtet Veränderungen im Sprachgebrauch, die als Indikator veränderter sozialer Wahrnehmungen und Praktiken verstanden werden. Dabei ist ein konkreter Untersuchungsgegenstand die Wortfamilie „Doping“, die über den Untersuchungszeitraum von 1950 bis 2009 ausgewertet wurde (vgl. Rose, 2012; Rose, 2013; Meier, Rose & Woborschil, 2012). Hierbei wurden alle Komposita (Wortzusammensetzungen) quantitativ erfasst und ausgewertet, die neben dem Wort „Doping“ eine weitere Konstituente besitzen. Ein Beispiel hierfür ist das Kompositum „Dopingsünder“, das sich aus den beiden Konstituenten „Doping“ und „Sünder“ zusammensetzt. Tatsächlich illustrieren die hier präsentierten korpuslinguistischen Auswertungen einige diachrone Veränderungen im öffentlichen Sprachgebrauch zum Dopingthema.

Die Tabelle 7 präsentiert in diesem Zusammenhang die Types ausgewählter Wortbildungsphänomene der Wortfamilie „Doping“ und ihre Entwicklung über den Untersuchungszeitraum. Sie bildet zum einen jeweils pro Dekade die Gesamtzahl aller ermittelten Dopingkomposita (n) – hier beschrieben als Token – ab, und zum anderen die in n enthaltenen Dopingkomposita mit dem Präfix „anti“, die Okkasionalismen (Ad-hoc-Wortbildungen) und die Adjektivkomposita. Darüber hinaus werden jeweils die relativen Token auf ein auf Hunderttausend Wörter umfassendes, normiertes Korpus angezeigt (pHW), um die einzelnen Werte besser miteinander vergleichen zu können (Perkuhn, Keibel & Kupietz, 2012).

Tabelle 7. Ausgewählte Tokenfrequenzen im Untersuchungszeitraum

Indikator		Dekade					
		1950	1960	1970	1980	1990	2000
n	Token	45	242	213	641	2039	3425
	pHW	377,3	548,2	279,9	381,1	476,6	551,5
anti-	Token	1	5	1	12	67	353
	pHW	8,4	11,3	1,3	7,1	15,7	56,8
Okkasionalismen	Token	17	31	49	118	304	267
	pHW	142,5	70,2	64,4	70,2	71,1	43,0
Adjektive	Token	0	0	1	3	32	61
	pHW	0	0	1,3	1,8	7,5	9,8

Zunächst einmal zeigt die Tabelle, dass die absolute Bildung von Komposita mit „Doping“ stark und stetig zunimmt. Während „Doping“ oder ein Dopingkompositum in den 1950er Jahren noch 45 Mal vorkommt, ist es für die 2000er Jahre 3.425 Mal belegt. Dieser Trend wird auch durch die Normierung auf gleich große Teilkorpora bestätigt. Auffällig ist der Wert für die 1960er Jahre, was auf eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Dopingthematik in diesem Jahrzehnt hindeutet, die sich auch in der sprachlichen Realisierung niederschlägt. Ab den 1970er Jahren steigt die Zahl der Token wiederum stetig an. Die immer differenziertere Wahrnehmung der Dopingproblematik

und die Auseinandersetzung mit dieser spiegeln sich demnach auch deutlich im sprachlichen Ausdruck.

An dieser Stelle sei auf drei weitere Phänomene kurz eingegangen: Es zeigt sich erstens eine kontinuierliche Zunahme der Bildung von Adjektiven mit „Doping“ als Konstituente. Sie erfährt einen Anstieg, der etwas größer als um den Faktor 7 ausfällt. Ein Beispiel für eine solche Adjektivbildung ist „dopingfrei“, das einen Gegenstand oder eine Person als „frei von Doping“ charakterisiert.

Zweitens offenbart die Tabelle einen stetigen, starken Anstieg der Dopingkomposita mit dem Präfix „anti“ seit den 1970er Jahren. Von den 1950er (pHW=8,4) bis zu den 2000er Jahren (pHW=56,8) steigt die relative Tokenzahl hier fast um den Faktor 7 an. „Antidopinggesetz“ stellt ein Beispiel für ein Dopingkompositum dieser Art dar. Die recht starke Zunahme dieser Werte liegt unter anderem darin begründet, dass mit der Gründung von WADA und NADA als Antidopinginstitutionen ein größerer Benennungsbedarf entstand. Vor allem aber indiziert dieser Anstieg die wachsende Bedeutung des Antidopingkampfes und -politik im öffentlichen Diskurs (vgl. Rose, 2013).

Die relative Zahl der Okkasionalismen nimmt drittens über den Untersuchungszeitraum um circa 40 Prozent ab. Dies ist vor allem für den Übergang von den 1990er zu den 2000er Jahren zu konstatieren. Generell indizieren Okkasionalismen mit dem Wort „Doping“ unter anderem die sprachliche Produktivität und das gesellschaftliche Bedürfnis, sich über das Dopingphänomen auszutauschen. Die Abnahme der Okkasionalismen weist hier darauf hin, dass sich die Dopingkomposita im Zeitverlauf etabliert haben und teilweise in den öffentlichen Sprachgebrauch eingegangen sind (vgl. Rose, 2013).

Zusammenfassend lassen sich folgende Erkenntnisse aus der Analyse ausgewählter quantitativer Indikatoren festhalten:

- Die öffentliche Thematisierung des Dopings nimmt im Untersuchungszeitraum exponentiell zu: In den 1950er Jahren ist Doping nur ein Randthema, inzwischen taucht ein dopingbezogener Beitrag in fast jeder Ausgabe der Wochenpublikationen Zeit und Spiegel auf.
- Für die „alte Bundesrepublik“ ist zu konstatieren, dass im öffentlichen Diskurs wenig Neigung besteht, sich mit Doping auseinanderzusetzen, obwohl Doping zunehmend generell mit dem internationalen Spitzensport assoziiert wird. Dieses Desinteresse am Dopingthema gilt auch hinsichtlich des öffentlich gewordenen Fehlverhaltens innerhalb des bundesdeutschen Sports. Skandale lösen ebenso wenig nachhaltige Auseinandersetzung aus wie substanzielle Veränderungen in den Dopingpraktiken, die der Öffentlichkeit grundsätzlich bewusst sind. Die Auseinandersetzung mit Dopingpraktiken in sportlichen Disziplinen verdankt sich eher deren Prestige bzw. ihrer Beliebtheit als der tatsächlichen Verbreitung von Doping.

- Die Nichtbeachtung des Dopingthemas endet erst mit dem Tod Birgit Dressels und der Überführung Ben Johnsons. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Dopingproblem scheint aber wesentlich durch die Enthüllungen über das Staatsdoping der DDR ausgelöst zu werden. Mit der Intensivierung des Interesses an der Dopingthematik geraten neben den Athleten auch weitere Beteiligte am Dopinggeschehen in den Blick, der Dopingdiskurs bleibt aber stark athletenbezogen.
- Das Dopingphänomen hat tiefgreifende Spuren in den „Sprachgebrauchsmustern“ (Bubenhofer, 2009) hinterlassen. Die korpuslinguistischen Analysen bestätigen noch einmal den Befund, dass die intensive Auseinandersetzung mit dem Doping in der Bundesrepublik zwar besonders ein Phänomen der 1990er und 2000er Jahre ist, dass aber auch in den vorherigen Jahrzehnten eine eingehende Beschäftigung mit dem Dopingphänomen stattfand. Die Veränderungen im Sprachgebrauch deuten insoweit auf eine „gesellschaftliche Dopingmentalität“ hin, als sie das Bedürfnis spiegeln, verschiedensten Formen und Bewertungen der Leistungssteigerung durch Dopingmittel Ausdruck zu geben.

## **Der Dopingdiskurs der 1950er und 1960er Jahre**

### *Sportgeschichtlicher Kontext*

Der zeitgeschichtliche Kontext der 1950er und 1960er Jahre ist vornehmlich durch ambivalente Entwicklungen charakterisiert (Reinold, 2010):

Einerseits unternimmt der organisierte Sport in der Bundesrepublik eine – nach den negativen Erfahrungen des in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus politisch instrumentalisierten Sports nötig gewordene – bewusste Neubestimmung in Abgrenzung zur Politik und zur Berufswelt (Krüger, 2005, 173). Andererseits beginnt im Zuge der Blockkonfrontation die Politisierung des Sports. Nach dem Einsatz von Aufputschmitteln im Zweiten Weltkrieg markieren die 1950er Jahre den Funktionswandel der Sportmedizin von der kurativen Medizin. Die Sportmedizin wendet sich zunehmend der Aufgabe der leistungsphysiologischen Athletenbetreuung mit dem Ziel der Leistungssteigerung zu (Dimeo, 2007, 57).

Die 1950er Jahre stellen zudem das Jahrzehnt dar, in dem das Phänomen der künstlichen Leistungssteigerung als Problem des Sports erkannt und in dessen Verlauf der „Wesenskern des Dopingbegriffs“ (Reinold, 2010, 36) herausgebildet wird, wobei noch nicht zwischen therapeutischer Behandlung und leistungssteigerndem Doping unterschieden wird. In dieser Weise legt der Deutsche Sportärztebund 1952 seine Wesensdefinition des Dopings vor, die vom Deutschen Sportbund übernommen wird und Doping zwar moralisch verurteilt, aber keine systematische Dopingbekämpfung vorsieht. Allerdings wurde bezweifelt, dass unter Athleten zumindest in den 1950er Jahren ein

ausgeprägtes Unrechtsbewusstsein zum Doping existiert habe (Beamish & Ritchie, 2006, 106; Brissonneau & Depiesse, 2006, 146; Hoberman, 2005, 186-87; Dimeo, 2007, 37).

Zudem wird in den 1950er Jahren nicht nur die Ablehnung leistungssteigernder Mittel durch Sportmediziner deutlich, sondern gleichzeitig auch eine gewisse Faszination für die neuen Möglichkeiten pharmakologischer Leistungssteigerung erkennbar (Reinold, 2010). Dabei vollzieht sich in der Sportmedizin ein paradigmatischer Wechsel, nach dem die menschliche Leistungsfähigkeit nicht mehr als gegeben, sondern steigerbar erscheint (Beamish & Ritchie, 2006, 52-65). In den USA und der Sowjetunion sind Ende der 1940er und zu Beginn der 1950er Jahre bei Sportlern erstmals Experimente mit männlichen Sexualhormonen mit dem Ziel der Leistungssteigerung zu beobachten (Reinold, 2010). Diese wissenschaftlichen Fortschritte bereiten den Boden für ein komplexeres Dopingphänomen. So markiert der Beginn des Dopings mit anabolen Substanzen einen Wandel vom Doping mit Stimulanzien, welche unmittelbar vor dem Wettkampf Verwendung finden, hin zu Dopingsubstanzen, welche während der Trainingsphase angewandt werden (Hoberman, 1992, 285 ff).

Die 1960er Jahre werden daher von Reinold, Becker und Nielsen (2012, 153 ff.) als „Formationsphase von modernem Doping und Anti-Doping“ bezeichnet. Zunächst sind die 1950er und 1960er Jahre durch eine Anzahl spektakulärer Dopingskandale wie den auf Doping zurückgeführten Todesfällen der Radfahrer Jensen bei den Olympischen Spielen 1960 und Simpson bei der Tour de France 1967 bestimmt. In Deutschland sorgt darüber hinaus der vermutlich aus Amphetaminmissbrauch resultierende Tod des Kölner Box-Ikons Jupp Elze für eine Debatte über Gesundheitsrisiken im Profisport. Mit der gleichzeitig einhergehenden qualitativen Veränderung des Dopingphänomens hin zur überwiegenden Verwendung von Sexualhormonen, vor allem von Anabolika, wird das Dopingproblem zugleich nicht mehr vorwiegend als Definitionsproblem der Sportmedizin behandelt, sondern wandelt sich zu einem Bewältigungsproblem von Sport und Politik. Dopingkontrollen bei Sport-Großereignissen werden dabei zunehmend zur Routine. Der Europarat erarbeitet 1963 eine Dopingdefinition und das IOC führt bei den Olympischen Spielen 1968 zum ersten Mal Dopingkontrollen durch. Während einige Staaten in Reaktion auf Dopingtote vor allem im Radsport staatliche Antidopinggesetze verabschieden, lehnt die Bundesregierung entsprechende Initiativen nach dem Tod Elzes ab. In der Folge sind die Sportverbände bestrebt, ihre Autonomie gegenüber dem Staat, auch im Bereich Antidoping zu verteidigen.

### *Der Dopingdiskurs der 1950er Jahre*

#### **Der erste Dopingskandal der Bundesrepublik: Die Brustmann-Affäre**

Die Affäre um den Sportmediziner und Trainer Dr. Martin Brustmann zu Beginn der 1950er Jahre stellt den ersten bundesdeutschen Dopingskandal dar (Meier, Reinold & Rose, 2012). Zum damaligen Zeitpunkt existierten im

bundesdeutschen Sport keine Dopingbestimmungen, d.h. weder ein Dopingverbot noch ein rudimentäres Kontroll- oder Sanktionsinstrumentarium, was die sportrechtliche Bewertung der Vorfälle erschwerte. Im Mittelpunkt des Skandals stand neben Brustmann der deutsche Unternehmer und Sportfunktionär Georg von Opel (Reinold & Meier, 2012), der mehrere wichtige Funktionärsämter bekleidete und einer der Hauptprotagonisten beim Wiederaufbau des bundesdeutschen Ruderns war. Zum Zeitpunkt der Affäre war von Opel nicht nur Funktionär in der Rudergemeinschaft Flörsheim-Rüsselsheim (RFR), sondern kämpfte auch als Athlet um die Teilnahme an den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki. Im entscheidenden Qualifikationsrennen, der Duisburg-Regatta vom 29. Juni 1952, unterlag die RFR deutlich. Die RFR beschuldigte Brustmann daraufhin des negativen Dopings, zunächst durch ein Schlafmittel, später durch Testoviron. Während der RFR-Trainer behauptete, dass Brustmann seiner Mannschaft Pillen unbekanntes Inhalts aufgedrängt hatte (Verbandsausschuss des DRV, 1952), war Brustmann nach seiner Darstellung von der RFR um leistungssteigernde Mittel gebeten worden.

Aufgrund der öffentlich gemachten Anschuldigungen des RFR gegen Brustmann beruft die Führung des Deutschen Ruderverbandes (DRV) am 3. Juli 1952 eine Sondersitzung ein. Brustmann wird mit Blick auf vermeintliche Nebenwirkungen des verabreichten Testovirons umgehend von seiner Funktion als Arzt der Olympischen Rudermannschaft suspendiert (Verbandsausschusses des DRV, 1952, 2-4). Letztlich wird Brustmann vom Vorwurf des negativen Dopings freigesprochen, wobei gleichzeitig vorausgesetzt wird, dass die Einnahme von Testoviron bei der Rudermannschaft RFR leistungsmindernde Effekte gehabt habe. Die RFR erhält vom DRV nur eine symbolische Strafe, die sich nicht auf den Versuch einer pharmazeutischen Leistungsmanipulation bezieht, sondern auf die Information der Medien. Gegen von Opel werden keinerlei Sanktionen ausgesprochen, obwohl die RFR das von Brustmann bereitgestellte Testoviron fälschlicherweise wie ein klassisches Aufputzmittel verwendet hat (Reinold & Meier, 2012). Dennoch löst die Brustmann-Affäre erste Auseinandersetzungen über das Dopingproblem im bundesdeutschen Sport aus. Der Deutsche Sportärztebund (DSpÄB) verabschiedet noch 1952 seine abstrakte Wesensdefinition des Dopingbegriffs, in deren Erläuterungen die Verwendung von Hormonpräparaten klar abgelehnt wird (Meier, Reinold & Rose, 2012).

Obwohl die Brustmann-Affäre aufgrund der Verwendung von Testoviron bereits die Ära des Hormondopings vorwegnimmt, erhält sie in den untersuchten Medien nur relativ wenig Aufmerksamkeit; insgesamt wurden 18 Zeitungstexte ermittelt. Dabei widmen sich die meisten Beiträge weniger den grundsätzlichen sportethischen Fragen der Affäre, sondern diskutieren die Berechtigung der gegen Brustmann erhobenen Vorwürfe. In der Affäre steht nicht weniger als das öffentliche Ansehen der beiden Hauptakteure auf dem Spiel. Brustmann werden einerseits negatives Doping und andererseits



Bestechlichkeit vorgeworfen. Von Opel hingegen erscheint als schlechter Verlierer, der Brustmanns Ansehen aufgrund enttäuschter Ambitionen beschädigt. Der überwiegende Teil der untersuchten Zeitungen ergreift dabei für Brustmann Partei; ähnlich positionieren sich auch die Wochenpublikationen Spiegel, Stern und Zeit. Dahingegen unterstützen die FAZ und andere regionale Zeitungen aus der Rhein-Main-Region Georg von Opel und die RFR. Überwiegend werden von Opels Vorwürfe gegen Brustmann jedoch als „peinlich“ charakterisiert (WAZ, 08.07.1952; SZ, 09.07.1952).

Hinsichtlich der Verwendung von Pharmazeutika im Sport zeigt sich eine erhebliche Unsicherheit in der Bewertung des Vorfalls. Zwar stellt die Bild-Zeitung die Frage „War es Doping?“, weist aber darauf hin, dass Testoviron ein im Handel frei verkäufliches „Hormonpräparat [...] für ältere Männer“ darstelle (Bild, 15.07.1952), was auf eine Assoziation von Doping mit verschreibungspflichtigen Medikamenten hinweist. Auch die FAZ stellt in Frage, ob es sich bei diesem Vorfall um Doping gehandelt habe (FAZ, 05.07.1952). Georg von Opel trifft in einer öffentlichen Erklärung schließlich die Feststellung, es habe sich um „Aufbaupräparate“ gehandelt, was auf die schwierige Abgrenzung zwischen Doping und Nahrungsergänzungsmitteln hinweist:

Es ist meiner Überzeugung nach üblich und auch völlig korrekt, Aufbaupräparate, die den besonders starken Kräfteverbrauch bei Leistungssportlern ausgleichen, zu geben und zu nehmen. (FAZ, 17.07.1952)

Die öffentliche Debatte zeigt größeres Interesse an der Diskussion der von der RFR und von Opel behaupteten Nebenwirkungen des Testoviron, die den Hauptkern der Vorwürfe gegen Brustmann darstellen. Einzig die FAZ unterstützt die Behauptung von Opels hinsichtlich der leistungsmindernden Wirkung von Testoviron, indem sie behauptet, dass Testoviron bei jungen Männern nicht angewandt werden dürfe, weil „es bei ihnen Ermüdungserscheinungen hervorruft“ (FAZ, 14.07.1952).

Grundlegende Erwägungen zur Verbreitung und zur Brisanz des Dopings als ein sportpolitisches Problem oder zur Medikalisierung des Leistungssports in der öffentlichen Debatte nach dem Brustmann-Skandal finden sich kaum. Allerdings stellt die WAZ fest:

Immerhin ist es interessant, dass sich der Achter von Flörsheim-Rüsselsheim, der in diesem Jahr noch kein bedeutendes Rennen gewinnen konnte und trotzdem von interessierter Seite immer wieder für die Teilnahme in Helsinki präsentiert wurde, vor dem bedeutendsten Rennen des Jahres, der Meisterschaft, [...] „Aufbau-Präparate“ verabreichen lässt. Wenn auch abgestritten wird, dass man an aufpulvernde Dop-Mittel gedacht habe, so kommt eine solche Methode doch gewissen Grundsätzen sehr nahe, die im Sport eben nicht üblich sein sollten. (WAZ, 08.07.1952)

Dieses Zitat weist darauf hin, dass, obwohl es zur damaligen Zeit noch keine eindeutigen Dopingregularien gibt, der Einsatz von leistungssteigernden Pharmazeutika im Sport bereits moralisch negativ besetzt ist. Allerdings macht die Tatsache, dass allein die WAZ sich mit dem Einsatz von „Aufbaupräparaten“ eingehender befasst, auch deutlich, dass die öffentliche Meinung den Einsatz von Pharmazeutika im Leistungssport nicht generell

ablehnt, sondern das Argument der Notwendigkeit einer besonderen medizinischen Betreuung von Leistungssportlern bereits in Ansätzen akzeptiert, soweit nur eine Abgrenzung gegenüber dem Doping vorgenommen werden kann.

Insgesamt zeigt die geringe öffentliche Aufmerksamkeit für die Brustmann-Affäre, dass Doping noch nicht als besonders brisantes Problem wahrgenommen wird. Dementsprechend löst die Brustmann-Affäre auch keine sportpolitischen Debatten oder Forderungen seitens der Presse aus. Dies macht deutlich, dass die ernsthaften sportpolitischen Bemühungen der Sportmediziner zu einer grundsätzlichen Positionierung in der Dopingfrage zu gelangen, eben nicht auf den Druck der öffentlichen Meinung zurückgehen. Schließlich wird die moralische Dopingdefinition der Sportärzte von der Presse auch als probates Mittel zur Problemlösung wahrgenommen. Die durchaus grundsätzliche Dimension der Brustmann-Affäre wird nämlich im öffentlichen Diskurs weitgehend verkannt. Stattdessen wird die Affäre eher als Auseinandersetzung zwischen Brustmann und von Opel personalisiert. Hinsichtlich der ethischen Maßstäbe der Öffentlichkeit hinterlässt die Kommentierung der Affäre einen ambivalenten Eindruck: „Doping“ – wie unklar auch definiert – gilt als moralisch verwerflich, der Einsatz von Pharmazeutika im Leistungssport erscheint aber aufgrund der besonderen Beanspruchung der Athleten bereits prinzipiell als gerechtfertigt.

### Quantitative Analysen zum Framing in den 1950er Jahren

In den 1950er Jahren ist nur eine sehr geringe Anzahl von Beiträgen zum Dopingthema veröffentlicht worden. Unter den geäußerten Ideenelementen zum Dopingphänomen dominieren in den 1950er Jahren erkennbar die Problemdiagnosen. Ursachenerklärungen und ethische Bewertungen kommt eine weitaus geringere Bedeutung zu; Handlungserwartungen an die Dopingbekämpfung werden kaum artikuliert (Tab. 8). Dabei ist allerdings festzuhalten, dass sich ein beträchtlicher Anteil der Beiträge mit dem Doping im Pferdesport auseinandersetzt.

*Tabelle 8. Die häufigsten Ideenelemente der 1950er Jahre innerhalb der Frame-Dimensionen (FD)*

FD	n	%	Häufigste Ideenelemente	n	% in FD
Problemdiagnose	49	75,4	Leistungssteigerungen durch Doping	11	22,5
			Verlässlichkeit von Testverfahren	3	6,1
			Aktive Antidopingpolitik der Verbände	3	6,1
Ursachenerklärung	6	9,2	Wettgewinne	4	66,7
			Prinzipiell gesundheitsgefährdender Charakter des Spitzensports	1	16,7
			Dopinginteresse der Trainer wegen Erfolg	1	16,7
Ethische Bewertung	7	10,8	Fair Play	3	42,9

			Gesundheitsargument	1	14,3
			Natürlichkeitsargument	1	14,3
			Beweislast, Unschuldsvermutung, Bestrafung	1	14,3
			Berücksichtigung unwissentlichen Dopings	1	14,3
Handlungserwartung	3	4,6	Bessere Athletenüberwachung	2	66,7
			Bessere Ermittlungsmethoden	1	33,3
Gesamt	65	100,0			

### Problemdiagnosen

Die Leistungssteigerung durch Doping stellt das am häufigsten geäußerte Ideenelement in dieser Dekade dar. Der Öffentlichkeit scheinen die Möglichkeiten der Leistungssteigerung durch Doping erst bewusst zu werden:

Angesichts des Kalenders, der das Herannahen der Fußball - Weltmeisterschaft anzeigt, haben die Fachzeitschriften „L'Equipe“ (Paris) und „Sport-Kurier“ (München) die Offiziellen ermahnt, sich nicht allein auf das eingebimste Können ihrer Spieler zu verlassen, sondern dem Leistungsvermögen mit Sauerstoff künstlich nachzuhelfen. (TN 3005, Der Spiegel, 19.05.1954)

Dabei deutet sich auch eine gewisse Faszination durch das (vermeintlich) Machbare an, wie sich in der Kommentierung des von Brustmann vorgeschlagenen Einsatzes der Verabreichung von Sexualhormonen erkennen lässt:

Das von den Schering-Werken hergestellte Testoviron ist das natürliche männliche Sexualhormon. Wie es wirkt, versucht der passionierte Jäger Dr. Brustmann an diesem Beispiel zu erklären: Während der Brunstzeit legen die Hirsche in kurzer Zeit Strecken zurück, die um ein Vielfaches ihre normalen Leistungen übersteigern, denn es sammelt sich während dieser Zeit ein ganz besonderer Kraftstoff in den Tieren, das Sexualhormon. (TN 3004, Spiegel, 16.07.1952)

Die Beiträge zum Doping im Pferdesport nehmen eine Reihe von Interpretationen des Dopings vorweg, die in Bezug auf Humandoping erst später dominieren werden. So werden im Pferdesport bereits in den 1950er Jahren unerwartete Leistungssteigerungen von der Konkurrenz schnell auf Doping zurückgeführt:

Da zudem in den letzten Jahren allerlei Schauermärchen von quacksalbernden Dunkelmännern auf den Rennbahnen die Runde machten, lag die Behauptung nicht mehr allzu fern, daß an Kellers Siegesserien etwas faul sein müsse. Jedenfalls verlangten gerade die Konkurrenz-Rennställe eine rigoreuse Untersuchung. (TN 3006, Spiegel, 24.11.1954)

Darüber hinaus wird in Bezug auf das Pferdedoping von der Existenz krimineller Strukturen ausgegangen, so spricht die Zeit davon, dass „Doping-Banden“ international ihr Unwesen treiben würden (TN 4003, Zeit, 16.09.1954).

Daneben wird im Diskurs bereits die Antidopingpolitik der Sportverbände thematisiert; dies geschieht allerdings nicht immer mit einem positiven Tenor. Anlässlich von gesundheitsgefährdenden Dopingzwischenfällen bei der Tour de France 1955 werden entsprechende Ankündigungen der Verbände, sich um eine Sanktionierung der Schuldigen zu bemühen, bereits skeptisch kommentiert:

Zwar erklärte Frankreichs Radsport-Präsident, er werde gegen die Schuldigen Klage einreichen. [...] Doch die „Tour de France“ ging weiter. (TN 3008, Spiegel, 03.08.1955)

Im Fall Brustmann wird die Suspendierung des Sportmediziners durch den Deutschen Ruderverband nicht als konsequentes Eingreifen, sondern als vorschnell kritisiert:

Ohne gründliche Untersuchung wurde Dr. Brustmann als sportärztliche Begleitung der deutschen Ruderer-Mannschaft suspendiert, als in einem von Rüsselsheim beschafften Eiltest von „veronal - ähnlichen Kristallen“ an den übriggebliebenen Tabletten geschrieben wurde. (TN 3004, Spiegel, 16.07.1952)

Bei der Berichterstattung über den Pferderennsport wird auf ein weiteres zentrales Problem der Antidopingpolitik – die Verlässlichkeit von Testverfahren – hingewiesen.

Verbotene Drogen könnten nur dann mit Sicherheit nachgewiesen werden, wenn davon mehr als 0,1 Milligramm in der dem Pferd abgezapften Probe festgestellt würden. Abgesehen von vier Fällen, sei das gefundene Doping-Quantum aber stets geringer gewesen. (TN 3006, Spiegel, 24.11.1954)

#### Ursachenerklärungen

Da Doping im Pferdesport einen Schwerpunkt der Beiträge aus den 1950er Jahren darstellt, verwundert es nicht, dass kommerzielle Interessen, insbesondere in Verbindung mit Sportwetten, als Hauptquelle des Dopingproblems gelten:

Wenn sich überhaupt jemand auf das gefährliche Geschäft des Dopens einläßt, so tut er es im Normalfall, um durch den Sieg eines Außenseiters außer dem Rennpreis auch noch hohe Wett-Quoten einzustreichen. (TN 3006, Spiegel, 24.11.1954)

Darüber hinaus gelten die extremen Leistungsanforderungen des Spitzensports, die für dessen prinzipiell gesundheitsgefährdenden Charakter verantwortlich sind, als Dopingursache. So erläutert der Spiegel nach Enthüllungen über Amphetaminmissbrauch bei der Tour de France:

Selbst die abgebrühtesten motorisierten Tourbegleiter können sich nicht daran erinnern, daß jemals ein Abschnitt dieses drei Wochen dauernden Rennens grausamer war, als die Fahrt von Marseille nach Avignon über den 1912 Meter hohen Mont-Ventoux-Paß. Die sengende, vom nackten Gestein reflektierte Sonnenhitze machte die über zahllose Schlaglöcher hoppelnden sogenannten „Giganten der Landstraße“ zu Bagnosträflingen des neuzeitlichen Sports. (TN 3008, Spiegel, 03.08.1955)

#### Ethische Bewertung

Ethische Bewertungen machen fast elf Prozent aller Ideenelemente der 1950er Jahre aus. Dabei wird in wünschenswerter Deutlichkeit und im Einklang mit der pädagogischen Ausrichtung des bundesdeutschen Nachkriegssports der klassische Fair-Play-Gedanke präsentiert. So referiert der Autor der Zeit zustimmend die Aussagen des damaligen Vorsitzenden des Bundes Deutscher Leibeserzieher:

Es ist weniger bedeutungsvoll, ob eine bestimmte Dosis des gegebenen Medikamentes schädlich oder noch unschädlich ist, sondern daß Sie damit die Absicht einer unehrenhaften Obervorteilung des sportlichen Gegners verbanden. Das ist entgegen jeder Amateurbestimmung und vor allem

gegen jede anständige Gesinnung, gegen jede ernsthafte Erziehung zur Ritterlichkeit, Vornehmheit und Sauberkeit. (TN 4002, Zeit, 20.11.1952)

Der Journalist der Zeit rekurriert im Anschluss auch auf das „Natürlichkeitsargument“ und wendet sich gegen die medizinische Intensivbetreuung von Athleten:

Hiermit dürfte alles gesagt sein, was von einer besonderen Wichtigkeit für alle Betreuer unserer Wettkampfsportler ist. „Wundersportler aus der Retorte“ und sportliche „Medizinmänner“ sind just das, was wir nicht wollen.“ (TN 4002, Zeit, 20.11.1952)

Für den Bereich des Pferdesports wird darüber hinaus, lange bevor die „strict liability“-Doktrin in der Antidopingpolitik im Humansport verankert wird, das Prinzip der verschuldensunabhängigen Haftung vertreten:

In den bisherigen Vernehmungen haben die betroffenen acht Trainer ihre Unschuld beteuert, dennoch wurden sie bestraft, denn nach den Renngesetzen aller Länder ist der Trainer in jedem Falle für das Wohl und Wehe der ihm anvertrauten Pferde verantwortlich. In England entzieht man ihm sogar stets seine Lizenz auf Lebenszeit, auch wenn ihm eine Beihilfe bei der Anwendung unerlaubter Mittel nicht nachgewiesen werden kann, ja sogar dann, wenn er beweisen kann, daß er nichts davon gewußt hat. Unzureichende Überwachung ist Schuld genug. (TN 4003, Zeit, 16.09.1954)

Handlungserwartungen

In den 1950er Jahren wurden kaum konkrete Handlungserwartungen zur Bekämpfung des Dopingphänomens formuliert. Dabei wird am häufigsten eine Verbesserung des Kontroll- und Sanktionssystems gefordert. Auch hier beziehen sich die Aussagen vorwiegend auf den Pferdesport, nehmen aber die spätere Ausgestaltung des Antidopingsystems im Humansport wiederum vorweg:

Sie [das Führungspersonal des englischen Jockey-Verbandes] verlangen eine rigorose Verschärfung der Regeln, eine ständige Überwachung der Pferde und harte, abschreckende Maßnahmen für aufgegriffene Doper. (TN 3003, Spiegel, 12.03.1952)

### **Qualitative Analyse der Schlüsseltexte der 1950er Jahre**

Aus der Berichterstattung der 1950er Jahre wurden als Schlüsseltexte der im Zusammenhang mit der Brustmann-Affäre erschienene Zeit-Artikel vom 20. November 1952 „Wunderpillen endgültig verboten“ von Walter Kleffel sowie der am 19. Mai 1954 im Spiegel veröffentlichte Artikel „Sauerstoff-Stürmer“ ausgewählt. Dieser Beitrag thematisiert den Einsatz von Sauerstoffdoping im Fußball, wobei als Anlass die unerwartete Leistungssteigerung der Schweizer Nationalmannschaft nach der Halbzeitpause in einem Länderspiel gegen Deutschland dient. Tatsächlich hatte der Schweizer Trainer den Einsatz von Sauerstoffdoping zugegeben.

Problemdiagnose

Die Problemdiagnose des Zeit-Beitrags zur Brustmann-Affäre ist typisch für das damalige Vertrauen der Öffentlichkeit in die prinzipielle Lösbarkeit des Dopingproblems durch die Bemühungen der Sportverbände, obwohl die neue Brisanz des Dopings erkannt wird. Die Dopingdefinition der Sportärzte, die später vom Deutschen Sportbund (DSB) übernommen wird, wird begrüßt:

Doch sprechen wir nicht mehr davon. Freuen wir uns, daß dieser Fall Klarheit in einer sehr wichtigen Sache gebracht hat: dem Doping. Durchaus kein Problem der neuen Zeit, denn schon im Altertum wurden viele der heutigen Methoden zur Leistungssteigerung eines Sportlers angewandt. Aber das Thema ist heute vordringlich geworden. (TN 4002, Zeit, 20.11.1952)

### Der Spiegel-Beitrag konstatiert dagegen die vermeintlich globale Verbreitung des Sauerstoffdoping im Fußball:

Schon 1948 hatten englische Clubmannschaften bei Gastspielen in Südamerika beobachtet, daß ihre Gegner in der Pause wie eine Fernaufklärer-Besatzung an Atemgeräten nuckelten. 1952 verpflanzte eine portugiesische Fußball-Expedition die eindrucksvolle Apparatur von Brasilien nach Lissabon, wo sie alsbald den spanischen Nachbarn neiderregend in die Augen stach. Jedenfalls naschten wenig später auch die Männer des FC Español Barcelona behaglich ihre Sauerstoff-Rationen. (TN 3005, Spiegel, 19.05.1954)

### Der Spiegel-Artikel bleibt allerdings unentschieden im Hinblick auf die leistungssteigernden Effekte des Sauerstoffdopings. Ungeachtet aller geschilderten Zweifel an der Wirksamkeit dieser Methode wird die Leistungssteigerung der Schweizer Nationalmannschaft mit Sauerstoffdoping erklärt:

Nicht mangelhafte Kondition der Deutschen, sondern die durchdachte Anwendung neuzeitlicher Alchimie beim Gegner war an dem verquerten Spielverlauf schuld. (TN 3005, Spiegel, 19.05.1954)

### Für Deutschland kann der Spiegel allerdings konstatieren, dass der DFB konsequent gegen den Einsatz der fragwürdigen Methode vorgegangen ist:

Bald allerdings gewöhnten sich auch die Frankfurter an die Oxygen-Flasche und schluckten brav, bis der Deutsche Fußball-Bund (DFB) hellhörig wurde und mißbilligte. Er gab eine Erklärung ab, die die Einträchler auf nicht ganz einleuchtende Art in die Nachbarschaft von Alkoholisten rückte, nämlich: „Unseres Erachtens ist die Anwendung solcher Mittel - von anderer Seite wird Sekt in der Halbzeit empfohlen - von sportlicher Auffassung weit entfernt.“ Das war ein klares Stoppsignal. Gehorsam demontierte Eintracht Frankfurt das Pumpwerk, und auch in anderen deutschen Clubs schraubte man die vorsorglich beschafften Geräte auseinander. (TN 3005, Spiegel, 19.05.1954)

### Ursachenerklärungen

In beiden ermittelten Texten finden sich keine Ideenelemente für die Ursachenerklärung von Doping.

### Ethische Bewertungen

Sowohl im Spiegel- als auch im Zeit-Beitrag wird Doping auf der Basis des Fairplay-Prinzips eindeutig verurteilt. Während sich der Zeit-Autor der Einschätzung des Dopings durch den Bund Deutscher Leibeserzieher anschließt (s.o.), zitiert der Spiegel zustimmend die ablehnende Bewertung des Sauerstoffdopings durch Schweizer Journalisten:

Wenn in der Schweiz diese Methode auch Schule machen sollte, geschieht es dann nur zum Nutzen und zum Guten des Sports? Oder geschieht es nicht viel eher mit dem Gedanken, sich so mehr Erfolg verschaffen zu können? [...] Wie würden sich wohl die Sportfreunde dazu stellen, wenn zum Beispiel [...] in der Leichtathletik neue Langstreckenrekorde dank der Mitführung eines leichten tragbaren Sauerstoffgerätes aufgestellt würden? (TN 3005, Spiegel, 19.05.1954)

## Handlungserwartung

In den vorliegenden Schlüsseltexten werden keine expliziten Handlungserwartungen hinsichtlich der Dopingbekämpfung formuliert. Dies ist insoweit nicht verwunderlich, als die Beiträge durchaus vom Vertrauen in die Bereitschaft und Fähigkeit der Sportverbände zur Bekämpfung des Dopingproblems charakterisiert sind.

## Zusammenfassung

In den 1950er Jahren kann noch nicht von einer umfassenden Doping-Berichterstattung gesprochen werden. Die Problematik wird in der Öffentlichkeit zwar erkannt und offensichtliche Dopingskandale werden thematisiert. Doping wird aber nur in Einzelfällen registriert und gilt nicht als grundlegendes Problem des gesamten Sports. Die geringe Anzahl geäußelter Handlungserwartungen macht deutlich, dass im öffentlichen Diskurs noch ein großes Vertrauen in die Bereitschaft und Fähigkeit der Sportverbände existiert, das Dopingproblem effektiv zu bekämpfen.

Hinsichtlich der ethischen Maßstäbe wird deutlich, dass Doping im Einklang mit den Werten des Sports im Nachkriegsdeutschland klar als Verletzung des Fairnessprinzips verurteilt wird. In Bezug auf die grundlegendere Frage nach der Rolle der Sportmedizin bleibt der öffentliche Diskurs aber ambivalent: Einerseits wenden sich die Kommentatoren gegen die Medikalisierung des Leistungssports und insistieren auf die „natürliche“ Leistungserbringung, andererseits zeigt sich bei der Brustmann-Affäre, dass die medizinische Unterstützung von Leistungssportlern aufgrund ihrer besonderen Beanspruchung der Athleten bereits als gerechtfertigt angesehen wird.

## *Der Dopingdiskurs der 1960er Jahre*

### **Der erste deutsche „Dopingtote“: Jupp Elze**

Für die 1960er Jahre wurde als Dopingskandal der Tod des Boxers Joseph „Jupp“ Elze ausgewählt. Jupp Elze war ein lokales Kölner Sportidol. Er bestritt zwischen 1961 und 1968 bis zu seinem Tod insgesamt 42 Profikämpfe, von denen er 34 gewann. Elze galt als risikofreudiger, aber technisch limitierter Boxer. Am 12. Juni 1968 fand der Boxkampf zwischen Juan Carlos Duran, dem amtierenden Europameister im Mittelgewicht, und Joseph Elze statt. Elze ging in der 15. und letzten Runde zu Boden und brach nach seiner Aufgabe bewusstlos zusammen. Am 20. Juni 1968 erlag Elze acht Tage nach dem Europameisterschaftskampf seinen schweren Gehirnverletzungen. Bei der Obduktion seines Leichnams wurde ein Dopingmittel nachgewiesen, bei dem es sich vermutlich um das Aufputzmittel Pervitin handelte (FAZ, 22.06.1968). Ungeachtet dieses Dopingbefunds konnte nicht zweifelsfrei festgestellt werden, ob Elzes Tod wirklich durch die Einnahme des Dopingmittels verursacht worden war, ein entsprechendes staatsanwaltschaftliches Ermittlungsverfahren verlief später im Sande.

Auf sportpolitischer Ebene löst der Tod Joseph Elzes unterschiedliche Reaktionen aus. Zum einen werden Maßnahmen zur Reduzierung der Gefahren des Boxsports, insbesondere im Berufsboxen, diskutiert und tatsächlich sehr schnell umgesetzt. Zum anderen kommt es zum Wiederaufleben der Antidopingdebatte und zur Wiederaufnahme der Dopinginitiativen im deutschen Sport. Diese münden in die „Rahmen-Richtlinien zur Bekämpfung des Dopings“ aus dem Jahr 1970 (Meier, Reinold & Rose, 2012, 220).

Die öffentliche Meinung reagierte auf den Tod mit einer steilen Erregungskurve (s.o.). Dies geht auch auf die Tatsache zurück, dass der Kölner Express die „Hilfsaktion Jupp Elze“ startet, um die mittellose Witwe des Boxers zu unterstützen (Express, 17.07.1968). Darüber hinaus sorgen auch die schließlich ergebnislos bleibenden Ermittlungen der Staatsanwaltschaft für ein großes Medieninteresse. Die beteiligten Akteure weisen zunächst jeden Dopingverdacht von sich, verstricken sich dann in Widersprüche und beschuldigen schließlich den zuständigen Gerichtsmediziner (Express, 24.06.1968; 02.07.1968). Ebenso wird die Verantwortung einzelner Akteure diskutiert. Sowohl der Ringrichter als auch Elzes Manager und Trainer werden für ein zu spätes Eingreifen verantwortlich gemacht. Nicht zuletzt wird auch gemutmaßt, ob Acht-Unzen-Handschuhe die Wahrscheinlichkeit von Verletzungen erhöhten (FAZ, 15.06.1968).

Der Skandal löst aber auch eine Debatte um die Zukunft des Profiboxens aus. Insgesamt hat der Profisport im Nachkriegsdeutschland mit Akzeptanzproblemen zu kämpfen, da er dem stark moralisierenden und pädagogisierenden Selbstverständnis des bundesdeutschen Nachkriegssports widerspricht. Das besonders schlechte Image des Profiboxens resultiert daraus, dass Berufsboxen als ein Sport wahrgenommen wird, in dem die Gesundheit der Athleten skrupellos den Profitinteressen geopfert wird (FAZ, 15.06.1968; SZ, 22.06.1968; WAZ, 21.06.1968; 24.06.1968). Die FAZ fasst diese sportpolitischen Vorbehalte zusammen:

Die Diskussion, ob Boxsport lizenziertes Totschlag ist, flammt wieder auf [...] Neue Schutzmaßnahmen werden immer wieder gefordert, helfen aber wenig, solange die Vernunft und das natürliche Leistungsvermögen der Boxer von beruflichem Ehrgeiz und Gewinnsucht immer wieder verdrängt werden. Das ist beim professionellen Radfahren (Doping) ebenso, und auch im Motorsport. (FAZ, 15.06.1968)

Tatsächlich zeichnet die Berichterstattung über den Fall Elze ein Bild skrupelloser Geschäftspraktiken im Profiboxen. So wird deutlich, dass Jupp Elze aufgrund von Provisionszahlungen an sein Management, Trainingsgebühren sowie einer Ablösezahlung wenig von seinen Kampfbörsen profitiert hat (Express, 19.06.1968; Bild, 05.07.1968).

Allerdings muss festgehalten werden, dass ausschließlich die Qualitätszeitungen grundsätzliche Vorbehalte gegen das Profiboxen äußern. So stellen FAZ und SZ die Existenzberechtigung des Profiboxens mit Hinweis auf kritische Stimmen in der Sportpolitik indirekt in Frage (FAZ, 15.06.1968; SZ, 24.06.1968); auch die WAZ äußert sich ausgesprochen kritisch gegenüber



dem Profiboxen, wenngleich sie nicht dessen Verbot fordert (WAZ, 21.06.1968; 24.06.1968). Die beiden Boulevardzeitungen teilen diese prinzipiellen Vorbehalte gegen den Profiboxsport nicht (Express, 19.06.1968; Bild, 05.07.1968).

Jedoch positioniert sich die Bild-Zeitung explizit gegen Doping im Sport und artikuliert am deutlichsten sportpolitische Forderungen (Bild, 25.06.1968; 08.07.1968). So wird in der Bild-Zeitung ein Reformkatalog für das deutsche Profiboxen präsentiert. Dieser beinhaltet eine Beschränkung auf zehn Runden, eine Stärkung der Ringärzte, befristete und permanente Lizenzentzüge für Boxer nach K.O.-Niederlagen sowie strengere ärztliche Dopingkontrollen und eine Rezeptpflicht für Dopingmittel (Bild, 25.06.1968). Die Bild-Zeitung befindet darüber hinaus die Anregung des DSB, ein staatliches Antidopinggesetz zu schaffen, überfällig und urteilt: „Dem Dopingsünder müssen strafrechtliche Folgen drohen...“ (Bild, 08.07.1968).

Faktisch setzt die Bild-Zeitung damit die Agenda für die Regeländerungen im Profiboxen, die der Bundes Deutscher Berufsboxer (BDB) bald nach dem Tod Elzes erlässt. Angesichts der grundsätzlichen Vorbehalte gegen das Berufsboxen ist bemerkenswert, dass diese zeitnahen Regeländerungen zum Schutz der Profiboxer den Effekt haben, dass sich die öffentliche Empörung schnell wieder legt. Die Regeländerungen werden einhellig positiv kommentiert (Bild, 27.06.1968; WAZ, 27.06.1968; SZ, 28.06.1968), obwohl sich an den unprofessionellen Strukturen und kommerziellen Abhängigkeiten – vor allem der Athleten – im deutschen Berufsboxen nichts geändert hat.

Über das Profiboxen hinaus zeitigt die Affäre Elze Effekte innerhalb des bundesdeutschen Sports. Zum einen wendet sich der DSB an die Bundesregierung mit der Bitte um eine Initiative für ein Antidopinggesetz nach belgischem oder französischem Vorbild. Die Bundesregierung nimmt dieses Anliegen aufgrund einer unklaren Zuständigkeitslage nicht auf. In den darauffolgenden Dekaden sollte sich der bundesdeutsche Sport darum bemühen, die staatliche Seite möglichst wenig in die Dopingbekämpfung einzubeziehen. Zum anderen hat die intensiviertere Diskussion über Doping im bundesdeutschen Sport zur Folge, dass 1970 die Rahmen-Richtlinien zur Bekämpfung des Dopings verabschiedet werden. Diese Rahmenrichtlinien repräsentieren einen Paradigmenwechsel von der vorrangig moralischen Verurteilung des Dopings; sie stellen ein gegliedertes Regelwerk mit ausführlicher Dopingliste dar, das den komplexen regulativen Anforderungen von Antidoping deutlich gerechter wird als vorherige Regelungen. Zudem sind diese Bestimmungen nicht mehr nur als unverbindliche Empfehlung an die Sportverbände, sondern als Erlass an alle im DSB zusammengeschlossenen Turn- und Sportverbände formuliert. Diese „verpflichten sich die Verwendung von Dopingmitteln im Sport zu verbieten und das Doping mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen“ (Deutscher Sportbund, 1970).

Der Fall Elze zeigt somit deutlich, wie öffentliche Skandale sportpolitische Prozesse katalysieren können. Hinsichtlich der ethischen Maßstäbe der Öffentlichkeit belegt der Skandal, dass die Gesundheit der Athleten ein starkes

öffentliches Anliegen war. Dies reichte jedoch nicht soweit, eine prinzipiell gesundheitsgefährdende Form der Sportunterhaltung zu verbieten.

## Quantitative Analysen zum Framing in den 1960er Jahren

Wie schon in den 1950er Jahren macht die Beschreibung des Dopingphänomens in der Frame-Dimension „Problemdiagnose“ den größten Teil der kodierten Aussagen aus (72,3 Prozent). Ein deutlicher Unterschied ist allerdings bei den ethischen Bewertungen und Handlungserwartungen zu erkennen. Mit über zwölf Prozent der Äußerungen hat sich der Anteil der konkreten Erwartungshaltungen im Vergleich zu der letzten Dekade verdreifacht; im Unterschied dazu hat sich der Anteil der ethischen Bewertungen halbiert (Tab. 9).

Tabelle 9. Die häufigsten Ideenelemente der 1960er Jahre innerhalb der Frame-Dimensionen (FD)

FD	n	%	Häufigste Ideenelemente	n	% in FD
Problemdiagnose	138	72,3	Leistungssteigerungen durch Doping	16	11,6
			Schäden und Nebenwirkungen von Doping	14	10,1
			Probleme bei der Dopingdefinition	10	7,3
Ursachenerklärung	19	9,9	Leistungsorientierung im Sport	5	26,3
			Kommerzialisierung und materielle Anreize	4	21,1
Ethische Bewertung	10	5,2	Gesundheitsargument	2	20,0
			Natürlichkeitsargument	2	20,0
			Menschenwürde und Privatheit der Athleten	2	20,0
			Ethisches Versagen der Sportmedizin	2	20,0
Handlungserwartung	24	12,6	Schwierige Abgrenzungsprobleme	4	16,7
			Ausweitung und Verschärfung von Strafen	3	12,5
			Vorteil staatlicher Dopinggesetze	3	12,5
Gesamt	191	100,0			

### Problemdiagnosen

Die 1960er Jahre stehen thematisch vor allem im Zeichen der Versuche, das Phänomen Doping zu definieren. In mehr als einem Viertel aller untersuchten Artikel steht dies im Vordergrund der Berichterstattung (siehe Tabelle X.). Dies wird auch aus der Anzahl der Äußerungen zur dieser Problematik deutlich. Einerseits wird eine generelle Definition des Dopingbegriffs angestrebt. Das folgende Zitat ist dabei charakteristisch für die Vermischung von Legal- und Wesensdefinition:

Genuß verbotener Drogen zur Leistungssteigerung oder zur Ausschaltung leistungshemmender Faktoren. (TN 3016, Spiegel, 18.07.1966)

Andererseits wird die Zugehörigkeit bestimmter Substanzen zum Doping erörtert. Dabei zeigt sich auch für journalistische Kommentatoren schnell, dass viele der erörterten Definitionskriterien nicht trennscharf sind. Nachdem ein Expertenkomitee körperfremde Stoffe als Doping definiert hatte, hinterfragt beispielsweise ein Zeit-Autor die Belastbarkeit dieser Definition:

Sofort erhebt sich die Frage, was sind körperfremde Stoffe? Sind Vitamine körperfremde Stoffe, da sie vom Organismus nicht synthetisiert werden können? Wie steht es mit dem Sauerstoff? Im Hinblick auf die dünne Luft von Mexico City eine ganz entscheidende Frage: Medikament oder Doping? Hormone sind nach dieser Definition physiologische Stoffe, sie werden ja von den Hormondrüsen im Körper produziert, trotzdem sind sie aber verboten! Eine Definition, die gleich unter klein a, b und so weiter die Ausnahmen aufführen muß, kann nicht überzeugen. (TN 4010, Zeit, 11.11.1966)

Am häufigsten wird in dieser Dekade, wie auch schon in den 1950er Jahren, auf Doping als ein Mittel zur Steigerung der sportlichen Leistung eingegangen. Dabei werden zum einen die Wirkungsweisen der verschiedenen Dopingmittel erklärt:

Bestimmte Drogen, etwa Weckamine, befähigen den Sportler ähnlich wie einen Menschen in Lebensangst -, 20 bis 30 Prozent mehr Kraft aus sonst unangreifbaren Reserven zu mobilisieren. (TN 3026, Spiegel, 21.07.1969)

Die meisten Aussagen beziehen sich hierbei auf Stimulanzien. Zum anderen wird die Anwendung in den verschiedenen Sportarten verdeutlicht. War in den 1950er Jahren scheinbar vorrangig der Pferdesport von Doping betroffen, werden nun auch weitere Sportarten mit Doping in Verbindung gebracht:

Hochleistungssportler, wie etwa Leichtathleten, Boxer oder Schwimmer, pflegten sich mit Hormonen, Kreislaufpräparaten, Pflanzengiften oder Rauschgiften zu hohen Dauerleistungen oder kurzzeitigen Höchstleistungen anzufeuern. (TN 3016, Spiegel, 18.07.1966)

Neben Aussagen zur Verbreitung des Dopings gewinnen weitere Probleminterpretationen im Laufe der Dekade an Relevanz. So werden Schäden und Nebenwirkungen von Doping thematisiert. Neben Suchtproblemen, mentalen Veränderungen oder hormonellen Schädigungen der Athleten wird der Gebrauch von Dopingmitteln verstärkt als Todesursache von Athleten identifiziert. So ist der Zusammenbruch von Tom Simpson bei der Tour de France 1967 einer der Dopingskandale, der am häufigsten in der medialen Berichterstattung zitiert wird:

Mit starren Augen und fahrigem Bewegungen zickzackte der Rennfahrer zum Gipfel des Mont Ventoux in den französischen Voralpen. Plötzlich fiel er vom Rad. Eine Stunde später war der englische Tour-de-France-Fahrer Tom Simpson, 29, tot. In einer Tasche seines Trikots steckten zwei Röhrchen, eines war leer. Es hatte das aufputschende Mittel „Onidrine“ enthalten. (TN 3018, Spiegel, 24.07.1967)

Mit der Thematisierung von gesundheitlichen Schädigungen rückt der Athlet stärker in den Vordergrund der öffentlichen Debatte über Doping. Dabei werden zum Ende der Dekade verstärkt die Nebenwirkungen von anabolen Steroiden thematisiert:

Da aber nun die schweren Männer besonders häufig an Sehnenverletzungen leiden, wurde der Verdacht laut, daß der Anabolica-Abusus hierfür die Schuld trage, weil die hypertrophierten Muskeln für die Sehnen zu kräftig geworden seien und diese deshalb rissen. An sich hat eine gesunde Sehne soviel Sicherheitsspielraum, daß sie auch dieser mechanischen Mehrleistung gewachsen sein müßte. Einwirkungen auf die Feinstruktur der Sehnen durch Anabolica, die diese sozusagen brüchig machen würden, sind bis jetzt allerdings noch nicht nachgewiesen worden. (TN 4015, Zeit, 02.08.1968)

## Ursachenerklärungen

Die Erklärung der Ursachen für Doping macht in den 1960er Jahren 9,9 Prozent aller kodierten Aussagen aus. Dabei steht die Leistungsorientierung mit 26,3 Prozent bei den Erklärungsversuchen im Vordergrund, was insoweit nicht überrascht, als die Berichterstattung die leistungssteigernden Effekte des Dopings hervorhebt. Die Leistungsorientierung im Sport löst dabei selbstschädigendes Verhalten aus:

Physisch gesunde Athleten laden sich mit Gift auf, weil sie an eine Leistungssteigerung glauben [...]. (TN 3026, Spiegel, 21.07.1969)

Inhaltlich eng damit verknüpft stellen die kommerziellen Anreize der Athleten eine weitere Begründung für Doping dar:

Es läßt sich wohl mit Bestimmtheit sagen, daß der Sportsmann stets einen Weg zu jenen Dopingmitteln finden wird, die er verwenden möchte, sobald gewaltige Summen auf dem Spiel stehen. (TN 4005, Zeit, 03.04.1964)

Mit 21,1 Prozent aller kodierten Aussagen stellt dies die zweithäufigste aller Ursachenerklärung für Doping dar. Im Gegensatz zu den 1950er Jahren werden jedoch Sportwetten als materieller Anreiz kaum noch als Erklärung für Doping vorgebracht. Dies geht vor allem darauf zurück, dass sich die Berichterstattung nicht mehr mit dem Pferdedoping beschäftigt, sondern sich der Leichtathletik und dem Radsport zuwendet.

## Ethische Bewertungen

Der Anteil der ethischen Bewertungen an den kodierten Ideenelementen hat sich gegenüber den 1950er Jahren auf 5,2 Prozent halbiert. Stellte in den 1950er Jahren noch das Prinzip des Fair-Plays den wichtigsten Bewertungsmaßstab für das Dopingproblem dar, steht nun die körperliche Verfassung des Athleten im Vordergrund, wie auch schon bei der Darstellung der Problemdiagnose des Dopings deutlich wird. Drei Ideenelemente sind hierbei gleichermaßen mit zwei Aussagen vertreten. Die Gesundheits- und Natürlichkeitsargumente gehen auf die körperlichen Schädigungen der Sportler ein und betonen den unnatürlichen Charakter der durch Doping erzielten Leistungen:

Die Anabolica könnten nur der Anfang einer „chemischen Athleten-Produktion“ sein, und dem muß entgegengewirkt werden, auch wenn es zunächst noch unüberbrückbare Nachweisschwierigkeiten gibt. (TN 4017, Zeit, 16.08.1968)

Erstmals entwickelt sich in dieser Dekade ein Bewusstsein für die Persönlichkeitsrechte von Athleten, die, durch die geforderten härteren und umfassenderen Antidopingmaßnahmen verletzt würden. Der ehemalige Olympiateilnehmer und praktizierende Sportmediziner Adolf Metzner, der regelmäßig als Zeit-Kolumnist schreibt, macht deutlich, dass eine Verschärfung des Kontrollsystems auch die Würde des Sportlers beeinträchtigt:

Eher scheint, daß der Tour-de-France-König gegen den nicht gerade würdevollen Durchführungsmodus des Gesetzes protestieren wollte, als er selbst in Belgien nicht bereit war,

vom hohen Sockel eines heroischen Denkmals herabzusteigen, um auf Kommando zum „Manneken-Pis“ zu werden. Und so wuchs er in den Augen vieler Franzosen zu wahrhaft nationaler Größe empor, als er das dargebotene Uringlas zurückwies. (TN 4009, Zeit, 19.05.1966)

Auch an dieser Stelle werden verstärkt die Athleten als Akteure in den Vordergrund des Dopingdiskurses gestellt. So sind in fast der Hälfte aller Aussagen die Sportler selbst der Gegenstand des Diskurses (s.o.).

Die Sportmediziner stellen die zweite Gruppe beteiligter Akteure dar, die in den 1960er Jahren vermehrt im öffentlichen Dopingdiskurs thematisiert werden. Erstmals wird ihr ethisches Versagen nicht nur reflektiert, es wird den Sportmedizinern auch abgesprochen, vertrauenswürdige Akteure in der Dopingbekämpfung zu sein:

[...] dann wird es immer auch Ärzte geben, die Drogen verteilen, ohne Rücksicht auf eventuelle spätere Schäden. (TN 4005, Zeit, 03.04.1964)

### Handlungserwartungen

In den 1960er Jahren werden fast drei Mal mehr Erwartungen formuliert als in der Dekade zuvor. Doping wird also zunehmend als Problem wahrgenommen, das sportpolitisch bearbeitet werden muss. Dabei werden vorrangig die Vor- und Nachteile staatlicher Dopinggesetze diskutiert. Adolf Metzner diskutiert die Initiative des Deutschen Sportbundes für ein staatliches Antidopinggesetz, die durch den Elze-Skandal inspiriert wurde, und stellt die Frage:

Kann der deutsche Sport mit seinen eigenen Sportgerichten wirklich nicht Herr dieses Übels werden? Muß unbedingt nach dem Kadi und damit auch nach der Polizei gerufen werden, die in Belgien hier schon böses Blut gemacht hat? (TN 4016, Zeit, 09.08.1968)

Bereits zuvor hatte Metzner die Antidopinginitiativen der Sportmediziner als übertrieben kritisiert, nachdem diese in der bekannten Erklärung des Europarats von 1963 kulminiert waren. Metzner wirft den Sportmedizinern vor,

mit einem eifernden Kreuzzugsgeist sich auf das Problem und auf die Opfer [zu] stürzen, die sie gar nicht streng genug bestraft sehen können. (TN 4010, Zeit, 11.11.1966)

### **Qualitative Analyse der Schlüsseltexte der 1960er Jahre**

Der Spiegel-Beitrag „Zur Halbzeit Gift“ vom 18. März 1964 setzt sich mit dem Skandal zum Amphetamindoping im italienischen Fußball auseinander. Dieser Skandal findet im öffentlichen Diskurs eine relativ breite Beachtung. Er gilt einerseits als Beleg für die Verbreitung des Dopings im Leistungssport, aber andererseits auch für die prinzipielle Lösbarkeit des Dopingproblems durch konsequente Kontrollen. Der Zeit-Beitrag von Brigitte Berendonk mit dem Titel „Züchten wir Monstren“, der am 5. Dezember 1969 erschien, stellt einen der zentralen Beiträge der Autorin zur Debatte über das Anabolikadoping dar und leitet die Anabolikadebatte der 1970er Jahre mit ein.

### Problemdiagnosen

Der Spiegel-Artikel konstatiert, dass der Dopingskandal im italienischen Fußball belege, dass Doping nicht nur in Individual- und Pferdesport praktiziert werde, sondern auch im „Mannschafts- und Massensport Fußball“ ebenso

Verbreitung erfahren habe. Dabei werden nicht nur die leistungssteigernden Effekte des Amphetamindopings, sondern auch seine Nebenwirkungen drastisch beschrieben:

Übertriebener Weckamin-Genuß kann allerdings Süchtigkeit und plötzlich auftretende hochgradige Erregungszustände zur Folge haben. So wurde auf Doping zurückgeführt, daß der italienische Star-Fußballer [...] 1961 „Europas Fußballspieler des Jahres“, im vorvergangenen Jahr bei mehreren Wettspielen unvermittelt zu Amokläufen ansetzte. Er stieß Schreie aus und ging ohne Grund Mitspieler und den Schiedsrichter an. (TN 3012, Spiegel, 18.03.1964)

Brigitte Berendonks Diskussion des Anabolikadopings weist zunächst auf die leistungssteigernden Effekte des Dopings hin. So stellt Berendonk fest, dass die enormen Leistungssteigerungen der 1960er Jahre nicht allein auf verbesserte Trainingsmethoden, sondern vor allem auf den Einsatz des Anabolikums Dianabol zurückzuführen seien. Es sei für die „Athleten einfach zu verführerisch“ (TN 4019, Zeit, 05.12.1969), auf diese Weise Leistungssteigerungen zu erzielen. Berendonk thematisiert aber drastisch die Nebenwirkungen der Anabolika, die von einflussreichen Sportmedizinern damals noch geleugnet wurden:

Daß Androgene eine Reihe von – teilweise irreversiblen – Fehlentwicklungen verursachen können, steht wohl zumindest ebenso fest wie ihre muskelbildende Wirkung: beispielsweise Disproportionierung von Sexualorganen und -verhalten, Akne (mit all ihren psychischen Folgen), Ödeme, Schädigungen des Skelettsystems, des Stoffwechsels von Leber, Prostata und Nebennierenrinde, Libidostörungen (von den Athleten selbst natürlich am meisten gefürchtet und diskutiert). (TN 4019, Zeit, 05.12.1969)

Dabei weist Berendonk auf die damaligen Probleme der geltenden Dopingdefinitionen zur Berücksichtigung des Anabolikadopings hin und stellt klar fest, dass Anabolika als Dopingsubstanzen zu behandeln seien:

Nach der weithin akzeptierten Definition von Doping als der bewußten Aufnahme von nicht zur normalen Nahrung gehörenden Substanzen zum Zwecke der Leistungssteigerung ist der Gebrauch von Anabolica Doping. Da beißt keine Maus einen Faden ab! (TN 4019, Zeit, 05.12.1969)

#### Ursachenerklärungen

Während sich im Spiegel-Beitrag keine Versuche einer Ursachenerklärung finden, führt Berendonk den Einsatz von Anabolika in erster Linie auf die Leistungserwartungen von Funktionären und Publikum zurück:

Der Anspruch der TV-Nation auf die biologische Steuerung der sportlich talentierten Menschen („Die Leute sind eben sauer, wenn kein Westdeutscher auf dem Treppchen steht.“) geht zu weit, geht logischerweise noch wesentlich weiter als im Falle des kurzfristigen Dopings etwa mit Aufputzmitteln. (TN 4019, Zeit, 05.12.1969)

Die Leistungsorientierung im Hochleistungssport und seine Ruhmesverheißungen erscheinen als „großer Verführer“ der jungen Athleten:

Denn die Verführung durch das von außen gesetzte Leistungsziel, die Magie des prophezeiten Erfolges ist einfach zu groß, als daß junge Menschen dem widerstehen könnten, zumal wenn sie erst gar nicht über das Risiko aufgeklärt werden. (TN 4019, Zeit, 05.12.1969)

Während bei Berendonk der Leistungsdruck vor allem von der „TV-Nation“ ausgeht und in einem „Scheinwert (Rekord oder Medaille)“ resultiert, erwähnt

sie auch die Kommerzialisierung des Sports als Dopingursache. Insgesamt befinde sich der moderne Hochleistungssport auf einem:

[...] weiteren entscheidenden Schritt (der erste war die Bezahlung der sportlichen Leistung) auf das Gladiatorentum. (TN 4019, Zeit, 05.12.1969)

### Ethische Bewertungen

Wie aus den Ursachenanalysen ersichtlich, kritisiert Berendonk den politisierten Zuschauersport insgesamt als Pervertierung des Sportgedankens. Das Anabolikadoping wird ethisch aber hauptsächlich aufgrund des Natürlichkeitsprinzips und des Gesundheitsgedankens verurteilt. Berendonks Verwendung emotionaler Begriffe wie „Muskelmast“ und der Entwurf von Horrorszenarien einer hormonellen Menschenzucht von Hochleistungssportlern fassen ihre ablehnende Haltung zugespitzt zusammen. Gleichzeitig prophezeit Berendonk den Verlust der Vorbildwirkung des Sports:

Diese erhöhte Verletzungsgefahr durch Anabolica haben übrigens verschiedene Athleten, wie sie mir erzählten, durchaus an sich selbst registriert. Wer, um eine Wettkampfsaison überhaupt nur überstehen zu können, bis zu hundert Cortison-, „Scheroson“- oder sonst was für Spritzen benötigt, ist ein bemitleidenswerter Krüppel und keineswegs ein Vorbild für die Jugend. Mit dem heute üblichen „Bild“-bereiten Erörtern von Sportverletzungen holt man bestimmt nicht die Jugendlichen auf den Sportplatz oder gar nach München. (TN 4019, Zeit, 05.12.1969)

### Handlungserwartungen

Wie bereits angedeutet hinterlässt der Amphetaminskandal im italienischen Fußball bei den Zeitgenossen den Eindruck, dass Doping erfolgreich bekämpft werden kann. So berichtet der Spiegel vor allem über die erfolgreichen Bemühungen der italienischen Fußballverbände, die mit Hilfe unangekündigter Kontrollen eine große Anzahl von italienischen Fußballspielern des Dopings überführen und bestrafen konnten. Zudem vermeldet der Spiegel, dass der italienische Fußballverband schärfere Maßnahmen angekündigt habe:

In Zukunft soll nach jedem Spiel der Staatsliga Urinkontrollen stattfinden. (TN 3012, Spiegel, 18.03.1964)

Mit eigenen Forderungen hält sich der Spiegel zurück. Berendonk präsentiert dagegen einen detaillierten und wegweisenden Handlungskatalog zur Bekämpfung des Anabolikadopings, der nicht implementiert werden sollte:

1) Die Sportverbände verpflichten sich zur ständigen Hinnahme einer internationalen Hormon-Doping-Kontrolle. 2) Ein internationales Gremium aus mindestens drei Fachärzten verschiedener politischer Block-Zugehörigkeit bestimmt stichprobenartig durch ein Zufallssystem in unperiodischer Folge unter den 20 oder 30 Weltbesten einer jeden Disziplin die Namen von Sportlern (Sportlerinnen), die sich dann (an ihrem Heimatort) binnen zwei Tagen einer Urin- und Blutuntersuchung durch eben diese internationale Kommission stellen müssen. 3) Überschreitet der Gesamtgehalt an Androgenen (...) einen oberen Normalwert, oder werden qualitativ körperfremde androgene Steroide im Chromatogramm angetroffen, so liegt Doping vor, und der betreffende Athlet oder (und) Verband erhält eine Sperre. (TN 4019, Zeit, 05.12.1969)

### Zusammenfassung

Trotz spektakulärer Todesfälle erfährt Doping in den 1960er Jahren eine erstaunlich geringe Brisanz. Allerdings wird ein qualitativer Wandel des Diskurses klar ersichtlich: Die Auseinandersetzung mit dem Dopingproblem



fällt differenzierter aus, die schwierige Abgrenzung von Dopingpraktiken gerät ins öffentliche Bewusstsein, ebenso wie die Tatsache, dass sich das Dopingproblem ohne sportpolitische Bearbeitung nicht von allein lösen lässt. Allerdings scheint die Dekade noch vom Vertrauen in die Selbstheilungskräfte des Sports bzw. die Effektivität der Dopingbekämpfung durch die Sportverbände charakterisiert. Ursächlich sind dafür auch die vermeintlichen Erfolge der Sportverbände bei der Bekämpfung des Stimulanzdopings. Insgesamt steht diese traditionelle Dopingmethode in dieser Dekade noch im Vordergrund, die Verbreitung von anabolen Steroiden wird aber notiert. Allerdings gebührt vor allem Brigitte Berendonks Beitrag in der Zeit das Verdienst, drastisch auf die mit dem Anabolikadoping verbundenen qualitativen Veränderungen des Dopingproblems hingewiesen zu haben. Ebenso stellt Berendonk erstmals auch deutlich kritische Fragen an den deutschen Sport und seine Funktionäre. Bis dahin war die Verbreitung des Dopings im bundesdeutschen Sport nicht zum Gegenstand der Berichterstattung gemacht worden.

Bei den ethischen Erwägungen dominiert nicht mehr das Fair-Play, sondern wird – angesichts der Todesfälle im Leistungssport nicht verwunderlich – die Gesundheit der Athleten in den Vordergrund gestellt. Dies gilt auch für die Auseinandersetzung mit dem vermeintlichen Dopingtod Jupp Elzes. Wie bereits ausgeführt reicht die Sorge um die Gesundheit der Athleten allerdings nicht so weit, dass prinzipiell gesundheitsgefährdende Formen der Sportunterhaltung verboten werden.

Hinsichtlich der öffentlich geäußerten Handlungserwartungen ist festzuhalten, dass die Bewertung der Initiativen für ein stärkeres staatliches Engagement in der Dopingbekämpfung kontrovers ausfällt. Insgesamt kommt wiederum Brigitte Berendonk das Verdienst zu, erstmals öffentlich laborierte Überlegungen zur notwendigen Modernisierung der Dopingbekämpfung in der Ära des Anabolikadopings präsentiert zu haben.

## **Der Dopingdiskurs der 1970er und 1980er Jahre**

### *Sportgeschichtlicher Kontext*

Die 1970er Jahre sind entscheidend von dem bereits ein Jahrzehnt zuvor einsetzenden Anabolikadoping geprägt. Anabolika verbreiten sich auch dank des Staatsdopings der DDR rasant in den kraft- und schnellkraftorientierten Sportarten sowie generell im Frauensport. Diese Karriere des Anabolikadopings stellt die sich entwickelnde Antidopingpolitik vor erhebliche Herausforderungen. Nicht nur müssen neue Testverfahren entwickelt werden, es stellt sich auch zunehmend die Frage, ob Tests ausschließlich im Umfeld Olympischer Spiele, wie sie das IOC 1969 beschlossen hatte, für eine effektive Dopingbekämpfung noch ausreichen (Becker, Krüger & Nielsen, 2011). Zunächst markieren die 1970er Jahre aber den Beginn einer systematischeren Dopingbekämpfung, da im Zuge der Olympischen Spiele

1972 in München erstmals ein erheblicher Aufwand zur Modernisierung von Dopingkontrollen betrieben wird. 1974 wird im Anschluss daran in Köln das erste Dopingkontrolllabor unter Leitung von Manfred Donike eingerichtet. Obwohl die Öffentlichkeit die erheblichen Körperveränderungen aufgrund des Anabolikakonsums notiert, werden Wirkungen, Nebenwirkungen und gesundheitliche Folgen von Anabolika sowohl unter Sportlern als auch unter Sportmedizinern kontrovers diskutiert. Einige, durch ihr Engagement im Spitzensport prominente Sportmediziner vertreten öffentlich die These, dass der Anabolikaeinsatz unter ärztlicher Aufsicht ungefährlich sei. Zudem wird unter dem Stichwort „Wettbewerbsfähigkeit“ relativ offen diskutiert, ob Doping unter ärztlicher Aufsicht nicht auch normativ vertretbar sei. Diese Debatten erfahren einen Höhepunkt und vorläufigen Abschluss nach den Enthüllungen über bedenkliche Praktiken in der bundesdeutschen Olympiamannschaft der Spiele von Montreal 1976. Die Kontroversen über den Einsatz der „Kolbe-Spritze“, des „Luftklistiers“ im Schwimmteam und die Verwendung von Anabolika führen dazu, dass der DSB 1977 seine berühmte Grundsatzklärung abgibt, in der er Doping deutlich verurteilt. Obwohl anabole Steroide auch in den 1980er Jahren weitverbreitet bleiben, drängen neue Dopingmethoden und -substanzen wie Erythropoetin (EPO), Wachstumshormone oder Blutdoping auf den Markt. Hier zeigt sich wiederum, dass das Dopingkontrollsystem erhebliche Probleme hat, bei diesem Technologiewettlauf mithalten zu können. Dabei wird aber in den 1980er Jahren zunächst intensiv über die Einführung von Trainingskontrollen debattiert, die als einzige Möglichkeit gelten, dem Anabolikaeinsatz im Spitzensport zu begegnen. Doping im deutschen Spitzensport wird Mitte der 1980er Jahre zunächst im Zusammenhang mit dem Buch des Torwarts Toni Schumacher diskutiert, der Dopingpraktiken im deutschen Spitzenfußball öffentlich macht. Von einschneidender Bedeutung für die deutsche Dopingdebatte ist aber vor allem der Tod der Siebenkämpferin Birgit Dressel im Jahr 1987, der der Öffentlichkeit die Ausmaße und Auswüchse sportmedizinischer Betreuung in der Bundesrepublik auf dramatische Weise deutlich macht und eine intensive Diskussion über die Rolle der Sportmedizin auslöst. Mit der spektakulären Überführung von Ben Johnson bei den Olympischen Spielen 1988 in Seoul ereignet sich eine weitere Zäsur in der Dopinggeschichte (Becker, Krüger & Nielsen, 2011; Meier, Rose & Woborschil, 2012).

### *Der Dopingdiskurs der 1970er Jahre*

#### **Nebenwirkungen leistungssteigernder Maßnahmen: Die „Kolbe-Spritze“**

Peter-Michael Kolbe war einer der besten Ruderer seiner Zeit und gewann insgesamt fünf Weltmeistertitel, den ersten davon im Jahr 1975, in dem er auch zum Sportler des Jahres in der Bundesrepublik gewählt wurde. Bei den Olympischen Spielen 1976 von Montreal ging Kolbe als eindeutiger Favorit an den Start. Tatsächlich führte Kolbe im olympischen Endlauf 1.800 Meter lang das Feld an, bis er schließlich auf den letzten Metern einbrach. Der Finne

Pertti Karppinen zog an Kolbe vorbei und wurde Olympiasieger. Bei der olympischen Siegerehrung wirkte Kolbe zunächst fassungslos. Wenige Stunden nach dem Finallauf führte er seine Niederlage auf eine Injektion zurück, die er von Verbandsärzten der deutschen Olympiamannschaft bekommen hatte. Kolbe sagte später aus, dass er fünf Tage vor dem olympischen Rennen von einem Mitglied des DRV über eine neue Vitamin-B-Mixtur aus der DDR informiert worden war, die Ermüdungserscheinungen verzögere. Zunächst lehnte Kolbe die Spritze ab, als er sich aber vor dem Finalrennen erkältet hatte, ließ er sich nach eigener Darstellung zu der Injektion überreden. Der Skandal um diese nun sogenannte „Kolbe-Spritze“ ereignete sich in einem Umfeld einer Reihe ruchbar gewordener bedenklicher Praktiken im bundesdeutschen Sport. Seit Anfang der 1970er Jahre diskutierten die Sportmediziner über den Einsatz und die Nebenwirkungen von Anabolika im Leistungssport. Für die Olympischen Spiele von Montreal war nicht nur eine erhebliche Anzahl von Injektionsspritzen für das bundesdeutsche Olympia-Team vorbereitet worden, der Deutsche Schwimm-Verband (DSV) hatte darüber hinaus mit Unterstützung des Bundesinnenministeriums das „Luftklistier“ als (noch) legale Methode der Leistungssteigerung erworben. Diese Methode sah vor, die Wasserlage der Schwimmer durch Luftzufuhr in die Därme der Schwimmer zu verbessern. Die Kombination dieser Skandale sorgte dafür, dass das Nationale Olympische Komitee (NOK) im September 1976 die sogenannte „Dreier-Kommission“ einsetzte, die eine Grundlage für den weiteren Umgang mit der medizinischen Leistungsbeeinflussung im Sport erarbeiten sollte.

Insgesamt wurde die „Kolbe-Spritze“ in 46 Beiträgen thematisiert. Die öffentliche Debatte setzt sich zunächst mit den kontrovers diskutierten Auswirkungen der Injektion auseinander, wendet sich aber bald den grundsätzlichen Fragen der medizinischen Leistungsunterstützung im Sport zu. Dabei kommt vornehmlich die Gruppe der Sportmediziner zu Wort, die sich in wünschenswerter Offenheit zu ihrem Selbstverständnis und zur Realität des Spitzensports äußert. Der Mannschaftsarzt des bundesdeutschen Olympiabaufgebots, Josef Nöcker, reagiert zunächst auf Kolbes vor allem in der Bild-Zeitung geäußerten Vorwürfe, indem er feststellt, dass es sich bei der Spritze um eine Hilfe zur „Leistungsstabilisierung“ gehandelt habe, die auch bei den anderen Ruderern, den Leichtathleten, Radfahrern und Schwimmern angewandt worden war (Bild, 27.07.1976). Er charakterisiert dies als einen Anteil an Maßnahmen zur Betreuung der Athleten durch gezielte Ernährung und Zuführung von Mineralien. Zudem behauptet Nöcker, dass in allen Ländern Athleten auf diese Weise vorbereitet würden (FAZ, 27.07.1976).

Kolbe erfährt jedoch Unterstützung durch Paul Nowacki, dem Mannschaftsarzt der bundesdeutschen Ruderer (Bild, 27.07.1976). Nowacki bezeichnet die Injektion als medizinische Manipulation und „peripheres Doping“. Kolbes Leistungseinbruch beim olympischen Finallauf sei ein „sportmedizinischer Kunstfehler“, weil diese Spritze ein psychisch bedingtes Fehlverhalten im Wettkampf ausgelöst haben könnte (FAZ, 14.08.1976; SZ, 16.08.1976). Kolbe

selbst bleibt bei seiner Aussage und äußert darüber hinaus, von den Funktionären unter Druck gesetzt worden zu sein (Bild, 31.07.1976, 05.04.1977, 12.05.1977). Ungefähr ein Jahr später gibt Kolbe im Juni 1977 seinen – letztlich nur vorläufigen – Rücktritt bekannt und erklärt:

Ich sehe keinen Sinn, weiterzurudern, wenn Funktionäre und Verbandsärzte ihre Sportler mit Spritzen schneller machen wollen. (SZ, 11.06.1977)

Die Debatte um den Effekt der Injektion gerät jedoch bald in den Hintergrund zu Gunsten sportethischer Grundsatzfragen. Im öffentlichen Diskurs ist durchaus bewusst, dass die Entwicklung im internationalen Leistungssport die Frage um „Hinterherlaufen oder Chancengleichheit“ aufwirft (WAZ, 18.08.1976), wobei Chancengleichheit letztlich bedeutet, die „Methoden der Ostblock-Konkurrenz“ nachzuahmen, d.h. alle Möglichkeiten der Leistungssteigerung zu nutzen (WAZ, 28.07.1976). Nachdem der prominente Sportmediziner Joseph Keul in einer Fernsehdiskussion der biologischen Unterstützung bundesdeutscher Athleten offensiv das Wort redet, resümiert die FAZ:

Mit der Spritze werden wir im Leistungssport offensichtlich weiterleben müssen. (FAZ, 21.08.1976)

Diese Zuspitzung der Debatte war durchaus bedrohlich für die Legitimität des Spitzensports. Die FAZ prangert die „schönen“ Reden über den Primat ethischer Prinzipien als „Volksverdummung, Naivität oder schlichtweg Unkenntnis“ an und verweist auf die faktischen Leistungserwartungen an bundesdeutsche Spitzensportler. Ein chemiefreier Leistungssport und die Politik des erhobenen Zeigefingers werden daher aufgrund der Konkurrenz mit dem Osten als unrealistisch bezeichnet:

Ungewöhnliche Leistungen, wie sie heute in den Stadien vollbracht werden, können nicht mehr mit gewöhnlichen Mitteln erreicht werden. Das ist eine Binsenweisheit. Und man sollte sich endlich entweder ehrlich zu dieser Entwicklung bekennen oder die vielen Millionen für die Förderung des Leistungssports lieber in Kinderspielplätzen anlegen. (FAZ, 08.09.1976)

Die Debatte verschärft sich abermals im Oktober 1976, als die Arbeitsgemeinschaft der Verbandsärzte im Bundesausschuss für Leistungssport auf ihrer Freiburger Tagung im Hinblick auf die durch den aus der DDR geflüchteten Sportmediziner Alois Mader offengelegten Praktiken im DDR-Sport die Verwendung von Anabolika billigt, solange diese nicht gesundheitsschädlich wären. In der medialen Wahrnehmung schien sich damit der „harte Kern“ der deutschen Sportmediziner konsequent für „Chancengleichheit“ entschieden zu haben (WAZ, 25.10.1976). Nachdem NOK und DSB ihre öffentliche Missbilligung dieser Positionierung signalisieren, spricht sich allerdings eine große Mehrheit der Sportmediziner gegen eine pharmakologische Leistungsbeeinflussung aus. Die SZ sieht dies als erfolgreiche Klärung sportethischer Position an:

In der seit Wochen und Monaten anhaltenden, zum Teil mit Heftigkeit geführten nacholympischen Diskussion über pharmakologische und medikamentöse Leistungsbeeinflussung, die durch die sogenannte Kolbe-Spritze ausgelöst wurde und in der Anabolika-Doping eine besondere Rolle

spielt, werden die Fronten immer klarer. Diejenigen, die nach wie vor der Einnahme von Anabolika das Wort reden, darunter ein kleiner Kreis von prominenten Sportmedizinerinnen, geraten immer mehr in die Minderheit. (SZ, 14.03.1977)

Die FAZ hingegen kommt zu dem Eindruck, dass „der traurige Schluss nicht unbegründet [ist], dass es im Hochleistungssport der Bundesrepublik nicht korrekt zugeht“ (FAZ, 04.05.1977). Angesichts der offenen Präferenz einiger Sportmediziner für „Chancengleichheit“ bezweifelt die FAZ auch den Erfolg der sportpolitischen Anstrengungen zur Eindämmung des Dopings im bundesdeutschen Sport:

Die vom Deutschen Sportärztebund ausgearbeiteten Rahmenrichtlinien zur Bekämpfung des Dopings wird man an der künftigen Entwicklung messen müssen. Dann nämlich wird es sich erweisen, ob die zur Verfügung stehenden Kontrollmöglichkeiten ausreichen, den Anabolika-Mißbrauch wirksam einzudämmen. Dr. Donike, der für die zentrale Durchführung der Dopingkontrollen verantwortlich ist, ist eher skeptisch, was diesen Punkt betrifft. [...] Ob „in fünf Wochen in Deutschland niemand mehr vom Doping spricht“, wie es sich dieser Professor Grupe (Tübingen) wünscht, wird einzig und allein von der weiteren Entwicklung abhängen. (FAZ, 09.05.1977)

Ungeachtet der berechtigten Skepsis der Kommentatoren ist festzuhalten, dass die Skandalisierung den Effekt hatte, sportpolitische Initiativen zur Bekämpfung des Dopings anzustoßen. Die Bundesregierung reagiert auf die Debatte am 17. März 1977 mit einer Ergänzung der besonderen Bewirtschaftungsgrundsätze, die die Bereitstellung von Sportförderungsmitteln davon abhängig machte, dass der Zuwendungsempfänger die von den zuständigen internationalen und nationalen Sportorganisationen erlassenen Bestimmungen gegen Doping beachtete. Des Weiteren wird die Vergütungsordnung für Bundestrainer im Einvernehmen zwischen BMI und DSB mit einer Dopingklausel versehen, nach der Dopingvergehen zur Kündigung des Arbeitsverhältnisses berechtigen (vgl. BTDRs. 8/2850, 9).

Die Dreier-Kommission erarbeitet dagegen die bekannte Grundsatzklärung, die sich für ein grundsätzliches Verbot medikamentöser Leistungsbeeinflussung unter Einbezug von Anabolika ausspricht, sich aber zum Leistungssport bekennt. Darüber hinaus wird Doping als strukturelles Problem des gesamten Sportsystems thematisiert. Jedoch wird diese Einsicht in eine Rechtfertigung für die Forderung nach weiteren finanziellen Mitteln für den Leistungssport umgemünzt, weil Doping auf fehlende Betreuung und auf fehlende soziale Absicherung der Spitzenathleten zurückgeführt wird. So stehen neben sportethischen Aspekten zwei konkrete Forderungen im Mittelpunkt der Grundsatzklärung: Erstens soll eine verbesserte trainingspezifische, medizinische und pädagogisch-psychologische Betreuung die erfolgreiche Teilnahme am internationalen Wettkampfgeschehen zukünftig auch ohne Doping sicherstellen. Zweitens wird die soziale Fürsorge für den Athleten in den Mittelpunkt zukünftigen Handelns gerückt (vgl. DSB, 1977, 10ff.). Damit vollbringen die bundesdeutschen Sportfunktionäre das sportpolitische Kunststück, politische Interventionen nicht nur durch Symbolhandlungen zu vermeiden, sondern fragwürdige Praktiken im

bundesdeutschen Sport zum Anlass für weitere Subventionsforderungen zu nehmen.

Hinsichtlich der in der Öffentlichkeit diskutierten ethischen Maßstäbe macht die Auseinandersetzung um die „Kolbe-Spritze“ einen Widerwillen gegen die medizinische Leistungsmanipulation deutlich. Konfrontiert mit der zugespitzten Entscheidung „Hinterherlaufen oder Chancengleichheit“ zieht sich die öffentliche Debatte auf eine resignative Position zurück, nach der die Ausreizung aller Möglichkeiten der Leistungsbeeinflussung zum modernen Spitzensport in der Ära der Blockkonfrontation gehöre.

### Quantitative Analysen zum Framing in den 1970er Jahren

Auch in den 1970er Jahren macht die Beschreibung und Definition des Dopingphänomens mit 75,8 Prozent den größten Anteil der Äußerungen aus. Der Anteil der geäußerten Handlungserwartungen hat im Vergleich zu den 1960er Jahren leicht abgenommen (9,5 Prozent aller Aussagen), Handlungserwartungen stellen aber nichtsdestotrotz die zweitgrößte Frame-Dimension dar. Ursachenerklärungen und ethische Bewertungen nehmen gleichermaßen 7,4 Prozent der geäußerten Ideenelemente ein. Ethische Argumente haben somit ein stärkeres Gewicht als in der Vorgängerdekade. Dagegen kommt den Ursachenerklärungen ein geringerer Anteil als in der vorherigen Dekade zu (Tab, 10).

Tabelle 10. Die häufigsten Ideenelemente der 1970er Jahre innerhalb der Frame-Dimensionen (FD)

FD	n	%	Häufigste Ideenelemente	n	% in FD
Problemdiagnose	235	75,8	Schäden und Nebenwirkungen von Doping	19	8,1
			Bestimmte Sportarten sind in besonderem Maße von Doping betroffen	16	6,8
			Dopingdefinition	14	6,0
Ursachenerklärung	23	7,4	Zwang, Nachteile zu vermeiden	7	30,4
			Leistungsorientierung im Sport	6	26,1
			Prinzipiell gesundheitsgefährdender Charakter des Spitzensports	6	26,1
Ethische Bewertung	23	7,4	Gesundheitsargument	5	21,7
			Ethische und rechtliche Fragen und Prinzipien im Allgemeinen	4	17,4
			Betrug und Fair Play	3	13,0
Handlungserwartung	29	9,4	Anpassung der Dopingdefinition	5	17,2
			Trainingskontrollen	3	10,3
Gesamt	310	100,0			

#### Problemdiagnosen

Wie bereits erwähnt stehen die 1970er Jahre im Zeichen des anabolen Dopings, das das Stimulanzdoping der 1960er Jahre ablöst und gerade in der Schwerathletik, aber auch in anderen Sportarten zur effektivsten Dopingmethode avanciert. Auch der öffentliche Diskurs dieses Jahrzehnts ist

sich dieses Problems zunehmend bewusst, was sich in den häufigsten kodierten Ideenelementen spiegelt.

Mit 19 Äußerungen stehen dabei die Beschreibungen von körperlichen und seelischen Schäden und Nebenwirkungen des Dopings stärker als in den 1960er Jahren im Vordergrund. Die Gefahren des hormonellen Dopings werden explizit und differenzierter benannt als in der Vorgängerdekade:

Anabolika mit dem männlichen Geschlechtshormon Testosteron verursachten Nieren- und Leberschäden, verminderten die Liebesfähigkeit und ließen Sportlerinnen Bärte sprießen. Sogar der Verdacht krebsfördernder Wirkungen wurde nicht entkräftet. (TN 3051, Spiegel, 30.08.1976)

Die Thematisierung der virilisierenden Effekte des Anabolikakonsums verdeutlicht, wie offensichtlich die mit dem Anabolikadoping einhergehenden Körperveränderungen für das zeitgenössische Publikum waren. Daneben werden immer wieder die langfristigen Schäden bei Athleten, die durch hormonelle Wirkstoffe auftreten können, beschrieben:

Mit den Cortisonen verfügen Präparatoren in der Tat über Wirkstoffe, deren potentielle Gefährlichkeit die der Amphetamine weit übertrifft. Während die herkömmlichen Dopingmittel nach wenigen Stunden, längstens nach einem Tag, ihre Wirkung verloren haben, zieht hochdosiertes Cortison nahezu alle Organe in Mitleidenschaft - und das womöglich lebenslang. (TN 3057, Spiegel, 17.07.1978)

Doping wird also in den 1970er Jahren deutlich brisanter wahrgenommen, wobei seine Verbreitung in bestimmten Sportarten häufiger thematisiert wird. Dies betrifft vor allem den Radsport und die Schwer- und Leichtathletik, was bereits aus dem statistischen Überblick hervorging (s.o.). Beispiele für den expliziten Sportartenbezug stellen folgende Zitate dar:

Sucht man nach Dopingsündern, wird man zuerst zu den Schwer und Leichtathleten und zu den Radrennfahrern gehen müssen. (TN 4023, Zeit, 30.10.1970)

Zu ihrem zusätzlichen Training bedienen sich heute vor allem die Kraftsportler der Anabolica. (TN 4029, Zeit, 18.08.1972)

Diese Assoziation bestimmter Sportarten mit Anabolikadoping resultiert aus der (nicht immer berechtigten) Annahme, dass nicht alle Sportarten von ihrer Anwendung profitieren würden:

Einem Langstreckenläufer etwa, dessen Muskulatur auf Unermüdbarkeit trainiert werden muß, würden Muskelpakete nur hinderlich sein. Er müßte sie als überflüssigen Ballast mitschleppen. Auch für die Schwimmer sollen, das lassen jedenfalls bekannte Trainer verlauten, Anabolica nicht hilfreich sein. (TN 4035, Zeit, 25.10.1974)

Die Karriere des Anabolikadopings stellt die bisherigen Versuche zur definitorischen Bestimmung des Dopings in Frage, da diese dem Paradigma des wettkampfbezogenen Stimulanzdopings verpflichtet sind und das trainingsunterstützende Anabolikadoping nicht hinreichend würdigen können. Im Diskurs der 1970er Jahre ist diese Entwicklung bewusst; in diesem Zusammenhang kommen neben den Journalisten vermehrt Sportmediziner und Funktionäre zu Wort, die sich um eine Präzisierung und Modernisierung der Dopingdefinition bemühen. Nachdem Anabolikaverbote in die

internationalen Dopingbestimmungen aufgenommen worden sind, stellt sich die Frage ihrer Einordnung aber eigentlich nicht mehr, wie Manfred Donike in einem Interview mit der Zeit deutlich macht:

Man muß von Doping sprechen, denn die Anabolika sind als Wirkstoffgruppe generell verboten, unabhängig von der Frage des Geschlechtes der Athleten. Es ist ausreichend, wenn bei bekanntgewordenem Mißbrauch die Gesundheitsgefährdung der Athleten wahrscheinlich ist, unabhängig davon, ob eine Leistungssteigerung erzielt werden kann oder nicht. (TN 4046, Zeit, 08.12.1978)

Schließlich wird in den 1970er Jahren unter dem Eindruck der Entwicklung neuer Dopingmethoden der wissenschaftliche Charakter des Dopings thematisiert. So stellt der Sportmediziner Adolf Metzner fest:

Der Leistungssport wird auch immer mehr zum wissenschaftlichen Experiment mit dem Ziel, die Grenzen der Anpassungsfähigkeit des menschlichen Organismus an extremen Belastungen zu testen. (TN 4029, Zeit, 18.08.1972)

#### Ursachenerklärungen

Die Tatsache, dass als häufigste Ursachenerklärung für das Dopingphänomen der Zwang, Nachteile zu vermeiden, erwähnt wird, verdeutlicht, dass Doping in den 1970er Jahren als strukturelles Problem des internationalen Spitzensports wahrgenommen wird. Dabei wird die Verbreitung des Anabolikadoping als nicht-intendierte Folge ärztlicher Kompensationsbemühungen dargestellt, wie in der vom Spiegel präsentierten Legende:

Ein Arzt hatte die Entwicklung vor etwa 15 Jahren ungewollt eingeleitet. Er verordnete dem amerikanischen Hammerwerfer Harold Connolly als Hilfe für seinen um sieben Zentimeter verkürzten linken Arm das Muskelaufbau-Mittel Dianabol. Connolly erkämpfte 1956 die Goldmedaille. (TN 3028, Spiegel, 30.03.1970)

Das Vordringen des Dopings im Spitzensport schafft dabei eine verschärfte Konkurrenzsituation, die letztlich in einem kollektiven Zwang zum Doping resultiert. In dieser Weise äußern sich eine Reihe von Athleten, die damit versuchen, den eigenen Dopinggebrauch zu rechtfertigen. Der Radrennfahrer Dietrich Thurau äußert sich 1978 in diesem Zusammenhang eindeutig:

Die Leute reden soviel über Doping. Aber wer heut nichts nimmt, der bringt auch nichts. (TN 3057, Spiegel, 17.07.1978)

Doping verschafft dabei den entscheidenden Wettbewerbsvorteil im leistungsorientierten Spitzensport und wird damit zu seinem untrennbaren Bestandteil:

Die siegentscheidenden Zentimeter und Hundertstelsekunden hängen von kraftspendenden Pillen, von ermüdungshemmenden Spritzen ab. Der Olympionike der Zukunft muß mit der Manipulation leben. (TN 3051, Spiegel, 30.08.1976)

Mit dem gesundheitsgefährdenden Charakter des Sports wird an dritter Stelle ein weiteres systemimmanentes Argument zur Erklärung des Dopingphänomens herangezogen. Dabei argumentiert der Spiegel auch mit der Selbstselektion besonders risikobereiter und ehrgeiziger Persönlichkeiten



durch den Spitzensport, die über eine besondere Disposition zur Selbstschädigung verfügen:

Offensichtlich zieht der Hochleistungssport immer mehr Athleten an, die sich psychisch weit von der Norm entfernt haben. Zwanghafter Ehrgeiz treibt viele, sich durch Doping-Drogen selbst zu ruinieren. (TN 3039, Spiegel, 18.09.1972)

#### Ethische Bewertungen

Bei den ethischen Bewertungen des Dopings dominiert wie in der Vorgängerdekade der Hinweis auf die gesundheitsgefährdenden Effekte des Dopings, wobei das selbstschädigende Verhalten der Athleten drastisch veranschaulicht wird:

Kugelstoßer und Gewichtheber begannen in gewaltigen Mengen Anabolika zu schlucken, die eigentlich dazu bestimmt waren, bei Kranken den Muskelschwund zu bekämpfen. Der Diskus-Olympiasieger schlang so viel herunter, wie „wir nicht einmal einem Elefanten mit gutem Gewissen zuführen würden“, staunte der Schweizer Arzt Segesser. (TN 4022, Zeit, 07.08.1970)

Daneben wird wiederum und wenig überraschend das Fairnessargument bemüht. So stellt der Sportmediziner Joseph Keul fest, Doping sei verwerflich,

da der Athlet sich 1. in unfairen Weise einen Vorteil gegenüber den anderen zu verschaffen sucht. (TN 4022, Zeit, 07.08.1970)

#### Handlungserwartungen

Vor dem Hintergrund, dass die unzureichende Eignung der bisherigen Dopingdefinitionen zur Erfassung des Anabolikadopings Teil der Problemdiagnose ist, erscheint es nur folgerichtig, dass die Forderung nach einer Anpassung der Dopingdefinition die häufigste Handlungserwartung darstellt:

Doping verlangt Klarheit und Wahrheit, nach sauberen Abgrenzungen [...]. (TN 4022, Zeit, 07.08.1970)

Darüber hinaus wird eine Anpassung des Kontrollsystems gefordert, was vor dem Hintergrund der Entwicklung vom reinen Wettkampf- zum Trainingsdoping nur folgerichtig ist:

Die Bekämpfung des Anabolika-Abusus wird allerdings einen großen Apparat für dessen Nachweis erfordern. Denn nicht nur während der Wettkämpfe, sondern auch mit Razzien während der Trainingsperiode müssen in Zukunft Kontrollen durchgeführt werden. (TN 4042, Zeit, 13.05.1977)

#### **Qualitative Analyse der Schlüsseltexte der 1970er Jahre**

Die Schlüsseltexte der 1970er Jahre belegen die starke Präsenz des Anabolikaproblems in der öffentlichen Wahrnehmung und die öffentliche Beunruhigung über ruchbar gewordene dubiose Praktiken im bundesdeutschen Spitzensport. Der Spiegel-Beitrag „Bisschen Damenbart“ vom 4. April 1977 bezieht sich auf die seit der „Kolbe-Spritze“ anhaltende Diskussion um „Manipulation durch Drogen und Spritzen“, in deren Verlauf sich nicht nur Athleten und Sportärzte öffentlich angeklagt hatten, sondern sich

auch die Sportpolitik besorgt zu Wort gemeldet hatte (TN 3053, Spiegel, 04.04.1977).

Bei dem Zeit-Beitrag vom 8. Dezember 1978 mit dem Titel „Verhinderung des Schlimmsten?“ handelt es sich um ein Interview mit Manfred Donike, dem Dopingbeauftragten des Instituts für Sportwissenschaft in Köln. Dieses Interview ist repräsentativ für die relativierenden Aussagen deutscher Sportmediziner zum Dopingproblem in den 1970er Jahren, auch oder gerade weil sich Donike nicht zum Anabolikadoping äußert. Die einschränkenden Aussagen Donikes werden durch die einleitenden Bemerkungen des Journalisten, die die starke Skepsis gegenüber dem Hochleistungssport in den 1970er Jahren belegen, jedoch schlichtweg konterkariert:

Hochleistungssport ist heute ohne leistungsfördernde Medikamente nicht mehr denkbar. (TN 4046, Zeit, 08.12.1978)

### Problemdiagnosen

Der Spiegel-Beitrag vom April 1977 entwirft ein desaströses Bild des Hochleistungssports. Hier finden sich einige zentrale Topoi der Dopingberichterstattung. Doping wird als „Seuche“ und „Sucht“ charakterisiert, gleichzeitig wird auf den Charakter des Dopings als kollektives Selbstschädigungsdilemma hingewiesen, wobei der Spiegel die euphemistischen Metaphern für Doping im Westen durchschaut:

Das Teufelskarussell rotierte: Immer mehr West-Athleten sprachen von Chancengleichheit und meinten Dianabol. (TN 3053, Spiegel, 04.04.1977)

Das generalisierte Misstrauen der Athleten wird ebenso thematisiert wie die Tatsache, dass die internationale Dimension des Problems eine schwierige internationale Zusammenarbeit notwendig mache. Obwohl der Spiegel klar die Vorreiterrolle der DDR beim Doping hervorhebt, verdeutlicht der Beitrag auch den substanziellen Imageschaden der Sportmedizin nach den Vorfällen von Montreal und der bundesdeutschen Anabolikadebatte. Der Spiegel thematisiert die Verwissenschaftlichung des Dopings und die ethisch bedenklichen Praktiken der Sportmedizin sowie die Probleme des Anabolikanachweises. Obwohl der Spiegel von einer hohen Anzahl an Dopingtoten ausgeht, bleibt seine Einschätzung zu den Gesundheitsgefährdungen des Anabolikadopings widersprüchlich. Einerseits wird auf die gravierenden Körperveränderungen hingewiesen:

Bei Kindern und Frauen treten Nebenwirkungen jedenfalls auf: Das Wachstum setzt womöglich aus, die Stimmen rutschen in sonoren Baß ab. (TN 3035, Spiegel, 04.04.1977)

Andererseits wird das Bild beherrschbarer Risiken, das die bundesdeutsche Sportmedizin vertreten hatte, gezeichnet:

Die zweite Anabolika-Generation ruft zwar keine Leberstörungen mehr hervor, „vorausgesetzt dass therapeutische Dosen verwandt werden“ (Keul). Doch „niemand kann garantieren, dass diese Hormongaben unschädlich sind“, warnte gleichwohl Sportarzt Pabst. (TN 3053, Spiegel, 04.04.1977)

Das Verhalten der Athleten wird als sorglos und risikofreudig und ihr Dopingkonsum als enthemmt und kontrolliert charakterisiert, Drogen werden „verputzt“ oder „vertilgt“, Nebenwirkungen in Kauf genommen:

Martin Lauer, der ehemalige Hürden-Weltrekordler und Staffel-Olympiasieger, ironisierte: „Das bisschen Damenbart und Männerbusen hat keinen geschreckt.“ (TN 3053, Spiegel, 04.04.1977)

Als Beleg, „wozu Athleten willens und fähig sind“, dient dem Spiegel schließlich das Luftklistier von Montreal (TN 3053, Spiegel, 04.04.1977).

Das Interview des Biochemikers Manfred Donike in der Zeit vom Dezember 1978 ist dagegen charakteristisch für die verharmlosenden Äußerungen deutscher Sportmediziner in der Öffentlichkeit. So widerspricht Donike explizit der Vorstellung, dass der Dopingmissbrauch zugenommen habe. Als Beleg gilt ihm, dass der Prozentsatz der positiven Dopingproben im vergangenen Jahr nicht angestiegen sei, während die Zahl der Verbände, die Dopingkontrollen durchführen, gestiegen sei. Donike charakterisiert das Dopingproblem weiterhin als lösbar:

Die Kontrollen haben eine nachweisbare, abschreckende Wirkung und erfüllen somit ihren Zweck. Ein Beispiel: Im Berufsradrennsport gingen bis 1967, dem Jahr der Einführung von Dopingkontrollen, nahezu alle Rennfahrer, mit irrsinnig hohen Dosen Amphetamin gedopt an den Start. Ein positiver Amphetamin-Fall ist heute im Radrennsport eine Rarität. (TN 4046, Zeit, 08.12.1978)

Die Verbreitung des Dopings im deutschen Sport wird von Donike nur für den Fußball diskutiert und ansatzweise bejaht. Diese Relativierungen werden allerdings dadurch möglich, dass Donike ein sehr enges Verständnis von Doping vertritt, dass dem anabolen Doping nicht angemessen ist:

Doping ist die Beeinflussung der körperlichen Leistungsfähigkeit während des Wertkampfes durch Medikamente. (TN 4046, Zeit, 08.12.1978)

Schließlich relativiert Donike ebenfalls die leistungssteigernden Effekte des Dopings:

Ich glaube nicht, dass die vielzitierte Chancengleichheit ein starkes Argument im Rahmen der Dopingdiskussion ist. Es hat sich erwiesen und es wird sich in Zukunft immer mehr erweisen, dass viele der dem Doping zugeschriebenen Leistungssteigerungen in Wirklichkeit gar nicht darauf zurückzuführen sind. Wer behauptet, nur durch die Einnahme von Medikamenten ein internationales Leistungsniveau erreichen zu können, ist meines Erachtens von vornherein für den Spitzensport verdorben. Grundlagen für eine Hochleistung im internationalen Bereich sind auch heute noch die genetische Veranlagung, also das Talent, und jahrelanges, intensives Training. Es ist die Frage, wie man die Sportler zu dem enormen Trainingspensum motivieren kann. Medikamente sind unter bestimmten Voraussetzungen ein Weg dazu, ich bin jedoch überzeugt davon, daß sie sich durch andere Maßnahmen ersetzen lassen. (TN 4046, Zeit, 08.12.1978)

#### Ursachenerklärungen

Der Spiegel-Beitrag aus den 1970er Jahren ist repräsentativ für die Wahrnehmung der Dopingursachen in dieser Dekade. Doping wird einerseits auf die kommunistische Politisierung des Sports und die Blockkonfrontation zurückgeführt. Andererseits charakterisiert der Spiegel den Hochleistungssport als grundsätzlich gesundheitsgefährdend.

Sie schlucken und spritzen, lassen sich literweise Blut entnehmen und wieder eingeben, obwohl sie organisch kerngesund sind. „Hochleistungssportler sind Masochisten“, glaubt der Münchner Sportarzt Dr. Helmut Pabst. „auch wenn sie es nicht wissen.“ (TN 3053, Spiegel, 04.04.1977)

Im Zeit-Interview mit Donike spielen Ursachenanalysen dagegen keine Rolle.

#### Ethische Bewertungen

Als ethisches Argument gegen das Doping bringt der Spiegel 1977 vor allem gesundheitsgefährdende Wirkungen ins Feld, was angesichts der Vorstellung beherrschbarer Gesundheitsrisiken problematisch ist. Donike nennt im Zeit-Interview ebenso Gesundheitsrisiken und Leistungsverfälschung als Begründungen für Antidoping:

Die Dopinglisten sind so gestaltet, dass leistungsverfälschende oder gesundheitsgefährdende medikamentöse Maßnahmen verboten sind. (TN 4046, Zeit, 08.12.1978)

Größere Bedeutung räumte Donike allerdings dem Gesundheitsargument ein:

Es ist ausreichend, wenn bei bekanntgewordenem Missbrauch die Gesundheitsgefährdung der Athleten wahrscheinlich ist, unabhängig davon, ob eine Leistungssteigerung erzielt werden kann oder nicht. (TN 4046, Zeit, 08.12.1978)

#### Handlungserwartungen

Der Spiegel-Beitrag verweist zwar explizit auf Verbotsbemühungen der Sportärzte sowie auf Initiativen für eine Intensivierung von Dopingkontrollen im bundesdeutschen Sport. Deren Erfolgsaussichten werden jedoch skeptisch beurteilt („Ob es diesmal hilft?“), auch in Trainingskontrollen setzt der Spiegel kein Vertrauen:

Doch mit gesundheitsgefährdenden Manipulationen hätte es damit noch lange kein Ende. (TN 3053, Spiegel, 04.04.1977)

Der Spiegel sympathisiert daher mit einem Verzicht auf sportliche Höchstleistungen:

Ohne Muskeldrogen müßten die Heber sich auf ein Niveau etwa einen halben Zentner unter den bisherigen Höchstleistungen herablassen. Warum eigentlich nicht? (TN 3035, Spiegel, 04.04.1977)

Donike nutzt das Interview mit der Zeit trotz aller Relativierungen des Dopingproblems dafür, eine Reihe von sportpolitischen Forderungen zu erheben, die seine eigenen Interessen an der Stärkung der Dopinganalytik reflektieren. Er schlägt einerseits das Verbot der Wettkampfteilnahme Minderjähriger vor, andererseits verlangt er eine Vereinheitlichung von Dopingstrafen. Deutlich artikuliert Donike seine Vorstellungen zur Organisation der Dopingbekämpfung:

Für die kommenden Jahre erwarte ich, dass die Anzahl der Analysen und die Anzahl der kontrollierenden Verbände weiter ansteigt, nicht zuletzt, weil ein schon älterer Vorschlag von mir aufgegriffen wird, nämlich die Einrichtung einer zentralen Dopingkontroll-Organisation. Auf lange Frist wird es wohl zu einer gesetzlichen Regelung kommen, da der Tatbestand des Dopings weit über den Sport hinausreicht und von allgemeiner gesundheitspolitischer Bedeutung ist. (TN 4046, Zeit, 08.12.1978)

## **Zusammenfassung**

Der öffentliche Diskurs der 1970er Jahre steht im Zeichen der zunehmenden Verbreitung des anabolen Dopings. Angesichts der Tatsache, dass unter bundesdeutschen Sportärzten offensiv über die Anwendung von Anabolika diskutiert wird und bedenkliche Praktiken im bundesdeutschen Hochleistungssport ruchbar werden, verwundert allerdings die geringe Thematisierung des Dopingproblems in dieser Dekade.

Der qualitative Wandel im Dopingproblem, der mit dem Aufkommen der Anabolika verbunden ist, wird im öffentlichen Diskurs deutlich wahrgenommen. So werden die auf den Anabolikagebrauch zurückgehenden deutlichen Körperveränderungen des Öfteren thematisiert. Doping wird als strukturelles Problem des politisierten Hochleistungssports interpretiert, in dem der Zwang zu gewinnen und der Einsatz von Leistungsmanipulationen tendenziell alle Athleten zu selbstschädigendem Verhalten motiviert. Darüber hinaus gerät der bundesdeutsche Leistungssport durch die Skandale und die Anabolikadebatte in eine öffentliche Legitimationskrise, in deren Zuge die verharmlosenden Aussagen der bundesdeutschen Sportmedizin zunehmend kritisch beäugt werden.

Aus ethischer Sicht wird Doping aufgrund der damit verbundenen Gesundheitsgefahren abgelehnt, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Charakterisierung des Dopings als strukturell verankertes Problem auch zur Entlastung der involvierten Akteure beiträgt. Im öffentlichen Diskurs ist der unzureichende Charakter der bisherigen Dopingdefinitionen präsent, ebenso werden die Defizite des bis dahin praktizierten Kontrollsystems angesprochen und zum Gegenstand der jedoch geringen Anzahl an expliziten Handlungserwartungen gemacht. Allerdings wird in einigen Veröffentlichungen auch klar benannt, dass als Alternative zur Verbesserung des Kontrollsystems auch der gesellschaftliche Verzicht auf sportliche Höchstleistungen in Betracht kommt.

### *Der Dopingdiskurs der 1980er Jahre*

#### **Der Skandal Birgit Dressel: Tod durch Multiorganversagen**

Aus den quantitativen Analysen ging hervor, dass der Tod der Siebenkämpferin Birgit Dressel von entscheidender Bedeutung für den bundesdeutschen Dopingdiskurs gewesen ist. Die Leidensgeschichte der deutschen Siebenkämpferin, die bei den Leichtathletik-Europameisterschaften in Stuttgart 1986 den vierten Platz im Siebenkampf belegte, soll hier nur kurz dargestellt werden. Im April 1987 wurde Dressel aufgrund starker Schmerzen in ein Krankenhaus eingewiesen und starb nach einem dreitägigen Leiden am 10. April 1987 im Uniklinikum Mainz. Im Auftrag der Mainzer Staatsanwaltschaft wurde ein rechtsmedizinisches Gutachten erstellt, das am 23. Juli 1987 vorlag. In Dressels Körper hatte sich eine Vielzahl verschiedener Medikamente gefunden, unter denen sich auch die beiden

Anabolikasubstanzen Stromba und Megagrisevit befinden (Mattern & Wagner, 1987). Auf der Basis des gerichtsmedizinischen Gutachtens erklärte die Staatsanwaltschaft, dass Dressel in erster Linie an einer Überdosis des Schmerzmittels Metamizol in Form des Präparates Buscopan Compositum gestorben wäre, das einen toxisch-allergischen Schock ausgelöst hätte. Allerdings brachte die Staatsanwaltschaft diesen Schock in Zusammenhang mit Dressels sportmedizinischer Dauermedikation. Die von dem bekannten Freiburger Sportmediziner Armin Klümper vorgenommene Behandlung mit Kombinationspräparaten und Fremdeiweißapplikationen sei nicht mehr überschaubar und abschätzbar gewesen. Die dadurch ausgelösten ständigen Immunreaktionen wären mit der Gefahr der Überforderung des Immunsystems einhergegangen. Ende Juli gab die Staatsanwaltschaft Mainz die Einstellung der Ermittlungen im Fall Dressel bekannt, da den Ärzten der Uniklinik Mainz kein schuldhaftes oder fahrlässiges Verhalten nachzuweisen war.

Der Fall Birgit Dressel belegt zunächst die Kontinuität problematischer Praktiken im bundesdeutschen Sport auch nach der Grundsatzerklärung von 1977. Er katalysiert zudem die bereits laufende Debatte um eine Verbesserung der Dopingbekämpfung insbesondere durch die Einführung von Trainingskontrollen, die als das allein probate Mittel zur Eindämmung des Anabolikagebrauchs gelten (Meier, Reinold & Rose, 2012, 234). Die Involvierung von Armin Klümper ist darüber hinaus für den bundesdeutschen Sport brisant, weil der Sporttraumatologe viele deutsche Spitzenathleten behandelt, obwohl seine Behandlungsmethoden unter Schulmedizinern umstritten sind. Aus sportpolitischer Sicht wirft der Fall Dressel daher die Frage nach der Ausgestaltung der sportmedizinischen Betreuung auf.

Dem Fall Dressel widmeten sich in den untersuchten Publikationen insgesamt 146 Zeitungstexte. Obwohl es sich auch um einen Todesfall im bundesdeutschen Sport handelt, verlief die öffentliche Erregungskurve dabei anfänglich weniger stark als im Fall Elze, jedoch beschäftigt der tragische Tod der Athletin die Medien und auch die Sportpolitik länger. Dabei verschieben sich sowohl der thematische Fokus der Berichterstattung als auch ihr Tenor. Zunächst verwehren sich die beteiligten Akteure gegen alle aufkommenden Dopinggerüchte, wobei die untersuchten Texte gegenseitige Schuldzuweisungen seitens verschiedener Akteure beinhalten. So reklamiert Armin Klümper ein Versagen der behandelnden Ärzte der Uniklinik Mainz und weist Dopingverdächtigungen weit von sich (Bild, 13.04.1987, 14.04.1987, 15.04.1987). Tatsächlich wird der Tod Dressels zunächst als Unglücks- bzw. Allergiefall und nicht als Dopingfall gedeutet. Die Presse stellt fest, es handle sich nicht um einen „sportspezifischen Fall“, sondern um „ein schwieriges allgemeinmedizinisches Problem“ (SZ, 19.06.1987; FAZ, 19.06.1987). Dabei ist in Betracht zu ziehen, dass Dressels Eltern Doping für ausgeschlossen halten, Klümper in Schutz nehmen und Strafanzeige gegen Unbekannt wegen unterlassener Hilfeleistungen erstatten (FAZ, 15.04.1987). Die Presse schenkt diesen Beteuerungen in nahezu naiver Weise Glauben:

Dopingmittel und jene Substanzen, die in den drei gegen Hexenschuss verabreichten Spritzen gewesen sein könnten, schlossen unheilvolle Prozesse untereinander aus. Das erklärten uns Laien die Ärzte, dazu brauchen sie das Resultat der Gewebeprobe-Untersuchung nicht erst abzuwarten. Die Mehrkämpferin starb nicht an Doping. (SZ, 16.04.1987)

Zu diesem Zeitpunkt wagt überhaupt nur eine Minderheit der zitierten Stimmen, Dopingverdächtigungen zu äußern:

800-Meter-Weltmeister Willy Wülbeck [...] sprach im Zusammenhang mit dem tragischen Tod von Birgit Dressel von Doping. Er fügte hinzu: „Es gibt Sportler, die einer wandelnden Apotheke gleichkommen, in Trainingslagern und dergleichen. Die glauben einfach auch an die Unterstützung und Hilfe von Medikamenten in ihrer Leistungsentwicklung und Regeneration.“ (SZ, 16.04.1987)

Die intensive Medikamentierung der Athleten wird dabei anfangs nur wenig kritisch hinterfragt. Die SZ führt sie auf den Ehrgeiz der Sportler (SZ, 16.04.1987) oder auf die starke Reisetätigkeit der Athleten zurück (SZ, 25.04.1987). Dabei gilt die öffentliche Aufmerksamkeit zunächst der Angst der intensiv betreuten Athleten vor Fehlbehandlungen („Alle haben Angst vor der Spritze“; Bild, 15.04.1987). Die permanente Medikalisation bundesdeutscher Spitzenathleten scheint damit prinzipiell akzeptiert. Der Tod Dressels wurde daher als Aufforderung nach einer professionelleren sportmedizinischen Betreuung verstanden:

Die Athleten wünschen sich ein gewisses Maß an Sicherheit. Aber wo immer sie sich hinwenden, entdecken sie zuerst die Unzulänglichkeiten. Die Selbstverständlichkeit eines sportmedizinischen Zentrums ist in der Bundesrepublik noch nicht vorhanden. Anderswo ja, etwa in Holland oder in Italien, vom Ostblock ganz zu schweigen. Es gibt hierzulande nicht einmal einen anerkannten Ausbildungsweg zum Sportmediziner. Wo sollen die Erfahrungen und Erkenntnisse eigentlich zusammenfließen, Entwicklungen unter dem besonderen Blickwinkel des Hochleistungssports sorgfältigst unter die Lupe genommen werden? (SZ, 25.04.1987)

Der Tenor der öffentlichen Debatte wandelt sich allerdings mit der Veröffentlichung der Spiegel-Titelgeschichte „Rutschbahn in den legalen Drogensumpf“ vom 7. September 1987. Der Spiegel zitiert aus dem bis dahin unter Verschluss gehaltenem rechtsmedizinischen Gutachten und zeichnet ein beängstigendes Bild vom Spitzensport:

Die „im höchsten Maße gesunde“ Birgit Dressel (Klümper zur Kripo) war in Wahrheit eine chronisch kranke, mit Hunderten von Arzneimitteln vollgepumpte junge Frau. Der Sport hatte sie längst zum Krüppel gemacht, ihre Gelenke zerstört, die inneren Organe vor der Zeit zerschlagen. (TN 3129, Spiegel, 07.09.1987)

Die erhebliche Menge an Medikamenten wird schockiert aufgenommen (Express, 08.09.1987). Darüber hinaus erklären einige Sportmediziner bei der mit „Humanität im Spitzensport“ betitelten Anhörung des Sportausschusses des Deutschen Bundestages zur Affäre, dass Doping bei vielen Athleten zum Trainingsprogramm gehöre (SZ, 15.10.1987). Dies gibt Anlass zu einem zunehmend kritischeren Blick auf den Sport:

Wahrscheinlich war Birgit Dressels plötzlicher Tod nämlich kein Zufall, kein bedauerlicher Ausrutscher eines verblendeten Einzelgängers, sondern Ausdruck des fatalen Risikos einer ganzen Sportart. (WAZ, 14.09.1987)

Am Ende hinterlässt die Anhörung bei einigen Beobachtern einen zynischen Eindruck:

„Unter dem Strich bleibt, dass die alte Rechnung stimmt: Spitzensport gleich Spritzensport.“  
(FAZ, 16.10.1987)

Obwohl hier zentrale ethische Grundsatzfragen angesprochen werden, nimmt die Debatte jedoch bald stark personalisierte Züge an und konzentriert sich nicht auf strukturelle Defizite des bundesdeutschen Leistungssports, sondern auf die Person Klümpers. In der Presse wird nun offen diskutiert, ob Armin Klümper ein Scharlatan sei (FAZ, 21.09.1987). Zwar erfährt Klümper Unterstützung vom leitenden Direktor des Bundesausschusses Leistungssport (BA-L), Helmut Meyer (SZ, 22.09.1987; 25.09.1987). Der Präsident des DLV, Eberhard Munzert, lehnt Klümper jedoch als Olympiaarzt der deutschen Leichtathleten ab, obwohl diese Position unter den Funktionären des DLV und den Athleten mehrheitlich nicht unterstützt wird (FAZ, 17.12.1987; WAZ, 17.12.1987; SZ, 08.04.1988). Die zunehmende Isolierung Munzerts in dieser Frage ist daher ein Grund für dessen Rücktritt im August 1988 (FAZ, 15.08.1988). NOK-Präsident Willi Daume stellt sich allerdings öffentlich hinter Klümper, was auch später auf Unverständnis stößt:

Klar wie nie zuvor stellte sich auch Willi Daume hinter Klümper. „Ich habe festgestellt, daß der Tod von Birgit Dressel kein ‚Problem Klümper‘ ist. Er ist völlig unschuldig. Das ist klargestellt“, sagte der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK). Als Sprecherin der deutschen Frauen-Nationalmannschaft der Leichtathleten stellte auch 800-Meter-Läuferin Gaby Bußmann (Hamm) fest: „Für mich war wichtig, daß alle bisherigen Gutachten gezeigt haben, daß Klümper nicht an Birgits Tod schuld war. Fast alle Athleten, die ich kenne, haben begrüßt, daß dieser Sachverhalt klar bewiesen wurde.“ (FAZ, 09.04.1988)

Das Festhalten Daumes an dem kompromittierten „Wunderdoktor“ Klümper und die Isolierung des DLV-Präsidenten und Klümper-Kritikers Munzerts müssen als stillschweigendes Einverständnis mit fragwürdigen medizinischen Praktiken im bundesdeutschen Sport interpretiert werden. Aufgrund des öffentlichen Schocks über die Behandlungspraktiken im bundesdeutschen Leistungssport führt jedoch auch dieser Skandal zu sportpolitischen Initiativen. Der Skandal forciert aber indirekt die sportpolitischen Bemühungen um die Einführung von Trainingskontrollen. Die bundesdeutsche Sportmedizin sieht sich nach dem Tod Dressels unter erheblichem Rechtfertigungsdruck und verfolgt – zum Teil recht aggressiv – die Deutungsstrategie, dass der Tod der Athletin allein auf eine Medikamentenunverträglichkeit zurückgehe. Auf der bereits erwähnten von der SPD beantragten Sitzung des Sportausschuss positionieren sich führende Sportmediziner gegen Trainingskontrollen und erklären, dass es vielmehr an sportärztlicher Versorgung der Spitzenathleten mangle (Deutscher Bundestag, 1988, 97). Die Bundesregierung schließt sich zunächst der Position der Sportverbände an und erklärt, dass die Verbesserung der sportmedizinischen und physiotherapeutischen Betreuung, Laufbahnberatung und sozialen Betreuung in den Olympiastützpunkten ein adäquates Mittel darstelle, um Versuche der medizinisch-pharmakologischen Leistungssteigerung zu verhindern. Die Sportminister der Länder sprechen



sich aber am 26. November 1987 eindeutig für Trainingskontrollen aus. Nachdem auch auf internationaler Ebene einschlägige Beschlüsse des Europarat, des IOC und des IAAF vorliegen, gibt die Bundesregierung ihre zögerliche Haltung auf und übt Druck auf die deutschen Sportverbände aus. Im Ergebnis werden 1989 und 1990 erste Pilotversuche mit Trainingskontrollen durchgeführt (Meier, Reinold & Rose, 2012).

Hinsichtlich der ethischen Kriterien des öffentlichen Diskurses ist festzuhalten, dass der Fall Dressel den medizinisch intensiv betreuten Athleten als normal und gesellschaftlich akzeptiert erscheinen lässt. Erst als die enorme Menge an Medikamenten und Injektionen bekannt wird, die Dressel konsumiert hatte, trifft die Medikalisierung des modernen Hochleistungssports auf öffentliche Kritik. Eine grundsätzliche Distanzierung vom Leistungssport findet allerdings nicht statt, die öffentliche und sportpolitische Debatte wird stark personalisiert ausgetragen und richtet sich vor allem gegen sportmedizinische „Gurus“.

### Quantitative Analysen zum Framing in den 1980er Jahren

In den 1980er Jahren intensiviert sich der Dopingdiskurs deutlich. Dabei bilden „Problemdiagnosen“ auch in diesem Jahrzehnt mit 80,6 Prozent den Schwerpunkt bei der Thematisierung des Dopingproblems, der Anteil der expliziten Handlungserwartungen verringert sich allerdings beträchtlich (Tab. 11).

Tabelle 11. Die häufigsten Ideenelemente der 1980er Jahre innerhalb der Frame-Dimensionen (FD)

FD	n	%	Häufigste Ideenelemente	n	% in FD
Problemdiagnose	665	80,6	Schäden und Nebenwirkungen von Doping	49	7,4
			Doping ist massenhaft im Spitzensport verbreitet	38	5,7
			Tod eines Athleten durch Doping	28	4,2
Ursachenerklärung	71	8,6	Leistungsorientierung im Sport	24	33,8
			Kommerzialisierung und materielle Anreize	13	18,3
			Zwang, Nachteile zu vermeiden	10	14,1
Ethische Bewertung	53	6,4	Ethisches Versagen der Sportmedizin	12	22,6
			Ethische und rechtliche Fragen und Prinzipien im Allgemeinen	7	13,2
			Doping als Betrug	7	13,2
Handlungserwartung	36	4,4	Verbesserung des Kontrollsystems	9	25,0
			Trainingskontrollen	6	16,7
			Freigabe von Doping im Spitzensport	6	16,7
Gesamt	825	100,0			

#### Problemdiagnosen

Im öffentlichen Diskurs wird zunehmend ein Generalverdacht gegenüber dem Sport geäußert. Bereits in den 1970er Jahren hatte sich im öffentlichen Diskurs der Eindruck durchgesetzt, dass erfolgreicher Sport ohne Doping in der öffentlichen Wahrnehmung kaum noch zu betreiben war. In den 1980er

Jahren wird der Eindruck einer massenhaften Verbreitung des Dopings mit emotional aufgeladenen Begriffen wie „Doping-Seuche“ oder „Epidemie“ oder „totale[r] Krieg im Hochleistungssport“ (TN 3165, Spiegel, 13.11.1989) verstärkt. Aussagen zur massenhaften Verbreitung des Dopings stellen die zweithäufigsten Ideenelementen bei den Problemdiagnosen dar.

Der Dopingverdacht bezieht sich nicht mehr auf die „klassischen“ dopingaffinen Sportarten wie Schwer- und Leichtathletik oder Radsport, vielmehr wird angenommen, dass Doping flächendeckend in allen Sportarten verbreitet ist:

Denn pharmazeutische Leistungs-Manipulation greift auf immer neue Bereiche über. Sogar im Segeln fand sich ein Sünder; er hatte ein Aufputschmittel geschluckt. (TN 3098, Spiegel, 01.07.1985)

Dieser Eindruck wird durch Aussagen von Sportlern und Trainern unterstützt. Der vermutete Anteil der dopenden Athleten schwankt dabei je nach Aussage von 50 Prozent (so der Halleneuropameister im Hochsprung Carlo Tränhardt [TN 3165, Spiegel, 13.11.1989], und der Olympiasieger im Hürdenlauf Edwin Moses [TN 3086, Spiegel, 29.08.1983]) und 80 Prozent (so der Leichtathletik Trainer Charles Francis, der auch Ben Johnson betreute [TN 3159, Spiegel, 13.03.1989]).

Am häufigsten werden allerdings die körperlichen und seelischen Schäden und Nebenwirkungen von Doping bei den Problemdiagnosen thematisiert. Die meisten Aussagen beziehen sich hierbei auf die Auswirkungen der Verwendung von anabolen Substanzen. Dabei wird der Tod als Folge von Dopingkonsum stärker hervorgehoben, dieses Ideenelement stellt die dritthäufigste Problemdiagnose dar. Dies ist durchaus bemerkenswert, da die spektakulären Todesfälle früherer Dekaden zunächst keinen nachhaltigen Einfluss auf die öffentliche Thematisierung des Dopings ausübten. Ohne dass die empirische Basis der Aussagen deutlich gemacht wird, wird der Tod durch Doping als relativ häufiges Phänomen dargestellt, wie im Spiegel-Text von 1982:

Mindestens 100 Sportler starben in den letzten 30 Jahren durch Doping. (TN 3077, Spiegel, 24.05.1982)

Die Problemdiagnosen der 1980er Jahre sind also noch einmal von einer größeren Dramatik geprägt als die der vorhergehenden Jahrzehnte.

#### Ursachenerklärungen

Die Leistungsorientierung im Sport stellt die am häufigsten bemühte Erklärung für das Dopingproblem dar, wobei diese Erklärung sich auch auf Aussagen von Athleten stützen kann:

Für die Bronzegewinnerin von 1984 im Siebenkampf, Sabine Everts, ist die Liste<sup>4</sup> sogar „die Aufforderung zum Doping“. (TN 3165, Spiegel, 13.11.1989)

---

<sup>4</sup> Leistungsnormen für alle Disziplinen, erarbeitet von den Trainern und Funktionären des DLV.

Die Leistungsanforderungen des Spitzensports erscheinen nicht mehr auf natürliche Weise erbringbar:

„Ohne die Hilfe von Anabolika und Hormonen“, unterstützte sie Dr. Josef Assenmacher, Arzt der Peugeot-Equipe, „ist das heutige Radsport-Programm nicht zu meistern.“ (TN 3084, Spiegel, 25.07.1983)

Darüber hinaus wird auf die Kommerzialisierung des Spitzensports als Erklärung des Dopingphänomens verwiesen. Nicht zufällig wird dieses Argument im Zusammenhang mit dem spektakulären Dopingfall Ben Johnson vorgebracht:

Die Dimensionen dieses Verbannungsbeschlusses deutlich zu machen, sind Zahlen am besten geeignet: Seine Auftritte wurden dem Weltmeister und Weltrekordhalter Ben Johnson zuletzt mit bis zu 250 000 Dollar pro Meeting entgolten; die Verluste, die er nun hat, sind mit etwa fünf Millionen Dollar nicht zu hoch geschätzt. Unter diesen Umständen, bei diesen Einsätzen, ist der olympische Kampf ein Kampf um alles oder nichts. (TN 4062, Zeit, 30.09.1988)

Dabei wird die Kommerzialisierung des Spitzensports als globales Phänomen erkannt, das durch die Interessenverschränkung verschiedener Akteure vorangetrieben worden ist:

Doping ist die logische Konsequenz jenes vom Geld- und Geltungsrausch angetriebenen Mammut-Betriebs Olympia, an dem Nationen und Konzerne, Fernsehgesellschaften und Werbeagenturen, Drogen-Dealer und sportmedizinische Scharlatane Millionen verdienen. (TN 3152, Spiegel, 03.10.1988)

Wie bereits in den 1970er Jahren wird Doping als strukturelles Problem des Spitzensports beschrieben. Das Vordringen des Dopings schafft einen kollektiven Zwang zur Selbstschädigung, da Athleten sich gezwungen sehen, unfair errungene Vorteile der Konkurrenz durch eigenen Dopinggebrauch auszugleichen. Der Zwang, Nachteile zu vermeiden, wird als dritthäufigste Ursache des Dopings erwähnt. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass dieses Argument auch als Entlastungsstrategie überführter Athleten dient, um ihr eigenes Fehlverhalten zu rechtfertigen. Aber auch „drop-outs“ erklären ihren Abschied vom Leistungssport mit dem Umstand, dass die internationalen Konkurrenten zu unfairen Mitteln greifen:

Die frühere bundesdeutsche 800-Meter-Meisterin Ursula Hook gab 1981 auf. Die Arzttochter hatte erkannt, daß sie ohne Hormon-Manipulation und die Gefahr unumkehrbarer Langzeitwirkungen nur noch hinter der Ostblock-Konkurrenz herhecheln konnte. (TN 3074, Spiegel, 22.02.1982)

Ethische Bewertungen

Der prozentuale Anteil der moralischen Bewertungen nimmt in den 1980er Jahren im Vergleich zur vorherigen Dekade leicht ab. Dabei steht das ethische Versagen der Sportmedizin an erster Stelle:

Verschwiegene Ärzte spritzen den Mädchen Testosteron und päppeln sie mit „Anabolika“. (TN 3088, Spiegel, 23.07.1984)

Die Sportmediziner erscheinen als experimentierfreudig und von Machbarkeitsphantasien getrieben:

Und da ist endlich jener Doktor [...] von der Karibik-Insel, der schlicht behauptet: „Wir haben Ben Stück um Stück aufgebaut, Muskel um Muskel, Faser um Faser ... Ben ist der erste bionische Mensch.“ (TN 3152, Spiegel, 03.10.1988)

Dabei wird Doping nun nicht noch wie in den 1970er Jahren primär wegen seiner gesundheitsschädlichen Folgen verurteilt, sondern als Verstoß gegen das Fairnessprinzip bzw. als Betrug. Sowohl Athleten als auch andere Akteure innerhalb des Sports empören sich öffentlich über die mangelnde Chancengleichheit. Deutschlands führender Sportfunktionär Willi Daume stellt in einem Spiegel-Interview von 1985 fest:

Der denkbar schlimmste Akt von Unfairness ist eben Doping. (TN 3104, Spiegel, 30.12.1985)

Der Radsportler und Tour-de-Fance-Sieger Stephen Roche fordert gleiche Bedingungen für alle Athleten:

Wir wollen, daß alle unter denselben Bedingungen starten. (TN 3142, Spiegel, 04.07.1988)

Handlungserwartungen

Bei den insgesamt relativ geringen Handlungserwartungen findet sich am häufigsten die Forderung nach einer Verbesserung des Kontrollsystems. Beispielsweise wird von dem Skilangläufer und Olympiasieger Ivar Formo eine „internationale Doping-Polizei“ gefordert (TN 3074, Spiegel, 22.02.1982) oder generell Veränderungen in den Abläufen der Dopingkontrollen, wie hier von Dopingkontrolleur Hans Howald:

Ich würde vorschlagen, daß die Herren nach der Zieldurchfahrt nicht erst ins Hotel verschwinden dürfen. (TN 3065, Spiegel, 07.07.1980)

Im öffentlichen Diskurs werden die sportpolitisch diskutierten Debatten um die Einführung von Trainingskontrollen und unangekündigten Tests aufgenommen und unterstützt:

Nur häufige, überraschende Kontrollen, auch während des Trainings, könnten den weltweit ausufernden Drogenmißbrauch im Leistungssport wirkungsvoll bekämpfen. (TN 3115, Spiegel, 02.03.1987)

Diese Forderungen resultieren aus der Einsicht in das Versagen des bisherigen Kontrollsystems und die Professionalisierung der Dopingpraktiken:

Nach Meinung der Experten aber könnte nur so die Dopingseuche eingedämmt werden. Denn erfahrene Sportler haben längst gelernt - und setzen die Dopingmittel rechtzeitig vor Kontrollen ab. (TN 3140, Spiegel, 16.05.1988)

Auf der anderen Seite führt die Resignation vor dem Dopingproblem auch dazu, dass Forderungen nach einer (kontrollierten) Freigabe von Doping erhoben werden:

Angesichts des offenkundig aussichtslosen Kampfes gegen das Doping Unwesen tritt mancher für eine Liberalisierung der Bestimmungen ein. Von einigen prominenten deutschen Sportmedizinern weiß man, daß sie einen ärztlich kontrollierten Einsatz von Anabolika befürworten. (TN 4063, Zeit, 07.10.1988)

Ethisch wird diese Forderung mit dem Argument gerechtfertigt, dass Athleten ohnehin zum Doping greifen würden und sich so zumindest die gesundheitlichen Gefährdungen reduzieren würden:

Eine Fraktion unter westlichen, auch bundesdeutschen Sportärzten befürwortet deshalb, Athleten, die nach Dopingmitteln verlangen, zu beraten und auch zu versorgen. Ihr Argument: Andernfalls schlucken und spritzen die Sportler unkontrolliert und erhöhen das Risiko, sich zu schädigen. (TN 3074, Spiegel, 22.02.1982)

Letztlich treffen diese Forderungen aber auf geringe öffentliche Resonanz, zumal nach dem Tod Birgit Dressels die Reputation der sportmedizinischen Experten deutlich beschädigt ist.

### **Qualitative Analyse der Schlüsseltexte der 1980er Jahre**

Die nach den kodierten Ideenelementen umfangreichste Auseinandersetzung des Spiegels mit dem Thema Doping in den 1980er Jahren erschien am 8. April 1985 unter dem Titel „Unheilbarer Drang“. Der Beitrag hat keinen klar erkennbaren Anlass, schlägt aber dramatische Töne an:

Immer feinere Doping-Kontrollen dämmen die Seuche medikamentöser Leistungssteigerung nicht ein. Sogar Todesfälle stoppten die Ausbreitung der Kraftpillen nicht. (TN 3095, Spiegel, 08.04.1985)

Der in der Zeit am 18. November 1988 in der Zeit veröffentlichte Beitrag „Olympischer Nachsommer“ ist dagegen durch den Dopingfall Ben Johnson motiviert und steht unter dem Eindruck des Todes von Birgit Dressel (TN 4066, Zeit, 18.11.1988).

#### **Problemdiagnosen**

Der Spiegel-Beitrag verdeutlicht, dass die Grundsatzerklärung von 1977 zumindest nicht beim Spiegel den Effekt gehabt hat, Vertrauen in den Spitzensport zurückzugewinnen. Der Spiegel zeichnet dabei das Bild einer umfassenden Verbreitung des Dopings:

„Niemals wieder wird es bis in die fernste Zukunft einen Hochleistungssport ohne Doping-Probleme geben“, prophezeite der Kölner Sportmediziner Professor Wildor Hollmann. Tatsächlich häufen sich trotz verfeinerter Testmethoden und ständig ergänzter Verbotslisten Doping-Affären bei internationalen Wettkämpfen. (TN 3095, Spiegel, 08.04.1985)

Dabei weist der Spiegel auch auf die Verbreitung von Dopingmitteln im Breiten- und Jugendbereich hin und thematisiert den Technologiewettlauf zwischen Dopingpraxis und -analytik („Bislang eilte die Doping-Praxis den Testmethoden stets voraus.“, TN 3095, Spiegel, 08.04.1985). Dabei wird auch massiv die unzureichende Dopingbekämpfung durch die Sportverbände kritisiert:

Proben nehmen die internationalen Verbände vor allem bei Welt- oder Erdteil-Titelkämpfen. [...] Aber die in der Regel angekündigten Kontrollen hindern die Ausbreitung von Doping kaum. (TN 3095, Spiegel, 08.04.1985)

Ebenso wird die aus der Politisierung des Sports resultierende Blockade der Dopingbekämpfung angesprochen:

Doch sowohl der Ostblock als auch die USA wehren sich gegen wirksame Prüfungsverfahren, wenn sie nicht durch Bestimmungen dazu gezwungen werden. Deshalb halten Athleten zu Recht den Wettbewerb für verzerrt, solange einige ständige Kontrollen fürchten müssen, andere dagegen abgeschirmt werden. (TN 3095, Spiegel, 08.04.1985)

Im Gegensatz zu früheren Relativierungen werden die erheblichen Gesundheitsgefahren durch Doping klar beschrieben. Der Spiegel verweist wieder auf eine hohe Zahl von Dopingtoten und thematisiert Nebenwirkungen:

„Die Folgen sind irreparabel“, fürchtet auch Prokop. Als Nebenwirkung traten nach längerem Mißbrauch neben erhöhter Aggressivität Herzschwächen auf, Hodenschwund bei Männern, Unfruchtbarkeit bei Frauen. (TN 3095, Spiegel, 08.04.1985)

Dass diese Problemdiagnosen repräsentativ für die Periode sind, belegt der Beitrag der Zeit vom November 1988, der unter dem Eindruck des Dopingfalls Ben Johnson steht und die Olympischen Spiele als „Messe einer Hochleistungs-Muskelkultur“ betitelt. Auch die Zeit geht von einer umfassenden Verbreitung des Dopings im Spitzensport aus:

„Mindestens zwei von drei Medaillengewinnern in jeder Disziplin werden während ihrer Vorbereitungen zu den Olympischen Spielen in Seoul Anabolika genommen haben“, hatte der ehemalige Europameister über 400 Meter, der Engländer David Jenkins, erklärt. Als Rädelführer eines umfangreichen internationalen Drogensyndikats, das rezeptpflichtige Hormonpräparate in großem Ausmaß an Athleten vermittelte, weiß der Brite Bescheid. (TN 4066, Zeit, 18.11.1988)

Wiederum wird Doping als struktureller Zwang charakterisiert:

Die Sportler selbst sind allerdings nicht da. Die meisten von ihnen haben, während die Funktionäre als ihre Interessenvertreter im Kongreßsaal ein Dutzend bedeutender Sportwissenschaftler zum Thema hören, weit entfernt von hier, ihr Wintertraining aufgenommen. Und die Fragen und die Konflikte fangen wieder von vorne an: Nehm ich was, oder nehme ich nichts? Muß ich was nehmen, wenn ich mithalten will? Und was und wieviel? Und woher bekomme ich es? Werde ich mich verbessern können, werde ich krank? (TN 4066, Zeit, 18.11.1988)

Zentral ist auch das Thema der Scheinheiligkeit der Sportverbände, die einerseits das Dopingproblem nur zögerlich bearbeiten, andererseits die Kommerzialisierung des internationalen Sports vorantreiben. Dem Verweis auf die Teststatistiken hält die Zeit die schwierige Nachweisbarkeit neuer Methoden, insbesondere EPO, entgegen. Dabei hat der Dopingfall Dressel das Vertrauen in die bundesdeutschen Funktionäre nachhaltig beschädigt:

Im Olympiateam der Bundesrepublik wurde der Mannschaftsarzt Armin Klümper aus Freiburg, gegen den gerade ein Gerichtsverfahren unter anderem wegen Verstoßes gegen das Arzneimittelgesetz eröffnet wurde, für Seoul ausgeladen. Dabei hatte Klümper sogar den Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees Willi Daume auf seiner Seite, obwohl er die an einem Allergieschock gestorbene Siebenkämpferin Birgit Dressel nachweislich über längere Zeit mit der Hormondroge „Stromba“ gedopt hatte. (TN 4066, Zeit, 18.11.1988)

Der Inszenierung des olympischen Kongresses wird attestiert, dass die Delegierten Romangestalten ähnelten, „die selbst innerhalb ihrer eigenen Wirklichkeit ein wirklichkeitsfremdes Leben führen“ (TN 4066, Zeit, 18.11.1988).

## Ursachenerklärungen

Im Spiegel-Beitrag von 1985 findet sich keine explizite Ursachenanalyse, auch wenn der Hinweis auf die verzögernde Haltung des Ostblocks und der USA auf die Politisierung des Hochleistungssports verweist. Die Zeit zitiert 1988 dagegen zustimmend die Einschätzung einiger IOC-Funktionäre zu den negativen Folgen der Kommerzialisierung, um sie mit der faktischen Kommerzialisierung der Olympischen Spiele zu kontrastieren:

„Warum“, fragt am folgenden Tag der Präsident der Medizinischen Kommission des IOC, Prinz Alexandre de Merode, „warum dopen sie sich? Es ist das Geld. Der Erfolg. Der Leistungsanstieg, der Anstieg der Wettbewerbe. Sie haben Verträge zu erfüllen, sie haben nicht genug Zeit zum Ausruhen und Verletzungen auszukurieren. Sie greifen zu Dopingmitteln, weil sie über die Grenzen ihres Körpers hinausgehen. Und sie brauchen es, wenn wir solche Arbeitsleistungen von ihnen fordern.“ [...] Am letzten Abend kehrt der Kongreß noch einmal in den Ballsaal zurück, um sich von dem Sportartikel-Giganten Adidas ein Diner auftischen zu lassen. Am nächsten Morgen lehnen die Delegierten eine Antidoping-Vorlage mit den IOC-Regeln über Tests und Strafen ab. (TN 4066, Zeit, 18.11.1988)

## Ethische Bewertungen

In den Veröffentlichungen der 1980er Jahre werden sowohl von Spiegel und Zeit als Argumente gegen Doping Gesundheitsgefährdungen und Fairnessverletzungen angeführt. Der Spiegel bezeichnet den sportlichen Wettbewerb mehrmals als „verzerrt“ (TN 3095, Spiegel, 08.04.1985), die Zeit verweist auf die Gesundheitsrisiken, die Athleten kalkulieren müssten.

## Handlungserwartungen

Der Spiegel-Beitrag plädiert implizit für die Einführung von Trainingskontrollen, indem er entsprechende Maßnahmen einiger Verbände als vorbildlich darstellt:

Der Ruder-Weltverband führte Tests während der Trainingsphase ein. Aber DDR und Sowjets schlossen sich davon aus. Großbritanniens Leichtathletik-Verband schickt von 1985 an nur noch Athleten zu internationalen Meisterschaften, die jederzeit überraschende Kontrollen akzeptieren. (TN 3095, Spiegel, 08.04.1985)

Im Gegensatz zu anderen Beiträgen aus dieser Dekade zieht der Spiegel-Beitrag keinen generellen Ausstieg aus dem dopingbelasteten Hochleistungssport in Betracht. Die Zeit nimmt dagegen den resignativen Tenor vieler Veröffentlichungen der 1970er und 1980er Jahre auf:

Ohnehin ist Hollmanns Einschätzung des Hochleistungssports bekannt: „Es ist leichter daran zu glauben, mit den Materialien aus Peterchens Mondfahrt erfolgreich einen Mondflug durchzuführen, als an die Möglichkeit einer Beseitigung des Dopingunwesens.“ (TN 4066, Zeit, 18.11.1988)

## Zusammenfassung

Der Dopingdiskurs der 1980er Jahre steht im Zeichen einer zunehmend dramatischeren Problemdiagnose. Doping wird als universelles Problem des modernen Spitzensports wahrgenommen, das für den Tod einer beträchtlichen Anzahl von Sportlern verantwortlich ist. Wie bereits in den 1970er Jahren erscheint Doping als strukturelles Problem, das dank der Leistungsorientierung und der Kommerzialisierung des Spitzensports tief im

System des Spitzensports verwurzelt ist. So wird der strukturelle Zwangscharakter des Dopings als kollektives Selbstschädigungsdilemma wie bereits in den 1970er Jahren hervorgehoben.

Ungeachtet dessen wird Doping klar als Verstoß gegen das Fairnessprinzip abgelehnt und verurteilt. Hinsichtlich der ethischen Bewertung des modernen Hochleistungssports muss jedoch auch festgehalten werden, dass der Fall Dressel belegt, dass der medizinisch intensiv betreute Athleten in den 1980er Jahren als normal und gesellschaftlich akzeptiert gilt.

Die geäußerten Handlungserwartungen richten sich vor allem auf eine Verbesserung des Kontrollsystems, insbesondere auf die Einführung von unangemeldeten Trainingskontrollen, die von der bundesdeutschen Sportpolitik zu diesem Zeitpunkt noch abgelehnt wird. Die qualitativen Analysen belegen die dramatische Wahrnehmung des Dopingproblems und die massive Vertrauenskrise der Sportverbände nach dem Skandal um den Tod Birgit Dressels und der Überführung Ben Johnsons. Während einer grundsätzlichen Distanzierung von der Leistungsorientierung im Spitzensport nicht mehr das Wort geredet wird, drängt sich der Eindruck auf, dass ein Teil der öffentlichen Meinung vor den strukturellen Zwängen des kommerzialisierten Spitzensports resigniert.

## **Der Dopingdiskurs der 1990er und 2000er Jahre**

### *Sportgeschichtlicher Kontext*

Wie die gesamte deutsche Gesellschaft steht auch der Sport in den 1990er Jahren im Zeichen der Herausforderungen durch die Wiedervereinigung. Auf sportpolitischer und -organisationaler Ebene wird die Wiedervereinigung am 14. und 15. Dezember 1990 mit der Integration der DDR-Sportverbände in das NOK und den DSB vollzogen. Die Bundesregierung wird dabei nicht müde zu betonen, dass sie hierbei keine Bevormundung des Sports anstrebe. Gleichzeitig ist die Vereinigung der Sportverbände jedoch klar politisch gewollt, um einer symbolischen Weiterexistenz der DDR in Form von Sportmannschaften entgegenzuwirken. DDR-Athleten, aber auch Trainer und Funktionäre werden in beträchtlichem Maße in den gesamtdeutschen Sport übernommen, obwohl sie in das Staatsdoping der DDR verstrickt sind, was sich zu einer nachhaltigen Belastung der Sportverbände entwickelt. Spätestens nach der Aufarbeitung des DDR-Staatsdopings durch Brigitte Berendonk und Werner Franke (Berendonk, 1991; Berendonk, 1992), verschärft sich die öffentliche und sportpolitische Debatte.

Im Anschluss an die Recherchen zum DDR-Staatsdoping stellt Werner Franke 1991 Strafanzeigen gegen diverse DDR-Funktionäre, -Trainer und -Mediziner. Die gerichtliche Aufarbeitung zieht sich allerdings über viele Jahre hin, sodass der Prozess gegen die beiden Hauptverantwortlichen des DDR-Dopingsystems Manfred Ewald (Präsident des DTSB und des NOK der DDR) und Manfred Höppner (stellvertretender Leiter des sportmedizinischen



Dienstes der DDR) erst im Jahre 2000, kurz vor der Verjährungsfrist und somit unter erheblichem Zeitdruck stattfindet. Der Prozess gibt den Opfern des DDR-Staatsdopings Gelegenheit, ihre Anliegen öffentlich zu machen. Im Anschluss an den Prozess kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Sportverbänden und dem Dopingopferhilfeverein, wie mit der Frage der Opferentschädigungen umzugehen sei. Während der Bundestag 2002 schließlich das Dopingopferhilfe-Gesetz (DOHG) verabschiedet, gibt es bis zur Fusion von NOK und DSB im Jahr 2006 immer wieder Auseinandersetzungen darüber, welche Verantwortlichen in diesen Fond einzuzahlen hätten.

1992 soll zum ersten Mal nach den Winterspielen 1964 wieder eine gesamtdeutsche Mannschaft bei den Olympischen Spielen antreten. Die Kommentierung dieses Ereignisses illustriert die ambivalente Haltung der Öffentlichkeit zum Umgang mit der DDR-Dopingvergangenheit: Einerseits wird der Leistungszuwachs begrüßt, den die DDR-Athleten dem bundesdeutschen Sport bescheren, andererseits wird die Mitwirkung der am Dopingsystem beteiligten Akteure verurteilt.

Dass Doping in der Nachwendezeit allerdings nicht als alleiniges Problem des DDR-Sports zu sehen ist, belegen unter anderem die Enthüllungen über das sogenannte „Hammer Modell“. Die beiden westdeutschen Trainer des SC Eintracht Hamm, Jochen Spilker und Hans-Jörg Kinzel, werden aufgrund einer Strafanzeige durch Werner Franke und einer ehemaligen Leichtathletin im Frühjahr 1994 zu Geldstrafen verurteilt, weil sie Ende der 1980er Jahre sechs Athletinnen des SCE Hamm, die im „Hammer Modell“ trainierten, mit Anabolika versorgt hatten. Im Zuge des Prozesses wird deutlich, dass diese Dopingpraktiken Verbandsfunktionären des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) bekannt waren und von ihnen gebilligt wurden (Singler & Treutlein, 2007).

Neben der Aufarbeitung der DDR-Dopingvergangenheit sind die 2000er Jahre aber vor allem zum einen geprägt durch die institutionellen Neuerungen im Antidopingkampf, die durch die Gründung der WADA im November 1999 und der NADA im Juli 2002 eingeleitet wurden, zum anderen durch spektakuläre Dopingfälle.

Die Errichtung eines globalen Antidopingregimes war aufgrund unzureichender Dopingbekämpfung und verschiedener Dopingskandale Ende der 1990er Jahre durch Interventionen verschiedener nationaler Regierungen erreicht worden (Krüger & Nielsen, 2012). Ursächlich für das staatliche Engagement in der Dopingbekämpfung ist vor allem der sogenannte „Festina-Skandal“ von 1998, der durch eine Razzia beim Festina-Team während Tour de France ausgelöst wird. Das Auffinden erheblicher Mengen von Dopingmitteln und -ausrüstung schafft den größten Dopingskandal in der Geschichte der Tour. Dieser Skandal bedroht zeitweise den Fortbestand der Tour, da er das systematische Doping im Radsport belegt, illustriert nachdrücklich das Versagen der bisherigen Antidopingpolitik der

Sportverbände und beschädigt nachhaltig ihre Glaubwürdigkeit (Hanstad, Smith & Waddington, 2008).

Das IOC versucht, auf diese Enthüllungen mit einer Dopingweltkonferenz in Lausanne im Jahr 1999 zu reagieren. Da einige Bestechungsskandale die Vertrauenskrise des IOC weiter verschärft haben, wird die Konferenz jedoch zum Wendepunkt in der Beziehung zwischen dem organisierten Sport und staatlichen Akteuren bei der Dopingbekämpfung. Entgegen der ursprünglichen Absichten des IOC fordern die nationalen Regierungen stärkeren Einfluss in der Antidopingpolitik, den sie mit der gemeinsamen Willenserklärung zur Gründung einer Welt-Anti-Doping-Organisation auch durchsetzen.

Die im November 1999 gegründete WADA, die sich sowohl in ihrer Führungs-, als auch in der Finanzierungsstruktur aus Teilen des organisierten Sports und der staatlichen Vertragspartner zusammensetzt, definiert erstmals einen global gültigen und für seine Unterzeichnerstaaten verbindlichen Welt-Anti-Doping-Code (WADC) mit allgemein gültigen Regularien und Sanktionen. Die Umsetzung des WADCs auf nationaler Ebene in Deutschland übernimmt seit dem 1. Januar 2003 die NADA, deren Code sich die Fachverbände durch vertragliche Vereinbarung unterwerfen mussten (Krüger & Nielsen, 2012).

Darüber hinaus wird das Jahrzehnt durch spektakuläre Dopingskandale geprägt, die die Technologiewettläufe, den wissenschaftlichen und Netzwerkcharakter des Dopings im Spitzensport deutlich machen:

2003 decken zwei Journalisten die Affäre um das amerikanische Unternehmen Bay Area Laboratory Co-Operative (BALCO) auf, der aufgrund der involvierten Athleten eine erhebliche Tragweite zukommt. Der Inhaber von BALCO, Victor Conte, der Vize-Präsident James Valente und die Trainer Greg Anderson und Remi Korchemny hatten mehrere Jahre lang Athleten verschiedener Sportarten mit dem von ihnen entwickelten Steroid THG und Wachstumshormonen versorgt. Diese Designer-Droge war gezielt entwickelt worden, um die bis dahin praktizierten Dopingtests zu umgehen (Fainaru-Wada & Williams, 2006).

Im Vorfeld der neuesten Entwicklungen um die Überführung des erfolgreichsten Radprofis Lance Armstrong sind hier zudem die Verhaftung des spanischen Arztes Eufemiano Fuentes 2006, der ein weitläufiges, internationales Dopingnetzwerk vornehmlich im Radsport, aber auch in anderen Sportarten, unterhält, und die Geständnisse von Fahrern über jahrelanges, systematisches Doping innerhalb des deutschen Rad-Teams Telekom 2007 zu nennen. In letzteren sind auch Ärzte des Universitäts-Klinikums Freiburg involviert. Eine Expertenkommission zur Aufklärung der Dopingvorwürfe kann den Verdacht professionell und wissenschaftlich gestützten Dopings im Team Telekom bestätigen (Schäfer, Schänzer & Schwabe, 2009).

### *Verpasste Reflexionschance: Die Aufarbeitung des DDR-Dopings*

Für die bisherige Darstellung war jeweils ein Dopingskandal pro Dekade untersucht worden, um die öffentliche Reaktion auf Enthüllungen bedenklicher

Praktiken im bundesdeutschen Spitzensport zu rekonstruieren. Für den letzten Untersuchungszeitraum wird von diesem Vorgehen abgewichen, weil die Auseinandersetzung mit dem Staatsdoping der DDR einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der öffentlichen Aufmerksamkeit gehabt hat (vgl. Statistischer Überblick).

Unbestrittenermaßen stellten die DDR und ihr Spitzensport für den bundesdeutschen Sport den „signifikanten Anderen“ dar, von dem sich der bundesdeutsche Sport aufgrund seiner ethischen Überzeugungen unterscheiden wollte, mit dem er aber auch (zwangsläufig) konkurrierte. Der Einfluss dieser Konkurrenzbeziehung auf die Strukturen des bundesdeutschen Sports wurde bereits hinlänglich beschrieben (Balbier, 2005). Ebenso zeigte sich, dass die aus der Konkurrenzbeziehung resultierende Politisierung des bundesdeutschen Spitzensports die Neigung gefördert hat, zumindest alle (noch) erlaubten Methoden der Leistungssteigerung anzuwenden, nicht zuletzt um den politischen Leistungserwartungen gerecht zu werden (Meier & Reinold, 2013). Daher wurde für die letzte Untersuchungsperiode danach gefragt, inwieweit die Konfrontation mit den menschenverachtenden Praktiken des Staatsdopings der DDR (grundlegend: Spitzer, 1998, 2005) zu einer Veränderung der Wahrnehmung und Bewertung der eigenen Dopingvergangenheit sowie des Hochleistungssports insgesamt geführt hat. Die Auseinandersetzung mit dem DDR-Doping wird somit als einmalige historische Gelegenheit einer grundsätzlichen Reflexion über Vergangenheit und Zukunft des Spitzensports begriffen.

Die exponentielle Steigerung der dopingbezogenen Veröffentlichungen machte dabei allerdings eine Eingrenzung der untersuchten Tageszeitungen auf Bild, Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) und Süddeutsche Zeitung (SZ) sowie eine Beschränkung auf fünf Ereignisse notwendig, die von zentraler Bedeutung für die Auseinandersetzung mit dem DDR-Doping waren. Dabei handelt es sich um:

1. Die politische forcierte Vereinigung des Deutschen Sportbundes (DSB) der BRD und des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) der DDR im Jahr 1990, die bereits im Schatten von Dopingenthüllungen in Stern und Spiegel stand.
2. Die Veröffentlichung des Buches „Doping-Dokumente“ von Brigitte Berendonk im Jahr 1991, das den Umfang des Staatsdopings der DDR zum ersten Mal deutlich werden lässt.
3. Das erste Auftreten gesamtdeutscher Olympiamannschaften im Jahr 1992.
4. Der Prozess gegen die Hauptverantwortlichen des DDR-Dopings, Manfred Ewald und Manfred Höppner, im Jahr 2000.
5. Die Verabschiedung des Dopingopferhilfegesetzes (DOHG) durch den Deutschen Bundestag im Jahr 2002.

Hier werden verkürzt die Ergebnisse einer qualitativen Inhaltsanalyse von über 500 Zeitungsbeiträgen wiedergegeben. Da diese Beiträge ein recht

heterogenes Textkorpus darstellen, galt das besondere Augenmerk expliziten Meinungsäußerungen.

### **Thematisierung von Doping im Prozess der „Sporteinheit“**

Die am 14. und 15. Dezember 1990 vollzogene „Sporteinheit“ war zum Teil politisch forciert worden, um einer symbolischen Weiterexistenz der DDR in Form internationaler Auswahlmannschaften entgegenzuwirken, da sich diese als Projektionsfläche für DDR-Nostalgiker hätten anbieten können.

Die Berichterstattung der Bild zur Sporteinheit steht klar im Zeichen der deutschlandpolitischen Agenda der Boulevardzeitung. Folgerichtig dient der Sport als Symbol der allgemeinen Vereinigungseuphorie, wobei Hoffnungen auf eine erhebliche Leistungssteigerung geäußert werden („So werden wir Sport-Nation Nr. 1“, Bild, 15.08.1990). Die Erklärung für die Frage: „Warum laufen die aus dem Westen hinterher?“ sieht die Bild in der Bequemlichkeit der Westsportler und der Selektion in den DDR-Talentschmieden. Das erlaubt die Prognose:

Das bedingungslose Auswahl-System der DDR lässt sich nicht auf eine freie Gesellschaft übertragen. Aber der Leistungswille Ost wird den Schlawfis West Beine machen! (Bild, 31.08.1990)

Obwohl die Bild die Fortsetzung des DDR-Dopings notiert (Bild, 25.07.1990), artikulieren nur Gast-Kolumnisten Vorbehalte gegen die Vereinigung mit dem dopingbelasteten DDR-Sport. Aus Sicht der bundesdeutschen Aktiven plädiert Michael Groß für sofortige Dopingkontrollen:

Sonst werden neue Spekulationen um Doping-Missbrauch die vereinte Mannschaft ganz schnell wieder teilen... (Bild, 20.08.1990)

Auch die FAZ sieht die Vereinigung des Sports als Gelegenheit an, die ineffizienten Strukturen des bundesdeutschen Spitzensports zu modernisieren (FAZ, 04.04.1990). Nachdem erste Dopingenthüllungen in Stern und Spiegel die „Sporteinheit“ überschatteten, werden skeptische Töne laut:

In Hannover wird Hansen für den Deutschen Sportbund ein Bekenntnis zum humanen Spitzensport ablegen, wohl wissend, daß die Öffentlichkeit solchen Bekenntnissen mehr und mehr mißtraut. Statt Taktik sind nun Taten gefragt, keine Alibi-Tests, sondern Doping-Kontrollen im Trainingsprozeß. Dies fordert auch Hansen, der zugleich verlangt, daß die Athleten besser über die Risiken von Doping aufgeklärt werden. Zugleich sollten sie die Chance erhalten, sich zu offenbaren. Auch müßten schleunigst Qualifikationsnormen, die nur durch Doping zu erreichen waren, herabgesetzt werden. (FAZ, 14.12.1990)

In der SZ findet sich dagegen eine größere Distanz gegenüber dem DDR-Leistungssport, aber auch hier nährt die Sporteinheit Hoffnungen auf Leistungssteigerungen:

Man kann es auch so sehen: Das Zusammenstreichen der Kader ist wie ein Reinigungsprozess. Das Mittelmaß verschwindet, übrig bleiben nur die Besten. Das ist es doch, was der deutsche Sport schon immer wollte. (SZ, 10.08.1990)

Als der Leistungsaufschwung ausbleibt, wird daher Enttäuschung laut:

Die Meisterschaften in München haben gezeigt, wer sich wem angleicht: nicht die westdeutschen Verbände profitieren von der Macht des Ostens, der Osten begibt sich aufs Mittelmaß des Westen. [...] Die sportwissenschaftliche Kenntnis des DDR-Sports bleibt ungenutzt, und das beschränkt sich bei weitem nicht auf die listigste Anwendung von Doping. (SZ, 13.11.1990)

Als Reaktion auf die ersten Dopingenthüllungen Ende 1990 schlägt die SZ jedoch andere sportpolitische Töne an und verlangt von den Sportverbänden, sich intensiv und konsequent mit der Dopingvergangenheit auseinanderzusetzen, da es nach Auffassung der SZ um nichts anderes gehe als „die Überlebensfähigkeit des Spitzensports“ (SZ, 03.12.1990):

Eine deutsche Dopingconnection gilt es zu zerschlagen. Denn es darf nicht sein, dass die Welt mit Fingern auf die endlich vereinte Olympiamannschaft zeigt, wenn diese im Sommer 1992 das Stadion von Barcelona betritt. (SZ, 06.12.1990)

### **Die Rezeption der Dopingenthüllungen von Brigitte Berendonk**

Die Dopingenthüllungen des Jahres 1990 führen dazu, dass DSB und NOK, noch vor der Vereinigung von DSB und DTSB über die Schaffung einer „Unabhängigen Untersuchungskommission“, der sogenannten Reiter-Kommission, entscheiden, die offiziell am 24. Januar 1991 eingesetzt wird und ihren Abschlussbericht am 18. Juni 1991 vorlegt. Ebenfalls im Januar 1991 wird unter Leitung des damaligen DSB-Vizepräsidenten Manfred von Richthofen die „Ad-hoc-Kommission zur Beratung in Doping-Fragen“ eingerichtet. Die zentralen Empfehlungen der Kommission lauten, dass einstige Funktionsträger des DDR-Spitzensports aus den Sportorganisationen ausscheiden sollen, wenn sie nicht nachweisen können, am Dopingsystem unbeteiligt gewesen zu sein. Bei der Wahl von ehrenamtlichen Funktionsträgern sollen Personen, die mit Dopingpraktiken in Verbindung gebracht werden, erst nach intensiver Beratung und eines Bekenntnisses zum dopingfreien Sport gewählt werden. Generell soll für Trainer oder Sportmediziner aus dem Osten geprüft werden, ob sie künftig für einen dopingfreien Sport eintreten würden, wobei eine schriftliche Selbstverpflichtung eingefordert wurde (Becker, 2012).

Ungeachtet dieser Versuche der Bewältigung der Dopingvergangenheit wird die öffentliche Debatte vor allem durch die Aufklärungsbemühungen der ehemaligen Leistungssportlerin Brigitte Berendonk und ihres Ehemanns, des Heidelberger Molekularbiologen Werner Franke, vorangetrieben. Ende 1990 war es Berendonk und Franke gelungen, in der Militärmedizinischen Akademie Bad Saarow geheime DDR-Dissertationen und Habilitationen zu sichern, mit denen sich das systematische DDR-Doping dokumentieren ließ. Das auf der Basis dieser Recherchen im Herbst 1991 erscheinende Buch „Doping: Von der Forschung zum Betrug“ macht den systematischen und menschenverachtenden Charakter des DDR-Dopings deutlich. Angesichts der Übernahme vieler DDR-Trainer durch die bundesdeutschen Verbände wirft die Veröffentlichung die grundlegende Frage auf, wie mit dopingbelasteten Trainern und Funktionären umzugehen sei. Die zögerliche Vergangenheitsbewältigung durch den vereinten Sport nährt dabei den

Verdacht, dass hier nicht nur Unbedarftheit im Umgang mit der DDR-Dopingvergangenheit, sondern eine latente Dopingmentalität zu Tage tritt. Diese Frage wird nun auch sportpolitisch aufgegriffen (Becker, 2012).

Die Debatte erhält neue Intensität durch Berendonks öffentlich geäußerte Vermutung, die zum Symbol des vereinigten Sports avancierte Sprinterin Katrin Krabbe habe nicht nur am DDR-Doping teilgenommen, sondern setze diese Praktiken fort. Im Verlauf des Jahres 1992 wird Berendonks Vermutung bestätigt, da Krabbe in zwei Dopingskandale verwickelt ist und schließlich gesperrt wird.

Das Interesse der Bild an der Auseinandersetzung mit der Dopingvergangenheit in Ost und West erweist sich als denkbar gering. Die Bild erwähnt in einer kurzen Meldung vom September 1991 nur, dass 36 Ost-Trainer auf einer schwarzen Liste ständen und der DLV die Entlassung belasteter Trainer angekündigt habe (Bild, 18.09.1991). Als Berendonk ihre Anschuldigungen gegen Krabbe erhebt, provoziert dies heftige Gegenreaktionen seitens der Bild, die der „umstrittene[n] Buchautorin Brigitte Berendonk“ vorwirft, „eine Hetzjagd gegen unsere große Gold-Hoffnung“ auszulösen (Bild, 25.01.1992).

In der FAZ treffen die Enthüllungen Berendonks auf größere Resonanz. Dabei macht sich die kritische Bewertung der Vergangenheitsbewältigung der Sportverbände besonders am Fall des Leichtathletiktrainers Schubert fest, dem Berendonk eine Verstrickung in das DDR-Dopingsystem nachgewiesen hat. Zunächst kommentiert die FAZ das Desinteresse der Juristenkommission des DLV an Berendonks Material mit: „der DLV will immer noch nichts davon wissen“ (FAZ, 04.12.1991), dann äußert die FAZ deutliche Zweifel an der Sozialprognose zu Gunsten Schuberts, enthält sich aber konkreter Forderungen:

Die Verbandsführung unter Helmut Meyer schaut nach vorn und begründet die Lossprechung der Belasteten mit der vom Deutschen Sportbund geforderten Zukunftsperspektive. [...] Diese wegweisende Hoffnung auf Besserung setzt in der Rechtsprechung Geständnis und Reue voraus. Beides ist von Schubert nicht bekannt. Darf man jemandem, der seine Doping-Vergangenheit leugnet, eine saubere Zukunft zutrauen? (FAZ, 05.12.1991)

Die SZ äußert sich weitaus dezidierter. Der durch die Veröffentlichungen Berendonks ausgelöste Rücktritt des Bundestrainers Steinmetz gibt zunächst Hoffnung auf eine konsequentere Ahndung von Dopingvergehen:

Vielleicht ist die Zeit der kalkulierten Federstriche in der Leichtathletik tatsächlich vorbei. Dank einer ordentlichen Gerichtsbarkeit, welche die unordentliche auf Sportverbandsebene korrigierte. (SZ, 29.11.1991b)

Schließlich gerät die halbherzige, fehlende Auseinandersetzung mit dem DDR-Doping zur moralischen Bankrotterklärung von Sportverbänden und Sportpolitik:

Die verantwortlichen Sport-Funktionäre scheiden als engagierte Helfer und anzusprechende Vertrauenspersonen aus. Über sie wird nur noch bitter gelacht, seit sie sämtliche Bundestrainer-Verträge mit den im Berendonk-Buch Doping-Dokumente beschriebenen Hochdopern

verlängerten. Alle werden über das Innenministerium finanziert, und kein im Staat maßgeblicher Politiker reagiert darauf.

Das sind die Signale, die die Doping-Gegner direkt in die Resignation treiben. [...] Die Moral und die Ethik befinden sich zur Zeit eindeutig auf der Verliererseite. (SZ, 13.05.1992)

## **Das Dopingthema und die gesamtdeutschen Olympiamannschaften**

Im Rahmen der bisherigen inhaltsanalytischen Untersuchungen wurde nachgewiesen, dass für ein adäquates Verständnis der ambivalenten Haltung der Öffentlichkeit relevant ist, dass diese den bundesdeutschen Sport ganz klar im Wettbewerb mit der DDR sah und entsprechende Leistungserwartungen hegte (Balbier, 2005). Nur wurde die Diskussion der Frage, ob international konkurrenzfähige Spitzenleistungen auf fairem Wege zu erzielen waren, nicht konsequent geführt und eine Erörterung normativer Fragen bei der Kommentierung von Leistungsergebnissen weitgehend suspendiert (vgl. Meier & Reinold, 2013).

Daher ist die publizistische Kommentierung der ersten gesamtdeutschen Olympiamannschaften bei den Winterspielen von Albertville und den Sommerspielen von Barcelona 1992 von besonderem Interesse. Das Erbe der DDR spielt bei diesen ersten gesamtdeutschen Olympiamannschaften nach 40 Jahren in mehrfacher Hinsicht eine Rolle: Zum einen stellt sich hinsichtlich der deutschlandpolitischen Befindlichkeiten die Frage nach dem Zusammenhalt der Mannschaft, zum anderen werden neben dem Zuwachs an sportlichem Leistungspotenzial auch die problematischen Hinterlassenschaften der DDR, nämlich die Mitwirkung von Funktionären, Trainern und Athleten am Dopingsystem und der Bespitzelung des DDR-Spitzensports durch die Stasi wahrgenommen.

In der Bild dominiert wiederum das Bemühen, die vereinte Olympiamannschaft zum Symbol eines neuen deutschen Gemeinschaftsgefühls zu machen:

Schon bei der Eröffnungsfeier wurde das erste Zeichen gesetzt: *Unser* Wolfgang Hoppe trug die Fahne. Ossi oder Wessi – Leute vergesst es!

**In Albertville weinen und jubeln sie zusammen. Olympia – das bringt uns alle ein großes Stück näher zusammen.** (Bild, 14.02.1992)

Das Thema einer „gesamtdeutsche[n] Mannschaft in Harmonie und Eintracht“ (Bild, 24.02.1992) wird auch bei den Sommerspielen angeschlagen: „Ost & West: Wir sind ein Team“ (Bild, 24.07.1992). Das Dopingthema spielt nur eine sehr marginale Rolle. Die Erfolge der Biathletin Antje Misersky, die sich dem Doping in der DDR verweigerte, werden zwar gewürdigt, geben aber keinen Anlass zu einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit dem DDR-Dopingsystems:

Dieses Biathlon-Gold von Antje Misersky über 15 km, dieses zehnte Gold für Deutschland, glänzt wie kaum ein anderes: Es hat eine Sportlerin gewonnen, die sich weigerte, Doping-Pillen zu schlucken und deswegen vor sieben Jahren aus der DDR-Mannschaft flog. (Bild, 20.02.1992)

In der FAZ dominiert ebenfalls die Begeisterung über den Leistungszuwachs durch die „Sporteinheit“. Die FAZ ringt sich daher nur zu einer

zurückhaltenden Mahnung an den deutschen Sport, sich der Vergangenheit zu stellen, durch:

Trotz der Goldmedaille seiner [Miserskys] Tochter darf seiner Ansicht nach nichts unter den Teppich gekehrt werden. Hätte im Westen nur früher jemand richtig zugehört, dem deutschen Sport wäre manches erspart geblieben. (FAZ, 21.02.1992)

Gegenüber der sportlichen Begeisterung sind solche Aspekte jedoch sekundär:

Seit dem Wochenende aber wissen die westdeutschen Sportfreunde, wie den ostdeutschen Sportfreunden zu Zeiten der DDR zumute gewesen sein muss. Aus einem goldigen Rinnsal ist ein reißender Goldstrom geworden. Medaillen werden en gros und kaum noch en détail gezählt und gewürdigt. Der Erfolg en suite muss erst bewältigt und verkraftet werden. (FAZ, 03.08.1992)

Schließlich plädiert die FAZ für die nachhaltige Fortschreibung der durch die Fusion ermöglichten Erfolge:

Veränderungen innerhalb der Fachverbände, eine zielstrebige Nachwuchsarbeit, bessere Trainer und eine Stärkung der hauptamtlichen Kräfte tun not, will der deutsche Sport auch in Zukunft seine Spitzenposition behaupten. 1996, wenn Restsubstanzen des Sporterbes aus der DDR aufgebraucht und Zuwendungen aus Bonn womöglich geringer als heute sein dürften, wird man vielleicht mit Wehmut an goldene Tage von Barcelona denken. (FAZ, 10.08.1992c)

Die SZ thematisiert weitaus häufiger die Tatsache, dass der sportliche Erfolg der DDR-Athleten wesentlich auf Doping zurückging. Die erheblichen Leistungseinbrüche einstiger DDR-Athleten werden als indirekter Dopingbeleg interpretiert (SZ, 14.01.1992). Diese Deutungen werden während der Olympischen Sommerspiele in besonders zugespitzter Form vorgetragen:

Aber deshalb Leistungsabfälle solchen Ausmaßes? [...] An der sportlichen Infrastruktur kann es nicht gelegen haben. Da sind zumindest für die Olympiakader-Mitglieder kaum Abstriche zu machen. Viele Dinge in der Vorbereitung liefen nach bekanntem DDR-Schema ab. Nur eben das eine nicht: Die flächendeckende Versorgung mit unterstützenden Mitteln, Doping genannt. Was teilweise von der alten DDR- Athletengarde geboten wird, kommt einer peinlichen Bloßstellung gleich. (SZ, 05.08.1992)

Ungeachtet dessen bleibt die Wahrnehmung des Erbes des DDR-Sports ambivalent. So wird der Erfolg Miserskys als Gelegenheit begriffen, sich noch einmal mit der Dopingvergangenheit der DDR auseinanderzusetzen, gleichzeitig wird für eine Fortschreibung der DDR-Erfolge plädiert:

Antje Misersky und Jens Steinigen, die sich nicht vereinnahmen ließen von den Repräsentanten des rigorosen DDR-Systems, bieten dem Deutschen Ski-Verband den Ansatz, ein freundlicheres Bild der Vereinigung zu entwerfen, nicht allein ihrer Leistungen wegen. Denn an ihnen klebt kein übler Ruch, sie dürfen mit Fug und Recht als unbelastet durch gängige Doping- und Stasi-Praktiken gelten.

Der DSV sollte sich aber ebenso deutlich vor Augen führen: Künftig dürfte es nicht mehr genügen, die Vorzeigethleten des DDR-Staatssports zum eigenen Ruhme gen Olympia zu schicken und sich mit sieben Medaillen zu schmücken wie jetzt in Albertville beim Biathlon. Es gilt, möglichst viel von den Errungenschaften zu bewahren, vom Wissen um Methodik und Praktik des Trainings und insbesondere von der intensiven Nachwuchspflege. So schlecht könne das in der DDR entwickelte Vorbereitungssystem nicht gewesen sein, ließ Olympiasieger Mark Kirchner kühl verlauten. Kirchner und die anderen Athleten sind jung genug, dem DSV in zwei Jahren nochmals olympisches Edelmetall zu erjagen, doch wer kümmert sich um ihre Nachfolger? (SZ, 21.02.1992b)



Anlässlich der Sommerspiele 1992 veranlasst die Weiterbeschäftigung ehemaliger DDR-Trainer die SZ zu drastischen Worten:

Am Ende wird alles wieder wie es war. Weltweit wird gedopt, gefuscht, experimentiert, operiert und vertuscht. Doping? Dop? D? Weg! Ohne [dem Berliner Landestrainer] etwas unterstellen zu wollen: Aufklärungsarbeit leistet der DSV mit seiner Entscheidung nicht. Nichts ist unmöglich bei den Schwimmern. Aber zum Kotzen. (SZ, 29.07.1992)

Schließlich zieht sich die SZ auf jene resignative Kommentierung des Dopings zurück, die sich bereits in den 1980er Jahren den Diskurs in Spiegel und Zeit finden ließ. Besonders deutlich tritt der generalisierte Dopingverdacht in dem umfangreichen Essay zu den Sommerspielen 1992 zum „getrübten Glanz des Medaillenspiegels“ vor (SZ, 08.08.1992).

### **Der Prozess gegen die Hauptverantwortlichen des DDR-Dopings**

Die bereits angesprochenen Recherchen Berendonks und Frankes veranlassen Franke 1991 dazu, Strafanzeigen gegen frühere DDR-Trainer und -Mediziner zu erstatten. Die gerichtliche Aufarbeitung des DDR-Dopings kulminiert im Jahr 2000 schließlich in dem Prozess gegen die beiden Hauptverantwortlichen des DDR-Dopingsystems, den einflussreichsten Sportfunktionär der DDR Manfred Ewald und den stellvertretenden Leiter des sportmedizinischen Dienstes Manfred Höppner.

Das Verfahren gibt nicht nur den Opfern des DDR-Dopings Gelegenheit, sich öffentlich zu äußern, es wird auch noch einmal deutlich, dass eine Reihe von Trainern, die in das DDR-Doping verstrickt waren und nun in der Anklageschrift Erwähnung fanden, weiter für die Sportverbände tätig sind. Die Sportverbände sehen keinen Anlass für arbeitsrechtliche Maßnahmen (SZ, 16.05.2000; 18.05.2000). Am Ende des Verfahrens werden Ewald zu 22 Monaten Haft auf Bewährung und Höppner 18 Monaten auf Bewährung sowie zur Erstattung der Prozesskosten der Nebenkläger verurteilt. Das Gericht findet überdies deutliche Worte zur Strafwürdigkeit des Verhaltens und zur Schuld der beiden Angeklagten (FAZ, 19.07.2000b; SZ, 13.07.2000).

In der Bild spielt der Prozess eine sehr geringe Rolle. Das Urteil wird schließlich mit „Es ist lächerlich“ kommentiert:

**Nicht nur** die unmittelbaren Opfer finden dieses Urteil lächerlich milde. Auch bei Ewald selbst bis zum Schluss nicht die geringste Spur von Reue.

**Wieder mal** zeigt sich, dass mit den Mitteln des Rechtsstaates das Leid der Diktatur nicht aufgearbeitet werden kann. Allein die Tatsache, dass Ewald einen Richter fand, muss genügen. (Bild, 19.07.2000b)

Die FAZ macht in ihrer Berichterstattung auf die Versäumnisse der Sportverbände bei der Vergangenheitsbewältigung aufmerksam:

Dazwischen [zwischen Anzeige und Prozess] lagen acht Jahre, in denen Sportfunktionäre aus Ost und West wie in allerbesten Seilschaften viele Doping-Täter beschützt und sogar gestützt haben. Während sie offiziell für Sauberkeit plädierten, stellten sie hintenherum mit Hilfe von Steuergeldern belastete Trainer und Ärzte ein - obwohl und vielleicht sogar weil sie Bescheid wussten. (FAZ, 08.02.2000)

Die Hoffnung der FAZ, der Prozess würde eine grundsätzlichere Debatte über den DDR-Sport und seinen vermeintlichen Modellcharakter anstoßen (FAZ, 02.05.2000), wird allerdings enttäuscht:

Eine Brücke von der DDR-Vergangenheit in die gesamtdeutsche Gegenwart und Zukunft dürfte dieser Prozess nicht gebaut haben. Immerhin hat ein Beteiligter auch die Aktualität des Prozesses erfasst und erklärt, dass es auch um Kinderarbeit gehe und um mangelnden Jugendschutz im Sport. Darum, dass der Leistungssport mit seinen zum Teil perversen Trainingsformen und -umfängen Kinder größten körperlichen und psychischen Gefahren aussetze. Die Anmerkungen stammen von Manfred Höppner. (FAZ, 05.07.2000a)

Obwohl auch die SZ den Dopingopfern Gelegenheit gibt, ihre Anliegen zu vertreten (SZ, 31.05.2000, 24.05.2000, 19.05.2000, 03.05.2000b, 13.07.2000), begleitet sie den Prozess weniger engagiert als die FAZ. Die abschließende Kommentierung des Urteils durch die SZ mahnt den Sport relativ unspezifisch, die Vergangenheit nicht zu verdrängen, bleibt aber widersprüchlich in der Erwartung, im deutschen Sport solle nun eine „Entkrampfung“ zwischen Ost und West eintreten:

Was geschehen ist, darf nie in Vergessenheit geraten, Verdrängen nach wie vor kein Thema sein. Gleichwohl sollte sich der deutsche Sport im elften Jahr nach der Wende nun einem Zustand nähern, der vollends zur Entkrampfung zwischen Ost und West führt. Dazu müssen bis zum 2. Oktober die letzten noch offenen Wunden geschlossen werden. Das ist mühsam genug, wie am Beispiel des Leichtathletik-Verbandes ersichtlich, der beschlossen hatte, Vorwende-Rekorde von Athleten, deren Dopingkonsum per Gericht festgestellt ist, zu annullieren. Er prüft und windet sich. Am Ende lässt er diese Monstren in der Rekordliste doch unangetastet, erklärt sie aber zum Mahnmal für die Ewald-Zeit. Die schlechteste Alternative wäre das bestimmt nicht. (SZ, 19.07.2000a)

### **Die Verabschiedung des Dopingopferhilfegesetzes**

Obwohl unbestritten ist, dass die Praktiken des DDR-Dopings keine Rücksicht auf die Gesundheit der Sportler genommen hatten, verdeutlicht der Dopinghauptprozess, wie schwer sich die konkrete kausale Zurechnung gesundheitlicher Folgeschäden gestaltete (SZ, 23.06.2000; FAZ, 24.06.2000). Nachdem die Frage der Opferentschädigung zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Dopingopferhilfeverein und den Sportverbänden, insbesondere dem NOK, geführt hat, bildet sich im Bundestag bzw. in dessen Sportausschuss mit Ausnahme der SED-Nachfolgepartei PDS ein interfraktioneller Konsens über eine Entschädigungszahlung an die DDR-Dopingopfer heraus. Bereits im November 2001 bewilligt das Parlament eine Entschädigungssumme von zwei Millionen Euro. Das Bundesinnenministerium benötigt allerdings bis Februar 2002, um ein geeignetes Auszahlungsmodell zu entwickeln. Dieses Modell sieht die Einrichtung eines Fonds beim Bundesverwaltungsamt vor, bei dem bis zum 31. März 2003 Anträge eingereicht werden sollten. Als der Gesetzgebungsantrag für das Dopingopferhilfegesetz im März 2002 vorliegt, rechnen die Parlamentarier mit 500 bis 1.000 Anträgen (SZ, 01.03.2002). Während die Bild-Zeitung gar nicht über das Dopingopferhilfegesetz berichtet, nimmt die FAZ das Gesetzgebungsverfahren noch einmal zum Anlass, die Sportverbände heftig zu kritisieren:

Den Sportverbänden ist es in den elfeinhalb Jahren der Einheit nicht gelungen, sich in irgendeiner Form für die Opfer des staatlich angeordneten und mit außerordentlicher Härte durchgesetzten Dopings einzusetzen. (FAZ, 26.04.2002)

Der Sportausschuß des Parlamentes, nicht selten Gegenstand von Spott im organisierten Sport, hat diesen bloßgestellt. Bis heute sind der DSB, der sich als große Solidargemeinschaft versteht, und das NOK, das sich sogar aufgerufen fühlt zu „olympischer Erziehung“, untätig geblieben. (FAZ, 14.06.2002)

Die SZ hält sich während des Gesetzgebungsverfahrens in ihren Kommentierungen zurück, gibt aber Werner Franke nach dem Auslaufen der Antragsfrist für die Entschädigungen unter der Überschrift „Die Opfer als Störer“ Gelegenheit, die Sportverbände heftig zu kritisieren:

Die bekennenden Opfer und Zeugen des systematischen Hormondopings sind Unpersonen des organisierten deutschen Sports geworden, Ausgestoßene. Man konnte es schon während der Doping-Strafprozesse erkennen: Die deutschen Sportverbände, besonders die Leichtathleten und Schwimmer, stehen auf Seiten der Täter. Sie haben schließlich gleich nach der Wende viele von ihnen als Trainer, Ärzte und Funktionäre inkorporiert, ein Herz und eine Seele. (SZ, 07.07.2003)

### **Zusammenfassung: Verpasste Reflexionschance**

Abschließend ist festzuhalten, dass die Auseinandersetzung mit dem DDR-Doping durch erhebliche Inkohärenzen und Widersprüche hinsichtlich der Erwartungen an die Sportpolitik charakterisiert ist.

Die Bild-Zeitung zeigt kaum Interesse an einer Aufbereitung des Themas. Die Berichterstattung über die „Sporteinheit“ steht klar im Zeichen einer deutschlandpolitischen Agenda, nach der der sportliche Leistungszuwachs aus dem Osten als Einheitsgewinn und der Mannschaftsgeist in den Olympiateams als Symbol für die gelungene Wiedervereinigung dargestellt werden können. Das Dopingerbe der DDR und die Anliegen der Dopingopfer finden daher kaum Eingang in die Berichterstattung, ebenso fehlen ernsthafte Infragestellungen des Spitzensportes.

Obwohl die Qualitätszeitungen das DDR-Doping sehr viel intensiver thematisieren und auch die Versäumnisse der bundesdeutschen Sportverbände bei der Vergangenheitsbewältigung anprangern, zeichnet sich auch ihre Berichterstattung durch eine unaufgelöste Spannung zwischen dem sportlichen Nationalismus, d.h. der Erwartung sportlicher Spitzenleistungen, auf der einen Seite und dem Streben nach einem dopingfreien Sport auf der anderen Seite aus. Ungeachtet der Generalisierung des Dopingverdachtes und des Lamentos über die daraus resultierende Entwertung sportlicher Erfolge wird der Leistungszuwachs aus dem Osten begrüßt und Forderungen nach seiner nachhaltigen Fortsetzung durch eine grundlegende Modernisierung der Strukturen des bundesdeutschen Sports erhoben.

Die beiden Qualitätszeitungen zeigen sich damit letztlich überfordert, eine grundsätzliche Reflexion über die gesellschaftlichen Erwartungen an den Spitzensport anzustrengen. Zwar wird nicht nur das DDR-Dopingsystem in wünschenswerter Deutlichkeit kritisiert, sondern auch der Versuch der Sportverbände bzw. ihrer Funktionäre, um des sportlichen Erfolges willen, dopingbelastete Trainer zu übernehmen. Beide Publikationen vermögen aber

nicht, den sportlichen Nationalismus im Spitzensport grundsätzlich in Frage bzw. die gesellschaftlichen Leistungserwartungen an den Sport zur Disposition zu stellen. Anregungen für eine vollständige Neuausrichtung sowohl der Politik der Sportverbände als auch der bundesdeutschen Sportpolitik lassen sich diesem medialen Diskurs daher nicht entnehmen. Vielmehr beschränken sich die Forderungen auf eine konsequentere Sanktionierung belasteter Funktionäre, Mediziner und Trainer sowie auf eine striktere künftige Antidopingpolitik, was zunächst vor allem eine Verbesserung des Kontrollsystems impliziert.

#### *Der Dopingdiskurs der 1990er Jahre*

#### **Quantitative Analysen zum Framing in den 1990er Jahren**

Der Überblick über die häufigsten Ideenelemente belegt zunächst, dass die meisten Ideenelemente der 1990er Jahre der Dimension „Problemdiagnose“ zuzurechnen sind. Mehr als die Hälfte der Kodierungen stellen Problemdeutungen dar (Tab. 12).

Tabelle 12. Die häufigsten Ideenelemente der 1990er Jahre innerhalb der Frame-Dimensionen (FD)

FD	n	%	Häufigste Ideenelemente	n	% in FD
Problemdiagnose	1746	77,8	Aktive Rolle der Sportmediziner beim Doping	107	6,1
			Schäden und Nebenwirkungen von Doping	91	5,2
			Doping in der DDR	56	3,2
Ursachenerklärung	210	9,4	Leistungsorientierung im Sport	49	23,3
			Athleten als unmündige Opfer	30	14,3
			Kommerzialisierung und materielle Anreize	25	11,9
Ethische Bewertung	101	4,5	Doping als Betrug	17	16,8
			Ethisches Versagen der Sportmedizin	15	14,9
			Menschenwürde und Privatheit der Athleten	12	11,9
Handlungserwartung	188	8,4	Verfolgung durch staatliche Gerichte	52	27,7
			Verbessertes Kontrollsystem	23	12,2
			Bessere Athletenüberwachung	12	6,4
Gesamt	2245	100,1			

Dies zeigt vor allem, dass die Probleme der Dopingthematik recht präzise und eindeutig benannt werden können. Dahingegen machen die beiden Frame-Dimensionen „Ursachenerklärung“ und „Handlungserwartungen“ jeweils knapp weniger als zehn Prozent der Codierungen aus, während die Kategorie „Ethische Bewertung“ lediglich 4,5 Prozent der Codierungen darstellt. Besonders ethische Reflexionen werden eher selten formuliert.

#### Problemdiagnosen

Die 1990er Jahre sind vornehmlich durch die Auseinandersetzung mit dem DDR-Staatsdoping geprägt. So widmen sich allein 64 Texte dieser Dekade thematisch ausschließlich dem DDR-Doping, wobei sie mit 27,1 Prozent über ein Viertel der untersuchten Texte der 1990er Jahre ausmachen. Hinzu kommt eine Reihe von Beiträgen, die das DDR-Doping zwar nicht als Haupt- aber als Nebenthema behandeln.

Einen weiteren Beleg für die thematische Dominanz in den 1990er Jahren stellt das am dritthäufigsten kodierte Ideenelement dieser Dekade dar, durch das 56 Textstellen markiert werden, die „Besonderheiten des Dopings in der DDR“ thematisieren. Wie die folgenden zwei Beispiele zeigen, werden oftmals vor allem die Systematik des DDR-Dopings und dessen menschenverachtender Charakter betont:

Denn bis zum Ende letzten Jahres wurde im DDR-Sport mit einer beklemmenden Perfektion gedopt. (TN 3169, Spiegel, 12.03.1990)

Das in der DDR mit viel größerem geheimdienstlichen und wissenschaftlichen Aufwand als in anderen Ländern des Ostens oder Westens betriebene Doping zeigt, wie weit die Menschenversuche an Sportlern aus Coubertins Athletenpriestern kranke Marionetten machten. (TN 4115, Zeit, 19.07.1996)

Einige Texte nennen konkrete Zahlen, die das „Ausmaß des Dopings“ in der DDR verdeutlichen:

Die von Spitzer entdeckten Dokumente lassen genaue Schätzungen über das Ausmaß des Dopings zu. Danach waren beim Untergang der DDR noch rund 600 Kaderathleten im offiziellen Dopingprogramm, in früheren Jahren wurden sogar bis zu 2000 Sportler gleichzeitig gedopt. Insgesamt haben in der DDR bis zu 10 000 Athleten auf Geheiß der Sportführung Anabolika bekommen. (TN 3384, Spiegel, 12.01.1998)

Die Enthüllungen über den systematischen Charakter des DDR-Dopings erklären vermutlich auch, warum die „Aktive Rolle der Sportmediziner beim Doping“ die Problemdiagnosen in den 1990er Jahren dominiert. Insgesamt wurden 107 Textstellen entsprechend codiert. Im Zuge der Enthüllungen über das DDR-Doping gerät auch der westdeutsche Sport ins Zwielicht, da ehemalige DDR-Sportmediziner und ihr Knowhow von westdeutschen Verbänden bereitwillig übernommen werden, was auf eine ähnliche Dopingmentalität im Westen schließen lässt:

Der importierte Dopingfachmann Riedel wirkt inzwischen im Nebenjob segensreich für die Läuferinnen aus dem Westen, er betreut die bundesdeutschen Mittelstrecklerinnen. Aus seiner langjährigen Arbeit als Leichtathletik-Arzt in der DDR kennt er jeden Trick, mit dem die Athleten von drüben stark und schnell gemacht wurden. (TN 3181, Spiegel, 27.08.1990)

Die Sportmediziner werden als versierte Fachleute auf dem Gebiet des Dopings charakterisiert, die präzise Kenntnis über Dopingpraktiken haben:

Alles eine Frage der richtigen Dosis. Clevere Sportmediziner, dopingerfahren und den Wettkämpfern allzeit gefällig, haben die optimale EPO-Menge bereits ausgetestet. (TN 3205, Spiegel, 10.06.1991)

Zur Expertise der Sportmediziner gehört daher auch die geschickte Verschleierung von Dopingpraktiken:

Einige Tage vor dem entscheidenden Wettkampf setzte der Verbandsarzt noch eine „Überbrückungsspritze“ mit Testosteron ins Gesäß, die Androgene sollten die aufgebaute Kraft konservieren und die Aggressivität steigern. (TN 3381, Spiegel, 29.12.1997)

Die zweithäufigste Problemdiagnose in den 1990er Jahre wurde dagegen bereits früher präsentiert, nämlich die gesundheitlichen Gefahren und Nebenwirkungen des Dopings. Diese werden explizit und detailliert diskutiert:

Die Nebenwirkungen der Anabolika sind erheblich: Bei Heranwachsenden können sie das Wachstum stoppen, die Leber wird geschädigt. Frauen sprießen Haare und Pickel im Gesicht, bei Männern schrumpfen die Hoden. (TN 4114, Zeit, 19.07.1996)

Eine ehemalige Schwimmerin macht seine Pillenkur für ihre chronischen Eierstockentzündungen verantwortlich. (TN 4124, Zeit, 19.03.1998)

Ursachenerklärungen

Wie bereits in den 1960er und 1980er Jahren wird die „Leistungsorientierung im Sport“ als häufigste Ursachenerklärung des Dopingproblems angeführt. Diese schafft scheinbar unausweichliche strukturelle Zwänge:

Die Realität erforderte sie. Das Dilemma ist doch: Schlucken sie es und gewinnen, oder halten sie sich an die Regeln und verlieren. (TN 3186, Spiegel, 12.11.1990)

Derartige Einschätzungen werden auch mit Äußerungen von Athleten belegt:

„Bringst du nichts, bist du weg vom Fenster. Erwischen sie dich, auch. Was denkst du, zu was ich gezwungen bin, um die Anforderungen zu erfüllen?“ fragt ein französischer Stabhochspringer. (TN 3231, Spiegel, 02.03.1992)

Die zweithäufigste Erklärung für das Dopingproblem stellt in den 1990er Jahren das fehlende Problembewusstsein bzw. die Unmündigkeit der Athleten dar. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als dass sich eine Vielzahl der Texte mit dem DDR-Dopingsystem befasst und das staatlich verordnete und zum Teil unwissentlich verabreichte Doping thematisiert:

Und so kamen der 16jährigen Teenagerin auch keinerlei argwöhnische Gedanken, als ihr Trainer - es war in der 15. Woche des Jahres 1982 - sie geheimnisvoll zur Seite nahm. Er habe hier ein „unterstützendes Mittel“, erklärte der väterliche [Trainer], „mit dem kannst du mehr trainieren“ - und genau darauf kam es dem ehrgeizigen Mädchen an. Bereitwillig steckte es die blauen Tabletten ein, die sorgfältig in Silberpapier eingewickelt waren, um sie zu den befohlenen Zeiten zu schlucken. Weder Trainer noch Ärzte klärten sie jemals über deren Wirkungen auf. (TN 3381, Spiegel, 29.12.1997)

Daneben wird mit dem Verweis auf die Kommerzialisierung eine klassische Ursachenerklärung des Dopingproblems aufgenommen, die schon in den 1960er und 1980er Jahren sehr präsent war. Allerdings wird als Kontrast zum kommerziellen Spitzensport die keineswegs überzeugende Vision eines von selbstlosem Mäzenatentum finanzierten Sports bemüht:

Wurde die Leibesertüchtigung einst von selbstlosen Gönnern unterstützt, so ist der Hochleistungssport heute ausschließlich Geschäft. (TN 3203, Spiegel, 08.04.1991)

Wiederum wird die Selbstkommerzialisierung der Sportverbände kritisiert:

Auch Willi Daume, der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK), der einst die Olympischen Ideale pries, setzt inzwischen voll auf Kommerzkurs. (TN 3243, Spiegel, 20.07.1992)

Kommerzialisierung führt dabei direkt zur Anwendung von leistungssteigernden Mitteln:

Worüber wundern wir uns also, wo es im Sport doch auch noch um Geld und Ruhm geht? Da ist der Griff zu Doping-Mitteln programmiert. (TN 3397, Spiegel, 20.07.1998)

Ethische Bewertungen

Wie bereits erwähnt setzen sich wenige Textstellen explizit mit der ethischen Dimension der Dopingproblematik auseinander. Unter den ethischen Bewertungen dominiert in den 1990er Jahren die Charakterisierung des Dopings als Betrug (17 Kodierungen, 16,8% der ethischen Bewertungen):

Sie scheinen nicht mehr zu begreifen, daß Dopen immer auch Betrügen heißt. (TN 3404, Spiegel, 03.08.1998)

Die Auffassung, Doping sei Betrug, zählt auch schon in vorherigen Dekaden (1980er Jahre und eingeschränkt 1970er Jahre) zu den häufigsten Ideenelementen.

Darüber hinaus wird den Sportmedizinern ethisches Versagen vorgeworfen. Dieses Ideenelement wurde nach den 1960er und 1980er Jahren zum dritten Mal unter den ethischen Bewertungen am häufigsten kodiert:

Ärzten wird vorgeworfen, den Eid des Hippokrates gebrochen zu haben. (TN 4126, Zeit, 19.03.1998)

Schließlich bildet der Verweis auf die „Menschenwürde und Privatheit der Athleten“ das dritthäufigste ethische Argument in der Auseinandersetzung mit der Dopingproblematik. Die beiden folgenden Textbeispiele illustrieren, dass den Sportmedizinern (und Trainern) vorgeworfen wird, die Athleten zu Versuchsobjekten bei der pharmazeutischen Optimierung der menschlichen Leistungsfähigkeit herabzuwürdigen:

Oder wie westliche Sportmediziner und Trainer trickreich die Dopingkontrollen unterlaufen halfen, sei es durch rechtzeitiges Absetzen der verbotenen Medikamente vor dem Wettkampf oder durch den Einsatz neuester, (noch) nicht im Athleten nachweisbarer Pharmaka. Sportler als Versuchskaninchen! (TN 4074, Zeit, 13.09.1991)

Diese Perspektive wird auch von einer Athletin zitiert, die ihre Erlebnisse schildert:

Das Wort Doping hat für sie nicht die richtige Bedeutung. Verharmlosendes Wort. Sie spricht von „Menschenversuchen“. Sie sagt: „Man hat versucht, mit Tabletten und Spritzen an uns herumzuexperimentieren. Wir waren Material, waren minderjährig, wurden genötigt. Wir hatten Vertrauen zu diesen Menschen. Und diese Menschen sind mit uns über den Friedhof gegangen.“ (TN 4131, Zeit, 20.05.1998)

### Handlungserwartungen

Die formulierten Handlungserwartungen zielen in erster Linie auf eine intensivere Kontrolle der Athleten ab. Dabei zeigt sich eine tiefe Vertrauenskrise gegenüber dem organisierten Sport. Die häufigste Handlungserwartung stellt die „Verfolgung durch staatliche Gerichte“ dar, da nicht mehr an die „Selbstreinigungskräfte des Sports“ geglaubt wird:

Schon die ersten Verfahren zeigten, warum die immer wieder beschworenen „Selbstreinigungskräfte des Sports“ erfolglos bleiben mußten. Solange die Dopingsünder nicht durch strafrechtliche Konsequenzen zur Wahrheit gezwungen werden, leugnen sie mit Chuzpe jegliche Beteiligung. (TN 3219, Spiegel, 18.11.1991)

Derartige Forderungen dominieren zum ersten Mal unter den Handlungserwartungen. Die zweit- und dritthäufigsten Handlungserwartungen in den 1990er Jahren beziehen sich auf eine Verbesserung des Dopingkontrollsystems im Allgemeinen und einer besseren Athletenüberwachung im Besonderen. Dabei wird auf vorhandene Lücken und Rückstände im Dopingkontrollsystem hingewiesen:

Damentrainer [Tennis, Klaus] Hofsäss fordert bereits „konsequente und regelmäßige Dopingkontrollen“, damit der weiße Sport „so sauber bleibt, wie ihn manche Funktionäre gern reden“. (TN 3241, Spiegel, 29.06.1992)

Die am dritthäufigsten geäußerte Handlungserwartung stellt die Forderung nach einer besseren und vor allem permanenten Athletenüberwachung dar, wie die beiden folgenden Beispiele veranschaulichen:

Nur wer die Athleten in Zeiten höchster Trainingsbelastung testet und seine Fahnder unangekündigt vorbeischießt, dämmt den Dopingbetrug ein. (TN 3364, Spiegel, 16.06.1997)



Wirksam ist nur, wenn die Athleten jede Woche geprüft oder nur noch unangekündigte Kontrollen durchgeführt werden. Doch auch dann wird man das Doping wohl nie ganz wegbekommen. (TN 3201, Spiegel, 11.02.1991)

### **Qualitative Analyse der Schlüsseltexte der 1990er Jahre**

Der Spiegel-Beitrag „Das Zeug hat mich wild gemacht“ vom 26. März 1990 thematisiert Dopingvorkommnisse in der alten Bundesrepublik und ist der dritte Teil einer mehrteiligen Spiegel-Serie zu Doping (TN 3172). Der Artikel stellt eine aneinandergereihte Aufzählung von Dopingvergehen westdeutscher Trainer, Funktionäre und Athleten dar, die mit Dopingaktivitäten in der DDR in Verbindung gebracht werden. Auch im Zeit-Beitrag vom 19. März 1998 mit dem Titel „Seit 1990 schmückt sich der Westen mit den Sportlern aus der DDR-Produktion“ geht es um DDR-Doping und die Folgen für den westdeutschen Sport nach der deutschen Wiedervereinigung. Dabei wird besonders die Akzeptanz und bereitwillige Übernahme von ehemaligen DDR-Erfolgstrainern durch die westdeutschen Sportverbände betont (TN 4127). Anlass des Beitrags ist einer der DDR-Dopingprozesse vor dem Berliner Landgericht.

Der thematische Fokus beider Schlüsseltexte ist also insofern ähnlich, als dass sich beide Texte mit der Dopingthematik sowohl in der DDR als auch in Westdeutschland auseinandersetzen.

#### **Problemdiagnosen**

Die für die 1990er Jahre häufigste Problemdiagnose findet sich auch in den beiden Schlüsseltexten wieder. So wird den westdeutschen Sportmedizinern in den 1990er Jahren eine zentrale Rolle beim Doping zugeschrieben. Ebenso werden die Sportfunktionäre als Akteure benannt, die eine zentrale Rolle bei Dopingverfehlungen gespielt haben:

Tatsächlich aber funktioniert das Doping im Kapitalismus nur deshalb so verblüffend reibungslos, weil auch hier schon seit Jahren Hinter- und Dunkelmänner konsequent Regie führen: Funktionäre und Sportmediziner. Die Doktoren übernahmen dabei frühzeitig eine Doppelrolle. Öffentlich bestritten sie die schädigenden Nebenwirkungen der Anabolika-Einnahme, heimlich wurden sie gar zu Dopinghelfern. (TN 3172, Spiegel, 26.03.1990)

Daneben thematisiert auch der Spiegel-Beitrag die Gesundheitsschädigungen durch Doping im Zuge einer entfesselten Leistungsorientierung:

Die Maxime ist gnadenlos: höher, schneller, weiter - bis die Sehne reißt, die Niere versagt oder die Leber vom Tumor zerrissen ist. (TN 3172, Spiegel, 26.03.1990)

Die Zeit hebt dagegen auf die gesundheitlichen Beeinträchtigungen der Athleten ab, die Objekte des DDR-Staatsdopings waren:

Mindestens 7000 DDR-Sportler sollen Kraft aus der Pille genommen haben. 706 Athleten, die damals minderjährig waren, klagen über chronische Schäden durch Anabolika. (TN 4127, Zeit, 19.03.1998)

#### **Ursachenerklärungen**

Der Zeit-Beitrag bemüht wiederum den Kalten Krieg als Erklärung für das Doping:

Modellierte Menschen traten an, die Überlegenheit des Sozialismus vorzuführen. (TN 4127, Zeit, 19.03.1998)

Darüber hinaus werden die spezifischen biographischen Risiken, denen sich Spitzensportler gegenübersehen, als Dopingerklärung bemüht (Bette & Schimank, 2006). Damit zeigt sich, dass sportsoziologische Beschreibungen Eingang in die Problemdiagnosen der Journalisten finden. Die Zeit beruft sich bei der Bemühung dieser sportinhärenten Dopingursache auf eine Einschätzung des Heidelberger Antidopingexperten Gerhard Treutlein:

Er spricht von der „biographischen Falle“: mitmachen und nach oben kommen oder im Mittelmaß steckenbleiben. (TN 4127, Zeit, 19.03.1998)

Die Erklärungsansätze des Spiegels entsprechen dagegen den quantitativen Befunden. So verweist der Spiegel auf die „Leistungsorientierung im Sport“ als Ursache des Dopings:

Der Funktionär vertrat bei Gesprächen im kleinen Kreis schon mal die Auffassung, für den Olympiasieg müßte auch der Einsatz von Pille und Spritze erlaubt sein. (TN 3172, Spiegel, 26.03.1990)

Dabei wird geschildert, wie sich Sportfunktionäre über die Interessen der Athleten hinweggesetzt und in ihre körperliche Unversehrtheit eingegriffen haben, um sportliche Erfolge zu sichern:

Die Mädchen lehnten jedoch Doping ab. Nun suche man einen „Arzt des Vertrauens“, der diesen Athletinnen „Hormon-Präparate auch ohne deren Wissen zuführt“. (TN 3172, Spiegel, 26.03.1990)

Der Spiegel-Text bemüht schließlich als weitere Erklärung für das Doping die Kommerzialisierung des Spitzensports, die durch verschiedene Akteure forciert worden ist:

Die Allianz des Schweigens hat ihren Grund. Der Spitzensport hat sich zu einem prosperierenden Geschäftszweig entwickelt. Die Industrie investiert allein in der Bundesrepublik jährlich eine Milliarde Mark in die Werbung mit dem Sport, den Fernsehgesellschaften sind die TV-Senderechte beinahe 100 Millionen Mark wert. (TN 3172, Spiegel, 26.03.1990)

#### Ethische Bewertungen

Der Zeit-Beitrag trifft keine expliziten ethischen Aussagen. Allerdings thematisiert der Spiegel-Text das ethische Versagen der Sportmediziner, das die häufigste ethische Aussage zum Doping in den 1990er Jahren darstellt. Im Spiegel erscheinen die Sportmediziner als Akteure, die aktiv Dopingpraktiken unterstützen würden:

Verbandsarzt [...] [fand] ganz schnell den „Kunstfehler“ heraus: Bei [...] seien aus Versehen „die Spritzen verwechselt“ worden, er habe „anstatt einer Vitaminspritze eine mit Anabolika-Anteilen“ bekommen. (TN 3172, Spiegel, 26.03.1990)

#### Handlungserwartungen

Auch die Ideenelemente, die als Handlungserwartungen kodiert wurden, entsprechen sowohl im Spiegel- als auch im Zeit-Text nicht den häufigsten Ideenelementen dieser Kategorie der 1990er Jahre. Dafür werden im Spiegel-Artikel unter Berufung auf Brigitte Berendonk als Maßnahme zur

Dopingbekämpfung Trainingskontrollen gefordert (TN 3172, Spiegel, 26.03.1990). Der Zeit-Text hingegen fordert die nachträgliche Aberkennung sportlicher Erfolge:

Gedopten DDR-Sportlern sollen nachträglich ihre Medaillen abgenommen werden. (TN 4127, Zeit, 19.03.1998)

Dabei zitiert die Zeit Helmut Digel, den damaligen DLV-Präsidenten, der die Annullierung sämtlicher sportlicher Rekorde aus der Anabolikaära in den Raum stellt:

Er macht einen Vorschlag zur Güte: nach der Jahrtausendwende die Rekorduhren auf Null stellen, Wahnsinnszeiten und Traumrekorde nach medikamentöser Behandlung nicht mehr gelten lassen. Ganz neu anfangen. (TN 4127, Zeit, 19.03.1998)

Dieser Lösungsvorschlag, der auf die Reduzierung des Leistungsdrucks durch die Löschung unfairer Rekordmarken abzielt, setzt sich freilich nicht durch.

### **Zusammenfassung**

Der Dopingdiskurs der 1990er Jahre steht im Zeichen der Auseinandersetzung mit dem DDR-Doping und seinen Folgen. In diesem Zusammenhang rückt die Rolle der Sportmedizin beim Doping wieder stärker in den Mittelpunkt der öffentlichen Debatte. Da in der DDR Athleten unwissentlich gedopt wurden, spielt die Verletzung der Menschenwürde der Athleten eine größere Rolle als in früheren Perioden. Allerdings führt die Konfrontation mit dem DDR-Doping in Ansätzen auch zu einer stärkeren Reflexion bedenklicher Praktiken im westdeutschen Sport, da die westdeutschen Sportverbände belastete Akteure scheinbar bereitwillig übernahmen und an einer Aufarbeitung der Dopingvergangenheit nicht interessiert waren. Ansonsten zeigt sich sowohl bei den ethischen Argumenten als auch bei den Handlungserwartungen, dass sich in den 1990er Jahren wenig neue Beschreibungsmuster entwickelt haben. Spürbar wird jedoch eine starke Vertrauenskrise in die Selbstheilungskräfte des organisierten Sports, die sich vor allem an der bereitwilligen Übernahme belasteter Funktionäre und Trainer des DDR-Sports festmacht. Daher wird in den 1990er Jahren der Ruf nach einer stärkeren Rolle des Staates in der Dopingbekämpfung laut.

## Der Dopingdiskurs der 2000er Jahre

### Quantitative Analysen zum Framing in den 2000er Jahren

Wieder bilden die „Problemdiagnosen“ mit 78,4 Prozent den größten Anteil der kodierten Aussagen. Damit reiht sich diese Dekade nahtlos in die bisherigen Ergebnisse ein. Daneben findet sich in den 2000er Jahren ein größerer Anteil an Handlungserwartungen, während ethische Bewertungen am wenigsten geäußert werden. Auffallend ist zudem, dass die Analyse des Dopingproblems in diesem Jahrzehnt differenzierter als zuvor ausfällt (Tab. 13).

Tabelle 13. Die häufigsten Ideenelemente der 2000er Jahre innerhalb der Frame-Dimensionen (FD)

FD	n	%	Häufigste Ideenelemente	n	% in FD
Problemdiagnose	2265	78,4	Bestimmte Sportarten sind in besonderem Maße von Doping betroffen	95	4,2
			Aktive Rolle der Sportmediziner beim Doping	80	3,5
			Schäden und Nebenwirkungen von Doping	77	3,4
			Leugnen von Athleten	77	3,4
Ursachenerklärung	198	6,9	Leistungsorientierung im Sport	44	22,2
			Zwang, Nachteile zu vermeiden	30	15,2
			Kommerzialisierung und materielle Anreize	26	13,1
Ethische Bewertung	149	5,2	Menschenwürde und Privatheit der Athleten	24	16,1
			Betrug und Fair Play	20	13,4
			Doping als Betrug	17	11,4
Handlungserwartung	277	9,6	Verbessertes Kontrollsystem	39	14,1
			Verfolgung durch staatliche Gerichte	37	13,4
			Generelle Forderungen an die Antidopingpolitik	25	9,0
Gesamt	2889	100,1			

#### Problemdiagnosen

Neben der generellen Ausdifferenzierung des Dopingdiskurses konzentriert sich die Berichterstattung der 2000er Jahre zunehmend auf Doping in einzelnen Sportarten, wobei hier der Radsport eine Sonderrolle einnimmt. 26,7 Prozent der Äußerungen, die eine Sportart als besonders dopingbelastet beschreiben, betreffen den Radsport:

Doping, natürlich Doping. Die Affären und Skandale im Radsport sind kaum mehr zählbar. Seit 1960 wurden nur 3 von 22 Siegern der Tour de France nicht des Dopings überführt oder zumindest schwer belastet. (TN 3646, Spiegel, 30.04.2007)

Nur 11,7 Prozent der Äußerungen beziehen sich auf die Leichtathletik als am zweithäufigsten mit Doping in Verbindung gebrachter Sportart.

Die zweitwichtigste Problemdiagnose betont wiederum die aktive Rolle der Sportmediziner beim Dopingproblem:

Da gibt es zum Beispiel den hoch angesehenen Sportarzt Wolfgang Huber, der sich seit Jahren in der Nationalen Anti-Doping-Agentur engagiert. Und der nun einräumen muss, dass er Juniorenfahrern selbst Testosteron verabreicht hat. (TN 4257, Zeit, 07.06.2007)

Die Prominenz der Sportmediziner im Dopingdiskurs ist den Skandalen um die Verstrickung des Universitätsklinikums in Freiburg sowie des spanischen Arztes Eufemiano Fuentes sowie ihrer juristischen Aufarbeitung geschuldet. Schließlich stellen Aussagen zu Schäden und Nebenwirkungen von Doping die dritt wichtigste Problemdiagnose dar. Der Großteil dieser Aussagen bezieht sich wiederum auf Nebenwirkungen von Doping – insbesondere auf die Nebenwirkungen von EPO – im Radsport. Im Zuge der Geständnisse vieler professioneller Radfahrer werden häufig die Gefahren beschrieben, der sich die Sportler bei der Anwendung dieses Hormons aussetzen:

Hingegen droht bei zu hoher Dichte an roten Blutkörperchen das sogenannte Sludge-Phänomen. In kleinen Adern verklumpt das Blut und kann die dahintergelegenen Gewebe nicht mehr versorgen. Besonders groß ist die Gefahr von Gerinnseln nachts, wenn das Herz das verdickte Blut langsamer durch die Gefäße pumpt. Während der Epo-Hochphase in den neunziger Jahren versagte den Radprofis reihenweise das Herz im Schlaf. (TN 4263, Zeit, 05.07.2007)

Daneben finden sich auch Aussagen zu den Langzeitfolgen des Zwangsdopings in der DDR.

Zur Problemwahrnehmung in den 2000er Jahren gehört aber auch die Einsicht, dass Athleten Doping hartnäckig leugnen. Auch hier beziehen sich die meisten Aussagen auf Dopingskandale im Radsport, etwa auf Jan Ullrich (16 von 77 Aussagen), der trotz einer erdrückenden Indizienlage schweigt:

Doch selbst nach den Ermittlungen behauptete Ullrich weiter, er habe nicht gedopt. Er zahlte eine Geldbuße von 250 000 Euro, daraufhin wurde das Verfahren still eingestellt, die Akten wurden weggeschlossen. (TN 3831, Spiegel, 19.10.2009)

Wenn auch nicht unter den drei häufigsten Ideenelementen so sind an fünfter Stelle Äußerungen zu finden, die sich mit der Netzwerkstruktur des Dopings auseinandersetzen. Das Dopingproblem gewinnt in den Augen der Öffentlichkeit eine neue, globale und kriminelle Qualität, wie es sie in den vorangegangenen Jahrzehnten in der öffentlichen Wahrnehmung noch nicht gegeben hat.

Wochenlang überwachten die Beamten beide Objekte, Ende Mai, während des Giro d'Italia, schlugen sie zu: Merino Batres und Fuentes wurden verhaftet. Ihnen wird vorgeworfen, Drahtzieher im größten Dopingskandal Spaniens zu sein; einer Affäre, die sich weit über die Landesgrenzen hinaus ausgedehnt hat - und in die, nach allem, was der über 500 Seiten starke Untersuchungsbericht hergibt, Deutschlands Radidol Jan Ullrich tief verstrickt ist. (TN 3612, Spiegel, 10.07.2006)

### Ursachenerklärungen

Als häufigste Ursachenerklärungen werden die Leistungsorientierung und die Professionalisierung des Spitzensports bemüht. Auch hier beziehen sich die meisten Aussagen auf den Radsport, wiederum insbesondere auf die Tour de France, wobei das bekannte Argument vorgebracht wird, die Tour verlange den Fahrern Leistungen ab, die auf natürlichem Wege kaum noch zu

erbringen seien. So stellt die Präsidentin des Bundes Deutscher Radfahrer, Sylvia Schenk, fest:

Radsport war sehr früh ein Profisport und stellt zudem extreme Anforderungen. Die erste Tour de France hatte viel längere Etappen als heutzutage. Und von richtiger Ernährung und so weiter hatten die Sportler damals keine Ahnung, da ist natürlich immer geschluckt worden. (TN 4196, Zeit, 13.03.2003)

Aufgrund der wahrgenommen umfassenden Verbreitung des Dopings im Radsport überrascht nicht, dass als zweithäufigste Ursachenerklärung, der Zwang der Athleten, Nachteile zu vermeiden, genannt wird:

Sie betrügen um der persönlichen Vorteile wegen, und weil sie betrügen, müssen es andere auch tun, um die Chancengleichheit zu wahren. Eine nach oben sich weitende Spirale. (TN 4267, Zeit, 26.07.2000)

Schließlich wird wiederum die Kommerzialisierung des Sports als Dopingerklärung bemüht:

Die Erklärung liegt auf der Hand: Wer gewinnt, verdient das meiste Geld. (TN 3564, Spiegel, 09.08.2004)

Insgesamt haben diese strukturellen Erklärungen des Dopingproblems den Effekt, die Athleten von der Verantwortung für das Doping zu entlasten.

Ethische Bewertungen

Die ethischen Bewertungen machen mit 5,2 Prozent den geringsten Anteil der kodierten Ideenelemente aus. Dies entspricht durchaus den Befunden für frühere Untersuchungsperioden. Ebenso im Einklang mit früheren Befunden wird Doping als Verstoß gegen das Fair-Play-Prinzip gewertet. Jedoch wird jetzt häufiger der Terminus „Betrug“ gebraucht. Als Betrogene werden im öffentlichen Diskurs sowohl die Zuschauer, die an einen sauberen Sport glauben, aber auch Kollegen und andere Athleten beschrieben, als Betrüger gemäß der Berichterstattung gelten die dopenden Sportler:

Die Radfahrer würden sinngemäß sagen: „Sorry, ich habe ein bisschen gedopt“, und dann „weitermachen, als wäre nichts passiert“. „Doping, Betrug, Lüge!“, hat Friedman mit Pathos in die Kamera gerufen, und: „Alle sollten sich Gedanken über Heuchelei und über Doppelmoral machen!“ (TN 4260, Zeit, 21.06.2007)

Doping ist nun nicht mehr ein

Kavaliersdelikt, keine lässliche Sünde für Spitzensportler, sondern Schwindel, Betrug, ein Verbrechen. (TN 3524, Spiegel, 04.03.2002)

Zugleich zeichnet sich ein qualitativer Wandel in den vorgebrachten ethischen Bewertungen ab. Mit der zum Anfang des Jahrzehnts im Zuge der NADA-Gründung vorgenommenen Einführung von Trainingskontrollen und der verbesserten Athletenüberwachung überwiegt nun die öffentliche Kritik an den Eingriffen in die Privatsphäre der Athleten. Dieser Umschwung ist insoweit bemerkenswert, als derartige Maßnahmen in den vorangegangenen Dekaden noch häufig als Forderungen von den Medien vorgebracht worden waren. Allerdings wird die Kritik an den Eingriffen in die Privatsphäre nur in seltenen

Fällen direkt von den Journalisten selbst, sondern eher durch betroffene Akteure geäußert:

Weltweit klagen jetzt Sportler über die Einschränkung ihrer Privatsphäre. Datenschützer der EU laufen Sturm gegen das Meldesystem. (TN 3803, Spiegel, 11.05.2009)

Deshalb befürwortet [Britta Heidemann] Wettkampfkontrollen und dass Fahrer auch mal beim Training oder in der Universität erscheinen, um eine Urinprobe abzuholen. Was Leistungssportlern nun jedoch abverlangt werde, sei absurd. (TN 3782, Spiegel, 09.02.2009)

Handlungserwartungen

Ungeachtet der vorgebrachten Vorbehalte gegen die Eingriffe in die Privatsphäre der Athleten dominiert bei den Handlungserwartungen die Forderung nach einer weiteren Verbesserung des Kontrollsystems, wobei bestehende Mängel, die trotz der NADA-Gründung noch nicht überwunden sind, angeprangert werden:

Vor kurzem klagte Magdalena Neuner darüber, dass sie im Sommer kein einziges Mal kontrolliert worden sei. Sie weiß, dass Doping gerade außerhalb der Wettkampfzeit nützt, weil dann im Training die Grundlagen für die Rennen geschaffen werden. Also sind unangekündigte Tests sinnvoll. Doch erst im Oktober seien endlich wieder Kontrolleure bei ihr aufgetaucht, erzählt Neuner. (TN 3708, Spiegel, 02.02.2008)

Mehrere Äußerungen fordern die Einführung einheitlicher Blutdatenbanken bzw. -profile, die in regelmäßigen Abständen aktualisiert werden sollten:

Was wir unbedingt brauchen, sind umfangreiche Datenbanken auf nationaler Ebene. Die Sportverbände müssen bestimmte Blutwerte ihrer Athleten, vor allem der Nachwuchssportler, erfassen: Hämoglobin, Epo, Wachstumshormon. Dann hätten wir ein detailliertes Blutprofil, mit dem spätere Testergebnisse verglichen werden können. (TN 3556, Spiegel, 10.04.2004)

Schließlich wird in den 2000er Jahren die Forderung nach einem stärkeren Engagement des Staates artikuliert. Der Sport wird offensichtlich in der öffentlichen Wahrnehmung als nicht länger fähig wahrgenommen, das Dopingproblem lösen zu können. Solche Forderungen werden nicht nur von den Medien, sondern auch von den neu etablierten Antidopingbehörden erhoben. So fordert Richard Pound, der ehemalige Vorsitzende der WADA:

Bei den Ermittlungen brauchen wir die Hilfe staatlicher Behörden. Wir können ja keine Telefone abhören oder E-Mails checken. Außerdem können wir Sportler, Trainer oder Ärzte nicht dazu zwingen, bei einer Vernehmung die Wahrheit zu sagen, weil wir nicht die Möglichkeit haben, Lügner zu bestrafen. (TN 3564, Spiegel, 09.08.2004)

### **Qualitative Analyse der Schlüsseltexte der 2000er Jahre**

Für die Berichterstattung der 2000er Jahre wurde für den Spiegel der am 30. April 2007 erschienene Artikel „Schweigen bis ins Grab“ (TN 3645) als Schlüsseltext identifiziert. Der Beitrag stellt einen Vorabdruck des vom früheren belgischen Radsport-Masseurs Jef D’hont geschriebenen Buches „Erinnerungen eines Radfahrer-Pflegers“ dar, in dem er unter anderem über Dopingpraktiken des deutschen Teams Telekom berichtet, für das er von 1992 bis 1996 tätig war. D’hont zufolge waren neben den Radprofis Bjarne Riis und Jan Ullrich auch Funktionäre und Ärzte der Mannschaft aktiv oder mindestens wissentlich an Dopingpraktiken beteiligt. Dieser Text und das Buch sorgten in

der Folge für eine Welle von Dopinggeständnissen ehemaliger Fahrer und Funktionäre des Teams Telekom und führten zur Auflösung des Teams und zum Rückzug weiterer Sponsoren aus dem Berufsrad sport.

Den Schlüsseltext aus der Zeit stellt der am 11. Oktober 2001 publizierte Artikel „Bittere Kraftpillen“ (TN 4173) dar. Anlass ist eine Anhörung der ehemaligen DDR-Sportlerinnen Birgit Boese und Ines Geipel vor dem Sportausschuss des Deutschen Bundestages, in der sie eine finanzielle Entschädigung für die Opfer des DDR-Dopings, sowie ein staatliches Antidopinggesetz fordern wollen. Beide Athletinnen leiden unter gesundheitlichen und seelischen Folgen des DDR-Dopings.

### Problemdiagnosen

Jef D'hont zeichnet plastisch seine Erfahrungen mit dem Profi-Radsport nach und berichtet von den Anfängen seiner Karriere als Masseur und der zunehmenden Dopingproblematik in seinem Sport bis zum Ende der 1990er Jahre. Vier Jahre davon war er beim Team Telekom angestellt und erlebte dort die Implementierung eines professionellen Dopingsystems. Die Problembeschreibung und -analyse, die D'hont präsentiert, fügt sich nahtlos in die quantitativen Ergebnisse für die 2000er Jahre ein. Er berichtet von einer starken Verbreitung und weiten Akzeptanz des Dopings im Radsport. Doping wird dabei als offenes Geheimnis zwischen allen aktiv beteiligten Akteuren, Fahrern, Funktionären, Therapeuten und Ärzten, behandelt:

Die Fahrer, die Sportdirektoren, die Teammanager: Alle wussten über den Gebrauch der Mittel. Geheimnisse gab es nicht. Nur die Außenwelt musste und sollte für dumm verkauft werden. (TN 3645, Spiegel, 30.04.2007)

Darüber hinaus beschreibt D'hont die ambivalente Rolle der Sportmediziner, die sowohl aktiv Dopingpraktiken unterstützen, gleichzeitig aber vor dem ethischen Dilemmata stehen, dass sie auch für die Gesundheit der Athleten verantwortlich sind:

Jeder wollte Epo ausprobieren. Doktor Schmid sah voll Bedauern zu, was da geschah. Er war der Hauptverantwortliche für das medizinische Team. Er war verzweifelt und hatte Angst vor dem, was da kommen könnte. (TN 3645, Spiegel, 30.04.2007)

In der Darstellung von D'hont erscheint das Doping im Telekom als ein ausgeklügeltes, kriminelles System, angefangen bei der Finanzierung der Dopingmaßnahmen, über die Beschaffung, Manipulation bei Kontrollen, Mitwisserschaft der Verbände, bis hin zur Erpressung potentiell aussagebereiter Athleten.

Der zweite Schlüsseltext thematisiert vorwiegend die gesundheitlichen Folgen des DDR-Dopings und unterstützt die Forderungen nach Schadensersatz für die DDR-Dopingopfer:

Noch heute leiden viele dopinggeschädigte Sportlerinnen unter verstärkter Körperbehaarung, Störungen der Fruchtbarkeit sowie irreversibler Stimmvertiefung. Mehr als ein Drittel der gedopten Frauen soll gynäkologische Schäden erlitten haben - einige gebären behinderte Kinder. (TN 4173, Zeit, 11.10.2001)



Darüber hinaus konstatiert der Beitrag ein Versagen der Bundesrepublik bei der Aufarbeitung des DDR-Dopings und bemerkt, dass der Staat mangels eines Dopinggesetzes kaum eine juristische Handhabe gegen die Verantwortlichen des DDR-Dopingsystems habe.

#### Ursachenerklärungen

Während Jef D'hont eine sehr detaillierte Insiderdarstellung des Dopings im Radsport präsentiert, bietet er nur wenige Ursachenerklärungen an. Doping erscheint bei D'hont als strukturelles Problems: Einerseits wird Doping mit dem Zwang der Athleten erklärt, Nachteile gegenüber dopenden Konkurrenten vermeiden zu müssen. Andererseits werden die kommerziellen Abhängigkeiten des Radsports verantwortlich gemacht.

Es passierte unfreiwillig, ohne Vorbedacht. Die anderen machen es, dann machen wir es auch, weil wir sonst nicht gewinnen. Godefroot und Vandenhecke hatten viel Geld in das Team gesteckt. (TN 3645, Spiegel, 30.04.2007)

Der zweite Schlüsseltext verzichtet gänzlich auf Erklärungsversuche für das DDR-Staatsdoping.

#### Ethische Bewertungen

Beide Schlüsseltexte bewerten Doping negativ, halten sich aber mit einer expliziten moralischen Bewertung zurück. Der Spiegel-Artikel bemüht in diesem Zusammenhang zum einen das Argument der Menschenwürde, da Radfahrern auch ohne ihr Wissen Dopingmittel verabreicht wurden, zum anderen wird den beteiligten Ärzten implizit ethisches Versagen vorgeworfen. D'hont bemüht dabei vor allem eine unklare Vorstellung vom „sauberen Sport“ als Erklärung für seine Abwendung vom Team Telekom:

Ich konnte nicht mehr bei der Telekom bleiben. Ich wollte in einem sauberen Team arbeiten, einem Team mit einem Gewissen, oder ich würde ganz aufhören. Ich hatte wirklich genug von der Telekom und konnte ihr Doping-System nicht mehr ertragen. (TN 3645, Spiegel, 30.04.2007)

Der Zeit-Beitrag, der die Forderung der Dopingopfer nach Entschädigungen unterstützt, hebt den zynischen und den zugleich unfreiwilligen Charakter des DDR-Dopings hervor, das Gesundheitsschäden bei den meist minderjährigen Athleten in Kauf genommen habe:

Sie sorgten zwar dafür, dass in den siebziger und achtziger Jahren die DDR zur sportlichen Großmacht wurde - doch oft auf Kosten der Gesundheit der Sportlerinnen und Sportler. Nur die Leistung zählte. Dafür wurden den meist minderjährigen Athleten ohne ihr Wissen anabole Steroide verabreicht. (TN 4173, Zeit, 11.10.2001)

#### Handlungserwartungen

Der Schlüsseltext aus dem Spiegel enthält keine direkten Handlungserwartungen, wie dem Dopingproblem zu begegnen sei. Im Gegensatz dazu erhebt der Schlüsseltext der Zeit eine Reihe von klaren Handlungserwartungen. Die Autorin des Artikels schließt sich den Forderungen der Ex-DDR-Sportlerinnen Birgit Boese und Ines Geipel an und fordert

## **Zusammenfassung**

Der Dopingdiskurs der 2000er Jahre zeichnet sich durch eine Ausdifferenzierung der Dopingproblematik aus. Dies drückt sich zum einen in der – verglichen mit den vorhergehenden Dekaden – stärkeren Vielfalt der Problemdiagnosen aus, zum anderen in der intensiveren Rezeption des Dopings auf Sportartenebene. Eine flächendeckende Verbreitung von Doping im Spitzensport wird beinahe vorausgesetzt, nun konzentriert sich der Diskurs vornehmlich auf diejenige Sportart, die als besonders von diesem Problem betroffen wahrgenommen wird, den Radsport. Begünstigt wird diese Entwicklung von zum Teil spektakulären Dopingskandalen, die auch den deutschen Radsport und seine Helden schwer treffen. Im Zuge der Bearbeitung des Team Telekom-Skandals erreicht die mediale Aufmerksamkeit für Doping 2007 ihr zwischenzeitliches Hoch (s. Abb. 4).

Als Ursachen für diese Entwicklungen werden weiterhin mit Professionalisierung und Kommerzialisierung die Strukturen des Leistungssports selbst verantwortlich gemacht. Im Zuge dieser Erkenntnisse wird für die Bekämpfung des Problems eine ebenso professionalisierte Dopingbekämpfung durch Sport und Staat gefordert. Gleichzeitig zeigt der Diskurs auch die Konsequenzen einer solchen professionalisierten Antidopingpolitik auf, die in dem Verlust der Privatsphäre der Athleten bestehen. Insgesamt wird deutlich, dass sich der öffentliche Diskurs zwar des Dopingproblems bewusst ist, jedoch gleichzeitig die Ratlosigkeit zunimmt, wie mit diesem Problem zukünftig umzugehen sei.

Zusammenfassend wird in dieser Dekade von beiden Medien ein Bild von professionalisiertem, systematisiertem Doping innerhalb des Leistungssports gezeichnet. Stand in den 1990er Jahren die Aufarbeitung die Auseinandersetzung mit dem DDR-Doping im Vordergrund, beschreibt die Berichterstattung Doping in den 2000er Jahren differenziert als globales Phänomen, wobei sie sich vor allem auf den Radsport fokussiert.

## **Zusammenfassung der Ergebnisse des Teilprojekts**

### *Entwicklung des öffentlichen Interesses für Doping*

Die öffentliche Aufmerksamkeit für Doping ist zwischen 1950 und 2009 exponentiell gestiegen. War Doping in den 1950er und 1960er Jahren ein Randproblem der Berichterstattung, hat das Dopingthema im Zuge der Dopingfälle Birgit Dressel und Ben Johnson sowie den Enthüllungen über das DDR-Doping eine langanhaltende Konjunktur erfahren. Die intensive Thematisierung des Dopingproblems in der deutschen Öffentlichkeit ist also wesentlich durch die Konfrontation mit den systematischen und menschenverachtenden Praktiken des DDR-Staatsdopings motiviert. Die

Übernahme von DDR-Funktionären und vor allem -Trainern durch den gesamtdeutschen Sport führte dazu, dass auch die Dopingmentalität des westdeutschen Sports zunehmend thematisiert wurde.

Im Umkehrschluss bedeuten diese Befunde, dass die Öffentlichkeit dem Doping bis zur Mitte der 1980er Jahre vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat. Selbst bei schwerwiegenden Dopingskandalen hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit nach einer kurzen Phase des intensiven Interesses wieder dem „normalen“ sportlichen Wettkampfgeschehen zugewandt, ohne die Frage nach den Bedingungen der Erbringung von Spitzenleistungen zu stellen. Ein wichtiger Befund des Projektes ist, dass ein investigativer Dopingjournalismus in der „alten Bundesrepublik“ kaum existiert hat, obwohl problematische Vorgänge im bundesdeutschen Sport prinzipiell bekannt waren. Selbst die Verstrickung staatlicher Akteure wurde nicht zum Anlass genommen, detailliert Verantwortlichkeiten nachzugehen und die Ziele der bundesdeutschen Sportpolitik zu reflektieren.

### *Die wahrgenommene Brisanz des Dopingproblems*

Generell lässt sich feststellen, dass die Öffentlichkeit die qualitativen Veränderungen des Dopingphänomens mit einigen Verzögerungen durchaus registriert und ihre Tragweite prinzipiell erfasst hat. Das Aufkommen neuer Dopingmethoden wie auch ihre Konsequenzen für die Effektivität des Nachweis- und Kontrollsystems waren bekannt. Allerdings trafen die relativierenden Äußerungen bundesdeutscher Sportmediziner zur Effektivität und den Nebenwirkungen von Anabolika in den 1970er Jahren durchaus auf Resonanz im öffentlichen Diskurs. Daneben zeigte sich eine geringe Bereitschaft, Doping auch im Hinblick auf den bundesdeutschen Sport zu thematisieren.

In den 1950er Jahren herrschte noch der Eindruck vor, als sei Doping zwar prinzipiell ein Problem im Sport, aber der bundesdeutsche Sport kaum betroffen. Weder provozierten Dopinggerüchte eine größere öffentliche Empörung noch wurden kritische Fragen an den deutschen Sport gerichtet. In den 1960er Jahren ist zwar präsent, dass das Dopingphänomen mit dem Übergang in die anabole Ära eine qualitative Veränderung erfährt, die Auswirkungen werden aber erst später erfasst, obwohl Pioniere des bundesdeutschen Antidopingkampfes wie Brigitte Berendonk früh auf die Gefahren hingewiesen haben. Bis in die 1960er Jahre wurden vor allem die leistungssteigernden Effekte des Dopings, aber weniger die Gefahren thematisiert. In den 1970er und 1980er Jahren verstärkte sich das Bewusstsein für die Verbreitung des Dopings im modernen Hochleistungssport deutlich. Doping galt als sich ausbreitendes Phänomen im Hochleistungssport und wurde als inhärentes Merkmal und Ergebnis einer enthemmten Leistungsorientierung innerhalb des kommerzialisierten Hochleistungssports interpretiert. In den 1980er Jahren wurde Doping schließlich klar als Problem des bundesdeutschen Sports verstanden und deutsche Sportfunktionäre in bis dahin ungewohnter Schärfe angegriffen. Risiken in Form von körperlichen

oder seelischen Nebenwirkungen wurden aufgegriffen und langfristigen Folgeschäden verstärkt thematisiert.

In den 1990er Jahren wurde sich im öffentlichen Diskurs vornehmlich mit der Aufarbeitung des DDR-Dopings auseinandergesetzt. Im Zuge dieser Enthüllungen wurde zunächst vor allem die Rolle von Sportmedizinern kritisch reflektiert. Die willige Übernahme von belasteten Akteuren des DDR-Staatsdopings hat aber zur Folge, dass der bundesdeutsche Sport zumindest bei einem Teil der Öffentlichkeit in eine grundsätzliche Legitimationskrise gerät, die bis heute anhält. Die 2000er Jahre sind von der Wahrnehmung einer zunehmenden Professionalisierung, Kriminalisierung und Verwissenschaftlichung des Dopings geprägt. Mit der Aufdeckung von (globalen) Dopingnetzwerken wurde zudem Kritik an der Effektivität der internationalen Antidopingpolitik laut, die dem Technologiewettlauf mit Dopern zunehmend mittellos gegenüberstünde.

### *Öffentliche Ursachensuche*

Im Hinblick auf die vorgebrachten Erklärungen für das Dopingphänomen ist zu erkennen, dass die von soziologischen Deutungen präsentierten Erklärungen des Dopings als systemisch verwurzelt Problem (Bette & Schimank, 2006) im öffentlichen Diskurs seit Längerem präsent sind und immer wieder mit wechselnden Konjunkturen bemüht werden.

In den 1950er Jahren dominieren Kommerzialisierung und Professionalisierung als Erklärung für Doping. Durch die stärkere Wahrnehmung der Dopingthematik wird seit den 1960er Jahren die grundsätzliche Leistungsorientierung im Sport als Erklärung bemüht. In den 1970er und 1980er Jahren wurde dann vorrangig auf die Politisierung des Hochleistungssports verwiesen, die zur internationalen Verbreitung des Dopings führte. Doping wurde als struktureller Zwang interpretiert, die Athleten erschienen als risikobereite, wenig reflektierte Opfer von Systemzwängen. Während in den 1990er Jahren vor allem gesellschaftliche Leistungserwartungen als Ursache für Doping herangezogen wurden, dominierten in den 2000er Jahren wieder die Kommerzialisierungsthese als Erklärung und infolgedessen das Argument, die Athleten stünden unter dem Zwang, durch eigenes Dopen Nachteile gegenüber potentiell dopenden Gegnern zu minimieren.

Der strukturelle Charakter dieser Erklärungsversuche widerspricht der Vorstellung, Doping werde allein als individuelles Fehlverhalten Einzelner interpretiert. Tatsächlich entlasten die dominierenden Erklärungsversuche die Athleten von ihrer Verantwortung und sind daher teilweise auch in die Rechtfertigungsversuche überführter Doper eingegangen.

### *Die ethische Bewertung des Dopings in der öffentlichen Meinung*

Im Hinblick auf die ethische Bewertung des Dopings im öffentlichen Diskurs ist zunächst festzuhalten, dass weder die quantitativen noch die qualitativen

Untersuchungen Belege für eine gesellschaftliche Akzeptanz des Dopings erbracht haben. Im öffentlichen Diskurs hat es keine Dopingmentalität gegeben, mit der sich Doping im westdeutschen Sport rechtfertigen ließe. Doping galt während des gesamten Untersuchungszeitraumes als ethisch abzulehnendes Fehlverhalten. Die ethische Verurteilung des Dopings beruhte dabei vorrangig auf den Gesundheitsgefährdungen durch Doping und der Verletzung des Fairnessprinzips. Die zentrale Rolle des Fairnessprinzips in der öffentlichen Verurteilung des Dopings belegt die tiefe Verankerung zentraler Wertvorstellungen des Sports in der öffentlichen Meinung. Darüber hinaus zeigte sich die öffentliche Meinung über die mit dem Anabolikakonsum verbundenen Körperveränderungen, die zum damaligen Zeitpunkt sehr deutlich wahrgenommen wurden, zumindest irritiert. Zudem rückte die Würde des Athleten immer mehr in den Mittelpunkt der ethischen Debatte: Diese wurde sowohl durch unwissentliches Doping als auch durch restriktive Kontrollsysteme als verletzt angesehen. Die Sportmedizin musste sich spätestens seit den 1980er Jahren öffentliche Vorwürfe zu ihrer (ethischen Rolle) gefallen lassen. Generell bleibt die Bewertung sportmedizinischer Praktiken widersprüchlich:

Im öffentlichen Diskurs ist einerseits präsent, dass sich die sportmedizinische Betreuung der Athleten stets im ethischen Grenzbereich bewegt. Andererseits positioniert sich die öffentliche Meinung mehrmals ambivalent in der für Doping zentralen Frage der intensiven sportmedizinischen Betreuung der Athleten. Diese wird bspw. im Fall Dressel erst zum Gegenstand der öffentlichen Kritik, als die Menge an Medikamenten und Injektionen bekannt wird. Der nachhaltige Ansehensverlust der Sportmedizin erklärt auch, warum diese die Meinungsführerschaft in der Dopingdebatte verloren hat.

Allerdings müssen diese Befunde zur ethischen Verurteilung des Dopings eingeschränkt werden: Erstens ist im öffentlichen Diskurs nur begrenzt eine differenzierte Debatte über die notwendige, aber diffizile Abgrenzung zwischen illegalem Doping und legaler Medikamentierung bzw. Therapierung möglich. Die ethische Verurteilung des Dopings durch die sportpolitischen Eliten wird unreflektiert übernommen, mit einer differenzierteren Analyse scheint der öffentliche Diskurs strukturell überfordert. Es hat sich zweitens gezeigt, dass selbst nach schwerwiegenden Skandalen das Interesse an und die Begeisterung über Spitzenleistungen ethische Reflexionen über die Erbringung und Erbringbarkeit dieser Leistungen verdrängten. Eine Abwendung des Publikums vom Spitzensport ist nicht zu erkennen.

### *Öffentliche Handlungserwartungen an Sportverbände und Sportpolitik*

Die Erhebung von sportpolitischen Forderungen zur Bekämpfung des Dopings war von zentralem Interesse, da der öffentliche Diskurs als wichtiger Bestandteil des „policy“-Diskurses verstanden wurde. Generell lässt sich festhalten, dass die öffentliche Dopingdebatte das Problem zwar beschreiben kann, aber dass die Anzahl der expliziten Handlungserwartungen an Sportverbände und Sportpolitik generell sehr gering ist.

In den 1950er und 1960er Jahren wurden kaum Forderungen an die Antidopingpolitik gestellt, das Dopingproblem galt prinzipiell als durch die Verbände lösbar. Dabei wurden große Hoffnungen in die Leistungsfähigkeit von Nachweisverfahren gehegt. Diese Hoffnungen erschienen insoweit berechtigt, als die Einführung von Dopingkontrollen tatsächlich den Effekt gehabt zu haben schienen, den Amphetaminmissbrauch im Sport einzudämmen.

In den 1970er und 1980er Jahren sank dieses Vertrauen in die „Selbsteilungskräfte des Sports“. Der darauf folgende resignative Tenor der Berichterstattung war aber kaum geeignet, konkrete Handlungsperspektiven zu entwerfen. Da das Dopingproblem tendenziell als unlösbar galt, geriet der Spitzensport zumindest in Teilen der öffentlichen Meinung in eine Legitimationskrise. So wurde der Ausstieg aus dem Leistungssport aus ethischen Gesichtspunkten durchaus thematisiert, diese Debatten entfalteten aber keine nachhaltige Wirkung.

Darüber hinaus wurde die Verantwortung für die Bekämpfung des Dopings eher an die internationalen Verbände delegiert. Zentral war (und ist) die Forderung nach einem verbesserten Kontrollsystem. Seit Mitte der 1980er Jahre fanden sich verstärkt konkrete Forderungen nach der Einführung von Trainingskontrollen und verschärften Strafen, aber auch ernsthafte Überlegungen zur Freigabe von Doping. Letztere trafen aber kaum auf öffentliche Resonanz. Nach der Einführung von Trainingskontrollen und der Verschärfung von Sanktionen in den vorangegangenen Dekaden schien sich in den 2000er Jahren wiederum Ratlosigkeit und Resignation gegenüber dem Dopingproblem einzustellen, da zunächst kaum konkrete Handlungserwartungen an die Antidopingpolitik geäußert wurden. Darauf verstärkten sich jedoch die öffentlichen Forderungen nach einem staatlichen Antidopinggesetz, was letztlich den nachhaltigen Vertrauensverlust für die Sportverbände belegt.

Insgesamt hat die öffentliche Meinung lange Zeit kaum konkrete Forderungen an Sportverbände und Sportpolitik gestellt und damit auch keinen starken Handlungsdruck aufgebaut, Missstände konsequent zu bekämpfen. Nach den meisten Dopingenthüllungen bestand nur ein geringes Interesse an der Sanktionierung von Fehlverhalten innerhalb des Sports. Die Begeisterungen über sportliche Erfolge dominierte aber bald die Berichterstattung. Seit der Auseinandersetzung mit dem DDR-Doping verstärkte sich der Druck der Medien auf die Sportpolitik. Während ein stärkeres staatliches Engagement gefordert wurde, fand sich selbst hier kaum eine grundsätzliche Infragestellung der bundesdeutschen Sportpolitik bzw. der gesellschaftlichen Leistungserwartungen an den Spitzensport.

### *Fazit*

Angesichts der Tatsache, dass viele problematische Vorgänge im bundesdeutschen Sport prinzipiell bekannt waren, verwundert es, dass der organisierte Sport diese kritischen Debatten auszusitzen oder mittels

Symbolpolitik zu beschwichtigen vermochte. Der bundesdeutsche Sport hat sich auch gegenüber der öffentlichen Meinung einer beträchtlichen Autonomie erfreut. Allerdings ist – selbst für die Reaktion auf die Enthüllungen zum DDR-Doping – festzuhalten, dass das öffentliche Interesse am sportlichen Erfolg die kritische Reflexion der Erbringung sportlicher Spitzenleistungen immer noch in den Hintergrund treten lässt. Obwohl die öffentliche Meinung durch einen generalisierten Dopingverdacht geprägt ist, bleibt die grundlegend ambivalente Haltung der Öffentlichkeit zum Spitzensport weiter bestehen. Damit bleiben letztlich auch zentrale gesellschaftliche Mechanismen der von Bette und Schimank (2006) skizzierten „Dopingfalle“ in Kraft: Öffentliche Aufmerksamkeit, Prestige und damit Einnahmemöglichkeiten und Karriereoptionen erhalten nur erfolgreiche Athleten; eine Abkehr vom sportlichen Leistungsprinzip ist nicht in Sicht.

In letzter Konsequenz verfestigt der öffentliche Diskurs den von der Sportpolitik eingeschlagenen Pfad der Förderung sportlicher Spitzenleistungen bei einer kontinuierlichen Verschärfung des Antidopingsystems. Angesichts der Erwartungen der Öffentlichkeit, dass bundesdeutscher Spitzensport erfolgreich und „sauber“ zugleich sein soll, erscheint diese „Lösung“ des Dopingproblems als „alternativlos“. Das Wissen der Öffentlichkeit über die Dopingverstrickungen ehemaliger Athleten nährt eher eine resignative bis zynische Haltung und löst weniger Reflexionsprozesse über angemessene Leistungserwartungen an den bundesdeutschen Sport aus.

### *Ertrag und Limitierungen*

Im Rahmen des Teilprojekts wurde zum ersten Mal eine Langzeituntersuchung der öffentlichen Thematisierung des Dopings in der Bundesrepublik Deutschland vorgelegt. Diese Studie ist sowohl hinsichtlich des untersuchten Textkorpus als auch hinsichtlich des methodischen Aufwands bislang einzigartig. Auf der Basis dieser Untersuchungsergebnisse lässt sich nachvollziehen, inwieweit das Publikum der ausgewählten Massenmedien mit dem Dopingproblem konfrontiert worden ist, welche Deutungen dem Publikum angeboten wurden und welche sportpolitischen Forderungen an die Dopingbekämpfung formuliert wurden.

Die Limitierungen dieses Ansatzes bestehen darin, dass der Mediendiskurs nicht die reale Verbreitung von Doping im bundesdeutschen Sport abbildet und nur begrenzt als Indikator für Bevölkerungseinstellungen herangezogen werden kann. Eine Ausweitung des untersuchten Zeitungssamples war im Teilprojekt auch nur begrenzt möglich, sollte in der künftigen Forschung aber in Betracht gezogen werden.

### *Forschungsdiesiderata*

Die Untersuchung hat deutlich gemacht, dass der untersuchte Mediendiskurs kaum ein valides Bild der Dopingpraktiken im bundesdeutschen Sport wiedergibt. Der Fokus auf bestimmte Sportarten ist hochselektiv und dürfte die

tatsächliche Verbreitung von Doping kaum valide abbilden. Diese Ignoranz und selektive Behandlung des Dopingthemas teilt der deutsche Sportjournalismus allerdings mit der deutschen Sportwissenschaft, in der das Dopingproblem lange Zeit nur von Außenseitern bearbeitet worden ist.

Im Hinblick auf den Sportjournalismus kann mit Singler und Treutlein (2001, 49-50) gemutmaßt werden, dass sich die Sportjournalisten beim Dopingthema in einem Handlungsdilemma befinden. Es erscheint zumindest plausibel anzunehmen, dass journalistische „Insidern“ auch über Dopingpraktiken Kenntnis hatten. Die Frage, warum Journalisten etwaige Kenntnisse nicht öffentlich gemacht haben, war nicht Gegenstand dieses Teilprojekts. Die historische Rekonstruktion von Verarbeitungs- und Selektionsroutinen im deutschen Sportjournalismus bleibt ein wichtiges Forschungsdesiderat. Die sportjournalistische Forschung sollte thematisieren, warum es in der alten Bundesrepublik kaum einen investigativen Sportjournalismus gegeben hat, der sich des Dopings angenommen hat.

## Literaturverzeichnis

- Balbier, U.A. (2007). *Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950–1972. Eine politische Geschichte*. Paderborn: Schöningh.
- Beamish, R. & Ritchie, I. (2004). From chivalrous ‘brothers-in-arms’ to the eligible athlete. Changed principles and the IOC’s banned substance list. *International Review for the Sociology of Sport*, 39, 355-371.
- Beamish, R. & Ritchie, I. (2006). *Fastest, highest, strongest. A critique of high-performance sport*. New York/ London: Routledge.
- Becker, C., Krüger, M. & Nielsen, S. (2011). *Doping und Anti-Doping im Kontext der Olympischen Spiele 1972. Bericht*. Münster: Institut für Sportwissenschaft.
- Becker, C. (2012). *Doping und Antidoping im Kontext der Wiedervereinigung des deutschen Sports. Bericht*. Münster: Institut für Sportwissenschaft.
- Berendonk, B. (1991). *Doping-Dokumente. Von der Forschung zum Betrug*. Berlin u.a.: Springer.
- Berendonk, B. (1992). *Doping: Von der Forschung zum Betrug*. Reinbek: Rowolth.
- Benford, R.D. (1997). An Insider’s Critique of the Social Movement Framing Perspective. *Sociological Inquiry*, 67, 409-430.
- Benford, R. D. & Snow, D. A. (2000). Framing processes and social movements: An overview and assessment. *American Review of Sociology*, 26, 611-639.
- Bette, K.-H. & Schimank, U. (1995). *Doping im Hochleistungssport. Anpassung durch Abweichung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bette, K.-H. & Schimank, U. (2006). *Die Dopingfalle: Soziologische Betrachtungen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Böcking, Tabea (2007). „Sportskandale in der Presse“. *Publizistik*, 52 (4), 502–523.
- Brissonneau, C. & Depiesse, F. (2006). Doping and doping control in French sport. In G. Spitzer (Hrsg.), *Doping and Anti-Doping* (45-67). Stuttgart: Meyer & Meyer.
- Bubenhofner, N. (2009). *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin: De Gruyter.
- Burkhardt, S. (2011). Skandal, medialisierter Skandal, Medienskandal: Eine Typologie öffentlicher Empörung. In K. Bulkow & C. Petersen (Hrsg.), *Strukturen und Strategien öffentlicher Aufmerksamkeitserzeugung* (131-155). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bußmann, H. & Gerstner-Link, C. (2008). *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Callaghan, K. & Schnell, F. (2001). Assessing the democratic debate: How the news media frame elite policy discourse. *Political Communication*, 18, 183-212.



- Chong, D. & Druckman, J. N. (2007). Framing theory. *Annual Review of Political Science*, 10, 103-126.
- Chong, D. (1993). How people think, reason, and feel about rights and liberties. *American Journal of Political Science*, 37, 867-899.
- Cohen, S. (2004). *Folk Devils and Moral Panics: The Creation of the Mods and Rockers*, 3rd Edition. London: MacGibbon and Kee.
- Cottle, S. (2006). Mediatized rituals: Beyond manufacturing consent. *Media, culture, and society*, 28, 411–432.
- D'Angelo, P. (2002). News framing as a multiparadigmatic research program: a response to Entman. *Journal of Communication*, 52, 870-88.
- Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1988). *Öffentliche Anhörung des Sportausschusses des Deutschen Bundestages zur Humanität im Spitzensport*. Bonn, 14.10.1987
- Deutscher Sportbund (1970). *Rahmen-Richtlinien zur Bekämpfung des Dopings, Präambel*.
- Dimeo, P. (2007). *A history of drug use in sport 1876 – 1976. Beyond good and evil*. London: Routledge.
- Durkheim, E. (1984). *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt, M.: Suhrkamp.
- Entman, R. M. (1993). Framing. Toward clarification of a fractured paradigm. *Journal of Communication*, 43, 51-58.
- Entman, R. M. (2004). *Projections of power. Framing news, public opinion, and U.S. foreign policy*. Chicago: University of Chicago Press.
- Fainaru-Wada, M. & Williams, L. (2006). *Game of shadows: Barry Bonds, BALCO, and the steroids scandal that rocked professional sports*. New York: Gotham Books.
- Ferree, M. M., Gamson, W. A., Gerhards, J. & Rucht, D. (2002). *Shaping abortion discourse: Democracy and the public sphere in Germany and the United States*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ferree, M. M. (2003). Resonance and radicalism. Feminist framing in the abortion debates of the United States and Germany. *American Journal of Sociology*, 109, 304-344.
- Fiss, P. C. & Hirsch, P. M. (2005). The discourse of globalization: Framing and sensemaking of an emerging concept. *American Sociological Review*, 70, 29-52.
- Foucault, M. (1994). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gamson, W. A., & Modigliani, A. (1989). Media discourse and public opinion on nuclear power: A constructionist approach. *American Journal of Sociology*, 95, 1–37.
- Garland, D. (2008). On the concept of moral panic. *Crime, Media, Culture*, 4, 9–30.
- Gerbner, G., Holsti, O. R., Krippendorff, K., Paisley, W. J. & Stone, Ph. J. (eds.). (1969). *The analysis of communication content*. New York: Wiley.
- Gerhards, J. & Lindgens, M. (1995). *Diskursanalyse im Zeit- und Ländervergleich. Methodenbericht über eine systematische Inhaltsanalyse zur Erfassung des öffentlichen Diskurses über Abtreibung in den USA und der Bundesrepublik in der Zeit von 1970 bis 1994* (Discussion Paper FS III 95–105). Berlin: FU Berlin.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (2005). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Glück, H. (Hrsg.) (2010). *Metzler-Lexikon Sprache*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Goode, E. & Ben-Yehuda, N. (1994). Moral Panics: Culture, Politics, and Social Construction. *Annual Review of Sociology*, 20, 149–171.
- Goode, E (2011). *Sports Doping as Deviance*. Copenhagen: Books on Demand.
- Hanstad, D. V., Smith, A. & Waddington, I. (2008). The Establishment of the World Anti Doping Agency: A Study of the Management of Organisational Change and Unplanned Outcomes. *International Review for the Sociology of Sport*, 43 (3), 227-249.
- Hauser, S. (2011). „Im Klub der Spritzensportler“ – Medienlinguistische Beobachtungen zur kontrastiven Analyse von Dopingskandalen. In K. Bulkow & C. Petersen (Hrsg.), *Skandale* (207–226), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoberman, J. (1992). *Mortal engines. The science of performance and the dehumanization of sport*. New York: Free Press.
- Hoberman, J. (2005). *Testosterone dreams*. California: University of California Press.
- Imhof, K. (2002). Medienskandale als Indikatoren sozialen Wandels. Skandalisierungen in den Printmedien im 20. Jahrhundert. In K. Hahn (Hrsg.), *Öffentlichkeit und Offenbarung. Eine interdisziplinäre Mediendiskussion* (73-98). Konstanz: UVK.
- Jarren, O. & Donges, P. (2006). *Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft.

- Kepplinger, H. M. & Ehmig, S. C. (2004). Ist die funktionalistische Skandaltheorie haltbar? Ein Beitrag zur Interdependenz von Politik und Medien im Umgang mit Missständen in der Gesellschaft. In K. Imhof, R. Blum, H. Bonfadelli & O. Jarren (Hrsg.), *Mediengesellschaft: Strukturen, Merkmale, Entwicklungsdynamiken* (363-375). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kepplinger, H. M. (2005). *Die Mechanismen der Skandalisierung. Die Macht der Medien und die Möglichkeiten der Betroffenen*. München: Olzog.
- Kinder, D. R. & Nelson, T. M. (2005). Democratic debate and real opinions. In K. Callaghan & F. Schnell (eds.), *The framing of American politics* (103-122). Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Krippendorff, K. (2004). *Content Analysis. An Introduction to Its Methodology*. Thousand Oaks: Sage.
- Krüger, M. (2005) *Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports: Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle*. Schorndorf: Hofmann.
- Krüger, M. & Nielsen, S. (2012). *Die Errichtung eines internationalen Anti-Doping-Regimes in den 1990er-Jahren und die Auswirkungen auf Deutschland – zur Genese der nationalen Anti-Doping Agentur in Deutschland (NADA) im Kontext der Gründung der Welt Anti-Doping Agentur (WADA). Bericht*. Münster: Institut für Sportwissenschaft.
- Landwehr, A. (2009): *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Campus.
- Lemnitzer L. & Zinsmeister, H. (2006). *Korpuslinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Verlag.
- Levin, D. (2005). Framing peace politics: The competition for resonant themes. *Political Communication*, 22, 83-108.
- Maier, J. (2011). The impact of political scandals on political support: An experimental test of two theories. *International Political Science Review*, 32, 283-302.
- Mattern, R. & Wagner, H.-J. (1987). *Rechtsmedizinisches Gutachten im Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt wegen Verdacht der fahrlässigen Tötung der Birgit Dressel 1 Ujs 1656/87*. Unveröff. Gutachten im Auftrag der Staatsanwaltschaft Mainz, 23.07.1987.
- McRobbie, A. & Thornton, S. (1995). Rethinking "moral panic!" for multi-mediated social worlds. *British Journal of Sociology*, 46 (4), 559–74
- Meier, H. E. & Reinold, M. (2013). Performance Enhancement and Politicisation of High-Performance Sport: The West German 'air clyster' Affair of 1976. *International Journal of the History of Sport* (im Druck).
- Meier, H. E., Reinold, M. & Rose, A. (2012). Dopingskandale in der alten Bundesrepublik: Öffentlicher Diskurs und sportpolitische Reaktionen. *Deutschland Archiv*, 45 (2), 209-239.
- Meier, H. E. & Rose, A. & Woborschil, S. (2012). Der Dopingdiskurs der fünfziger und sechziger Jahre in den Leitmedien Der Spiegel und Die Zeit. *Sportwissenschaft*, 42 (3), 163-177.
- Meier, H. E. (2010a). *Codebuch*. Münster: Institut für Sportwissenschaft.
- Meier, H. E. (2010b). *Codieranleitung*. Münster: Institut für Sportwissenschaft.
- Mostyn, B. (1985). The content analysis of qualitative research data: A dynamic approach. In M. Brenner, J. Brown & D. Cauter (eds.), *The research interview* (115-145). London: Academic Press.
- Oehmer, F. (2011). Skandale im Spiegel der Zeit. In K. Bulkow & C. Petersen (Hrsg.), *Skandale. Strukturen und Strategien öffentlicher Aufmerksamkeitserzeugung* (157-176). Wiesbaden: VS Verlag.
- Perkuhn, R., Keibel, H. & Kupietz, M. (2012). *Korpuslinguistik*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Pundt, C. (2008). *Medien und Diskurs. Zur Skandalisierung von Privatheit in der Geschichte des Fernsehens*. Bielefeld: transcript.
- Reinold, M. (2010). *Doping in den 1950er Jahren. Bericht*. Münster: Institut für Sportwissenschaft.
- Reinold, M. & Meier, H. E. (2012). Difficult adaptations to innovations in performance enhancement: 'Dr. Brustmann's power pills' and anti-doping in German post war sports. *Sport in History*, 31 (1), 74-104.
- Reinold, M., Becker, C. & Nielsen S. (2012). Die 1960er Jahre als Formationsphase von modernem Doping und Anti-Doping. *Sportwissenschaft*, 42 (3), 153-162.
- Rose, A. (2012). „Gendoping“ im öffentlich-massenmedialen Diskurs. In S. Körner & S. Schardien (Hrsg.), *Gentechnologisches Enhancement im Spitzensport. Ethische, rechtliche und soziale Perspektivierungen* (213-240). Münster: Mentis.

- Rose, A. (2013). Von der *Dopingbande* zur *Dopingmafia* – Eine linguistische Analyse des Dopingbegriffs am Beispiel von Dopingakteuren. *Spectrum der Sportwissenschaft*, 25 (im Druck).
- Rössler, P. (2005). *Inhaltsanalyse*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Schäfer, M. S. & Gerhards, J. (2006). *Die Herstellung einer öffentlichen Hegemonie: Humangenomforschung in der deutschen und der US-amerikanischen Presse*. Opladen: VS Verlag.
- Schäfer, H.-J., Schänzer, W. & Schwabe, U. (2009). *Abschlussbericht der Expertenkommission zur Aufklärung von Dopingvorwürfen gegenüber Ärzten der Abteilung Sportmedizin des Universitätsklinikums Freiburg. Stabsstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Universitätsklinikum Freiburg*. Zugriff am 14.02.2013 unter <http://www.uniklinik-freiburg.de/presse/live/abschlussbericht/Abschlussbericht.pdf>.
- Scherer, C. (2006). *Korpuslinguistik*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Scheufele, D. A. (1999). Framing as a theory of media effects. *Journal of Communication*, 49, 103–122.
- Senkel, K. (2005). *Play True. Die Dopingproblematik zwischen sportethischen Anforderungen und allgemeinem Rechtsanspruch*. Kassel: Agon.
- Singler, A. & Treutlein, G. (2001). *Doping - von der Analyse zur Prävention: Vorbeugung gegen abweichendes Verhalten in soziologischem und pädagogischem Zugang (Teil 2)*. Aachen: Meyer und Meyer.
- Singler, A. & Treutlein, G. (2007). *Doping im Spitzensport. Sportwissenschaftliche Analysen zur nationalen und internationalen Leistungsentwicklung*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Snow, D. A. & Benford, R. D. (1988). Ideology, frame resonance, and participation mobilization. In B. Klandermans et al. (eds.), *From structure to action: Comparing social movement research across cultures*. Greenwich: JAI Press.
- Spitzer, G. (1998). *Doping in der DDR: Ein historischer Überblick zu einer konspirativen Praxis*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Spitzer, G. (2005). *Sicherungsvorgang Sport: Das Ministerium für Staatssicherheit und der DDR-Spitzensport*. Hofmann: Schorndorf.
- Stokvis, R. (2003). Moral entrepreneurship and doping cultures in sport. *ASSR Working Paper Series*, 03/04. Amsterdam. Zugriff am 12.01.2013 unter <http://dare.uva.nl/document/2264>.
- Strauss, A. L. (1998). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Teuffel, F. (2010). Doping fürs Gehirn. *Die Zeit*, 23.04.2010.
- Thompson, J. B. (2000). *Political scandal. Power and visibility in the media age*. Cambridge: Polity Press.
- Ungar, S. (2001). "Moral panic versus the risk society: the implications of the changing sites of social anxiety". *British Journal of Sociology*, 52 (2), 271-291.
- Verbandsausschuss des DRV (1952). *Protokoll der 136. Sitzung am 3.8.1952*. Frankfurt a.M.: DRV.
- Waddington, I. & Smith, A. (2009). *An introduction to drugs in sport. Addicted to winning?* New York: Routledge.
- Watney, S. (1987). *Policy desire: Pornography, AIDS and the Media*. London: Methuen & Co.
- Weischenberg, S. (1994). Annäherungen an die „Außenseiter“. Theoretische Einsichten und vergleichende empirische Befunde zu Wandlungsprozessen im Sportjournalismus. *Publizistik*, 39, 428-452.